

d'Lëtzeburger **Land**

WIRTSCHAFT

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#24 64. Jahrgang 16. Juni 2017



5 453000 174663



3,50€

Rausch und die Realität

Ein Mann lebt mit der Psychose. Seit er in psychiatrischer Behandlung ist, hat er die Kontrolle über seine Krankheit zurück. Jüngster Erfolg: ein Leben in den eigenen vier Wänden

Syndicat en mode auto-destruction

Sous la pression de l'ancienne garde syndicale, la nouvelle direction du FNCTTFEL a imposé

Schießentümpel oder Pyramiden?

Dass das Hotelgewerbe im Müllerthal Schwierigkeiten hat, liegt nicht unbedingt daran, dass es an Touristen fehlen würde

Foto: Sven Becker



Pierre träumte von einer Karriere als Liedermacher

Rausch und die Realität

Leben mit der Psychose

Ines Kurschat



Die Gitarre fest auf den breiten Rücken geschnallt, betritt Pierre Rausch sein Beggener Stamm-Café. Es ist noch früh am Abend. Am Tresen sitzen zwei Männer. Einer im karierten Hemd schlürft seinen Feierabendwein, der andere mit Pferdeschwanz unterhält sich mit der portugiesischen Tresenkraft. Pierre bestellt sich einen doppelten Espresso. Als er sich an den Tisch setzt und sein Instrument neben sich abstellt, deutet nur ein kleines Kippen mit dem Fuß darauf hin, dass der junge Mann aufgeregt ist. Der 34-jährige will mit dem *Land* über seine Liebe zur Musik sprechen ... und über seine Krankheit.

Beides hängt irgendwie zusammen. Die Musik als Dr. Jekyll und Mr. Hyde seines Lebens. „Songs zu schreiben, macht mir Spaß und hilft mir, zu entspannen“, sagt Pierre langsam und zündet sich eine Zigarette an. Er stimmt ein Lied an, seine Stimme klingt hoch, das Lied melancholisch. „Meine Vorbilder sind Muse, Placebo, Ben Harper und Thom Yorke“, erklärt Pierre. Der Sänger von Radiohead ist bekannt für seinen Falsetto-Gesang und emotionale Texte. „The goal is a follow-up to Radiohead“ heißt es auf Pierres Profil in Musikernetzwerk *Myspace*. Im Impressum dort steht, er habe sein Musikprojekt der Justiz, dem Parlament und dem Hofmarschall unterbreitet. Auf seiner eigenen Webseite *summernightbrand.doomby.com* hat der Luxemburger unzählige Texte, diverse Songs und mehrere Alben von sich hochgeladen. Er arbeite bereits an einem neuen, erzählt er stolz. Gedichte schreibt er ebenfalls, für Nichteingeweihte sind sie allerdings schwer zu entschlüsseln.

Auf seiner Webseite befinden sich auch einige Videos. Zwei davon zeigen Schlüsselmomente seines bisherigen Lebens – und seiner Krankheit. Pierre Rausch ist psychisch krank. Die genaue Diagnose lautet: paranoide Schizophrenie (E20).

Es war 2011, als Pierre sich für die Castingshow „Deutschland sucht den Superstar“ meldet und er vor DSDS-Macher und Musikproduzent Dieter Bohlen auftritt. Der kanzelt ihn vor einem Milli-

Seit er in psychiatrischer Behandlung ist, hat Pierre Rausch, 34, die Kontrolle über seine Krankheit zurück. Jüngster Erfolg: ein Leben in den eigenen vier Wänden

onenpublikum als „miesesten Gitarrenspieler aller Zeiten“ ab. Pierres Sichtweise auf diese Zeit lässt sich auf der Homepage nachlesen, er führt den desaströsen Auftritt auf sein Lampenfieber zurück. Fakt ist: Der junge Mann hat sich und sein musikalisches Können überschätzt und bricht komplett zusammen. Er hat Wahnvorstellungen, glaubt sich verfolgt, wird aggressiv und für seine Umwelt unberechenbar. Und kann es doch nicht lassen. Auch bei „Unser Star für Baku“ mit Stefan Raab tritt er auf – und erlebt ein ähnliches Debakel.

Heute erzählt Pierre mit ruhiger Stimme: Ausgebrochen sei die Psychose eigentlich in Straßburg, wo er 2005 bis 2006 als Student der Wirtschaftswissenschaften lebte. Aber statt zu studieren, zupfte er lieber auf der Gitarre und besuchte Musikurse; das Spielen hatte er sich selbst beigebracht. „Obwohl ich daheim ein guter Schüler war, hatte ich an der Uni Konzentrationsschwierigkeiten“, sagt er und nimmt einen großen Schluck Sprudelwasser, das die Tresenfrau auf den Holztisch gestellt hat. Pierre bestand das erste Jahr mit Ach und Krach. Lieber schrieb er Songs bis spät in die Nacht, rauchte Joints, träumte davon, wie seine Vorbilder als neuer Star entdeckt zu werden – und erlebte seinen ersten Schub. So schlimm erwischte es ihn, dass seine verzweifelte Mutter vor der Wahl stand, ihn in die Straßburger Psychiatrie einzuweisen oder zurück nach Luxemburg zu nehmen. Sie holte ihn nach Hause.

„Das war vielleicht nicht so gut“, sagt sie nachdenklich, als das *Land* sie und ihren Mann in einem geschmackvoll umgebauten Bauernhaus in einer kleinen Gemeinde im hohen Norden besucht. Für die Familie begann eine Achterbahnfahrt der Gefühle, die Jahre andauern sollte und die erst dann aufhörte, als die Eltern beschließen, dass Pierre seinen eigenen Weg finden muss. „Man ist darauf nicht vorbereitet. Es schien immer nur noch abwärts zu gehen“, beschreibt sein Vater, ein erfolgreicher Ingenieur, jene alptraumhafte Zeit. Ein Arzt, den die Eltern damals zu Rate zogen, diagnostizierte bei



Pierres große Leidenschaft ist die Musik

dem Sohn Wahnvorstellungen und krankhaften Realitätsverlust. Ihn zur Stabilisierung für einige Wochen in die Psychiatrie einzuweisen, wie das die Familie wünschte, ging nicht. „Wir waren am Anfang ziemlich alleingelassen“, so der Vater. Wohin sich wenden mit einem Sohn, der nicht einsehen will, dass er krank ist und sich behandeln lassen muss? Wie den psychisch kranken Sohn unterstützen, und sich nicht selbst in dessen Krisen komplett aufreißen? Die Rauschs haben noch eine Tochter. „Erst als wir uns Rat in einer Eltern-Selbsthilfegruppe suchten, wurde es besser.“ Dort erfuhren sie, dass sie nicht alleine sind, dass andere Eltern ähnliches durchmachen – und welche negative Rolle psychoaktive Drogen bei der Krankheit spielen können.

„Ich habe mit 17, 18 angefangen, mit Freunden aus der Schule Joints zu rauchen“, gibt Pierre freimütig zu. Heute raucht der kräftige Mann Kette, doch um Cannabis macht er einen Riesenhaken, auch wenn er das Kraut nicht per se verdammen will: „Es gibt Musiker, die rauchen es und fühlen sich in ihrer Kreativität unterstützt.“ Psychiater warnen seit Jahren davor, dass der andauernde Konsum der psychoaktiven Substanz gerade bei Jugendlichen psychotische Zustände auslösen und verstärken sowie schizophrene Erkrankungen begünstigen kann. In Luxemburg warnen Suchtexperten wie René Meneghetti von der Beratungsstelle Impuls vor den Folgen des THC-Wirkstoffs für das jugendliche Gehirn und fordern ein Cannabis-Verbot für unter 21-Jährige, sowie mehr Information und Prävention. Dafür dass hohe THC-Werte im Cannabis wirklich Psychosen verursachen, fehlten aber bislang wissenschaftliche Beweise. Eine Schweizer Studie, die im Januar dieses Jahres erschien, hat nun erstmals einen kausalen Bezug zwischen Cannabis und Schizophrenie belegen können. Forscher des Universitätskrankenhauses Lausanne wiesen anhand von genetischen Markern nach, dass übermäßiger Cannabiskonsum mit einem um 37 Prozent erhöhten Schizophrenie-Risiko einhergeht.

Wird die Psychose nicht rechtzeitig erkannt und behandelt, kann aus einer einmaligen Episode ein chronischer Verlauf werden. So wie bei Pierre. Wie viele seiner Leidensgenossen wollte er seine Krankheit lange nicht erkennen. Das, was ihm das Liebste war, die Musik, schien ihn zugleich gesundheitlich zu ruinieren. Er verlor sich im Wahn, als Musiker den Durchbruch zu schaffen. Das unstete Leben als Straßenmusiker und Geldsorgen taten ein Übriges. Die Ausfälle wurden heftiger, die Krisen länger, mehrfach musste die Polizei einschreiten. Zum Schutz von anderen, aber auch zu seinem eigenen Schutz.

Unterbrochen wurde die Abwärtsspirale erst, als die Justizbehörden auf ihn aufmerksam wurden. Die Richter standen vor der Wahl: Gefängnis oder Psychiatrie? Ein Gutachter diagnostiziert Schuldunfähigkeit nach Artikel 71 des *Code pénal*. Das ist sein Glück. Pierre wird in die geschlossene Abteilung in Ettelbrück eingeliefert. Das war 2012. So lange dauerte der Teufelskreis von Absturz, Aufrappeln, erneutem Absturz. Dort gesteht er sich erstmals ein, dass er Hilfe braucht. „Mein erster Psychiater half mir nicht. Zu dem im CHNP habe ich Vertrauen, mit ihm kann ich alles besprechen“, erzählt Pierre. „Die ganze Kunst, um Schizophrenie erfolgreich zu behandeln, ist, dass die Beziehung zwischen Doktor und Patient partnerschaftlich verläuft“, sagt Marc Graas, ebenfalls Psychiater und Leiter der Ettelbrücker Psychiatrie. Geholfen hat Pierre auch die 180-seitige Biografie, die der junge Mann zu schreiben begann, um Erlebtes zu verarbeiten, und die er im Selbstverlag veröffentlichte.

Er bekommt Antipsychotika gegen die Wahnvorstellungen und den Realitätsverlust. Nach Monaten

Schizophrene Störungen

sind im Allgemeinen durch grundlegende und charakteristische Störungen von Denken und Wahrnehmung sowie inadäquate oder verflachte Affekte gekennzeichnet. Die Bewusstseinsklarheit und intellektuellen Fähigkeiten sind in der Regel nicht beeinträchtigt, obwohl sich im Laufe der Zeit gewisse kognitive Defizite entwickeln können. Die wichtigsten psychopathologischen Phänomene sind Gedankenlautwerden, Gedankeneingebung oder Gedankenentzug, Gedankenausbreitung, Wahnwahrnehmung, Kontrollwahn, Beeinflussungswahn oder das Gefühl des Gemachten, Stimmen, die in der dritten Person den Patienten kommentieren oder über ihn sprechen, Denkstörungen und Negativsymptome. Der Verlauf der schizophrenen Störungen kann entweder kontinuierlich episodisch mit zunehmenden oder stabilen Defiziten sein, oder es können eine oder mehrere Episoden mit vollständiger oder unvollständiger Remission (Nachlassen der Krankheitssymptome, die *Redaktion*) auftreten.

(Aus: <http://www.icd-code.de/icd/code/F20.0.html>)



Pierre Rausch bei der Arbeit auf dem „Haff Ditesbaach“

„Die ganze Kunst, um Psychosen erfolgreich zu behandeln, ist, dass die Beziehung zwischen Doktor und Patient partnerschaftlich verläuft“, sagt Marc Graas, Leiter des CHNP

fühlt er wieder Boden unter den Füßen. Es ist in der geschützten Umgebung der geschlossenen Abteilung, wo er beginnt, sein Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen. Anders als manche Leidensgenossen findet Pierre, dass ihm die Medikamente helfen. „Manche stört das Medikament. Mir geht es damit besser, ich komme besser klar“, sagt er. Die Einsicht in das eigene Kranksein und die Einnahme von Medikamenten sind wesentlich für die erfolgreiche Behandlung von Psychosen. „Die Arzneimittel sind heute viel besser als früher. Es gibt zwar Nebenwirkungen, wie Diabetes oder Gewichtszunahme, aber sie sind nicht mehr so stark“, sagt Psychiater Marc Graas. Pierre hat durch den Wirkstoff Paliperidon zugenommen, andererseits kocht er kaum selbst, ist lieber bei McDonalds.

Pierre Rausch hat seine Krankheit heute im Griff. Dass der junge Mann mittlerweile auf eigenen Füßen steht, hat er seiner Behandlung, seiner Entschlossenheit und seiner Beharrlichkeit zu verdanken. Wer mit Pierre auf Tour ist, erlebt einen kontrollierten freundlichen Menschen, der zwar den direkten Blickkontakt meidet, aber durch die dunklen Ränder seiner Brille einen doch stets im Blick hat. Der bereitwillig und offen von sich erzählt und Menschen nicht scheut, sich aber mit Kommentaren zurückhält.

Nach einem weiteren Espresso brechen wir auf und fahren nach Dommeldingen. Dort ist Probe angesagt von einem der Chöre, in denen Pierre mitsingt: Das Singen tue ihm gut, brummt er. Bevor die Probe beginnt, übt die Gruppe gemeinsam mit dem Chorleiter Atemtechniken: Da zischt es und pfeift es aus über 30 Kehlen. An diesem Samstag um 19 Uhr tritt der Chor im Saal Pir Pelkes in Dommeldingen auf mit Kult-Songs aus den 1960-er, den 70-ern und den 80-ern. Für Pierre ist es der erste Auftritt mit der Truppe. Den Tipp bekam er von einem Kollegen aus einem anderen Chor, wo er ebenfalls singt. Wenn er nicht gerade singt, mit seinen Freunden unterwegs ist oder ins Kino geht (letzter Film: das US-Rapper-Biopic *Tupac Shakur*) spielt Pierre weiter Songs ein, mischt sie ab und lädt sie dann ins Netz. Seine Lieder handeln über die Liebe, das Leben, aber auch über die Natur. Auch das Straßenspiel hat er wieder aufgenommen, aber nur als „Hobby“, wie er betont.

Tagsüber arbeitet er in einer der therapeutischen Werkstätten des Haff Ditesbaach. Weil er sich im CHNP bald stabilisierte, konnte er 2014 auf dem Bio-Bauernhof alsbald einen Job in der „*Équipe agricole*“ antreten. Auf dem Hof arbeiten etwa 50 Personen, allesamt psychisch krank. Er und seine Teamkollegen schneiden Hecken, mähen und stapeln Heu, kümmern sich um Wartungs- und Unterhaltsarbeiten. Die Arbeit ist körperlich anstrengend, die Wartelisten für das Atelier daher eher kurz, doch Pierre gefällt sie: „Ich bin draußen, ich kann die Natur erleben. Das erinnert mich an meine Kindheit.“

Als das *Land* ihn dort besucht, führt er uns bereitwillig herum. Seine liebste Station sind die Ziegen: Die drei Möhren, deren orange Spitzen aus Pierres grüner Arbeiter-Latzhose ragen, sind schnell verfüttert. Dann geht es in den Hühnerstall. „Wegen der Vogelgrippe müssen die Hühner drin bleiben“, sagt er bedauernd. Er sammelt braune Eier vom Fließband und sortiert sie auf eine Plastikpalette. In einem Ordner wird akribisch ihre Anzahl festgehalten. Im Moment ist der Bestand leicht dezimiert, da sind es statt über 100 nur um die 50 bis 60 Eier täglich. Pierre erledigt alle Handgriffe routiniert.

Später wird ATP-Psychologin Véronique Mousty von ihm sagen, dass er zu den Motiviertesten zählt. In den Werkstätten werden nur befristete Arbeitsverträge vergeben. Läuft ein Vertrag aus, wird überprüft, wo die Teilnehmer in ihrer persönlichen Entwicklung stehen. „Wir führen ein Gespräch entlang dreier Schwerpunkte“, erklärt Mousty. „Wir fragen, wie sich der Beschäftigte bei uns fühlt. Wie seine Lebenssituation ist, also sein soziales Umfeld, und wie er sich bezüglich seiner Krankheit entwickelt.“ Pierre Rausch macht Fortschritte in allen drei Bereichen, aber in einem hat er einen besonderen Erfolg zu verbuchen: Seit drei Monaten lebt er in der Hauptstadt in einer eigenen Wohnung, ohne psychosoziale Betreuung. Die Miete bezahlt



er vom sozialen Mindesteinkommen RMG, das er bekommt. Sein Vater steht als Bürge ein.

Auch sonst zeigt sich Pierre motiviert: Er sucht eine neue Arbeit. Sein Traum ist es, den Sprung in den ersten Arbeitsmarkt zu schaffen. Wie realistisch das ist, hängt auch davon ab, ob er sich weiter gut entwickelt. Und ob er seine Medikamente einnimmt

und die Krankheit unter Kontrolle bleibt. „Wir lassen ihn machen. Oberstes Prinzip bei uns ist, dass wir die Menschen ermutigen, so autonom wie möglich ihr Leben zu führen“, betont Véronique Mousty. Dazu gehöre, die Beschäftigten eigene Erfahrungen sammeln zu lassen. Pierre schreibt derweil eifrig Bewerbungen. Gefragt, was er machen will, entgegnet er: „Am liebsten etwas mit Musik.“



Die Arbeit auf dem Bauernhof ist körperlich anstrengend

Leitartikel

Riskante Parallelverarbeitung

Peter Feist

Ein Superminister gibt nicht auf. François Bausch (Déi Gréng) ist nicht nur Superminister, weil er für Landesplanung, Transport und öffentliche Bauten zuständig ist. Er steckt auch zwölf formelle Einwände und sechs angedrohte formelle Einwände weg, die der Staatsrat am Dienstag zum neuen Landesplanungsgesetz gemacht hat. Sie seien „gar nicht überraschend“, ließ er am Tag danach schreiben, während er noch mit dem Premier in China war. Der Gesetzentwurf sollte „die verfassungsrechtlichen Grenzen ausloten“. Rührt die Landesplanung doch über Auflagen, Vorkaufsrechte und Enteignungen im öffentlichen Interesse an den in der Verfassung festgeschriebenen Schutz des Privateigentums. Noch vor Ende des Monats will François Bausch die Gespräche mit dem parlamentarischen Nachhaltigkeitsausschuss über den Gesetzentwurf beginnen. Bis zum Ende der Legislaturperiode soll er verabschiedet sein.

Man kann dem Superminister nur wünschen, dass er sich nicht nur selber Mut macht. Schon nachdem die Regierung Ende 2014 die vier sektoriellen Pläne für Transportwege, Wohnungsbau, schützenswerte Landschaften und Gewerbegebiete zurückzog, weil die legale Basis im damaligen Landesplanungsgesetz zu dünn erschien, wollte François Bausch das bereits vorher gehaut, die Planentwürfe aber publik gemacht

haben, um sie endlich einem Praxistest zu unterziehen. Daran ist nichts anstößig: Die Landesplanung ist jung. Es ist nicht gesagt, ob sie je funktionieren wird. Doch angesichts des demografischen und ökonomischen Booms im kleinen Land führt kein vernünftiger Weg daran vorbei, das Wachstum „managen“ zu wollen.

Ob das gelingt, hängt nicht wenig davon ab, wie es weitergeht mit dem so kritisierten Gesetzentwurf. Gedacht ist die Landesplanung ungefähr so: Ein strategisches *Programme directeur* legt Leitlinien fest. Es wird vom Regierungsrat angenommen, vom Parlament gutgeheißen, hat danach zwar vor allem politischen Wert, aber auch einen gewissen juristischen – vor dem Verwaltungsgericht wird sich auf das Programm berufen. Konkretisieren sollen, was darin steht, vor allem sektorische Pläne des Staates zum einen, die Flächennutzungspläne (PAG) der Gemeinden zum anderen.

Unter dem sich selbst gesetzten Druck, Ergebnisse zu liefern, betreibt die Regierung aber seit dem Rückzug der sektoriellen Pläne eine kühne Parallelverarbeitung: Die vier Pläne wurden leicht überarbeitet, sind fertig und könnten demnächst wieder in die öffentliche Prozedur gehen. Dass das Landesplanungsgesetz schon vergangenes Jahr in einem kritischen Punkt abgeändert wurde, soll dafür sorgen, dass das

nicht gleich juristisch angefochten werden kann. Doch die strategische Basis der vier Pläne datiert noch immer von 2003. Deshalb lässt die Regierung das *Programme directeur* parallel überarbeiten. Das dauert. Vor zwei Jahren wollte François Bausch damit Ende 2015 fertig sein, vor einem Jahr Ende 2016. Nun wird gehofft, nach den Sommerferien beginnen zu können, den Programmentwurf neu zu schreiben. Er soll auch eine Bürgerbeteiligung zum „1,1-Millionen-Einwohnerstaat“ berücksichtigen.

Ginge es nur um das Verhältnis von großer Strategie und den vier Plänen, könnte man sie vermutlich durch Gespräche aufeinander abstimmen. Was Bauschs Beamte mit den Gemeinden auch versuchen. Doch um die sektoriellen Pläne juristisch abzusichern, sollen unter anderem „Vorschriften“, an die die Gemeinden sich halten müssen, in die Planentwürfe selber geschrieben, „Empfehlungen“ dagegen im *Programme directeur* untergebracht werden. So steht es im Gesetzentwurf. Der Staatsrat lehnt das ab: Auch Empfehlungen seien juristisch relevant. Damit besteht die Gefahr, dass der ganze Ansatz, in der Landesplanung durch unorthodoxe Parallelverarbeitung ein Stück weiter zu kommen, in einem wichtigen Punkt ins Wanken gerät. Dann könnte erst die nächste Regierung alles Weitere veranlassen. Wobei die Erfahrung aber lehrt, dass Superminister dabei nicht glücklicher agieren, wenn sie der CSV angehören.



Airbus

blog

Derzeit geht die Armee noch immer optimistisch davon aus, dass sie im September 2019 ihren Militärtransporter A400M geliefert bekommt. Das meinte Verteidigungsminister Etienne Schneider (LSAP) auf eine parlamentarische Anfrage seines Vorgängers Jean-Marie Halsdorf (CSV) hin, bestätigte aber, dass es ein- bis anderthalbjährige Verzögerungen bei der Entwicklung der technischen Ausrüstung geben kann. In dem Fall müsse Airbus auf eigene Kosten die bereits gelieferte Maschine nachrüsten. Die Beschaffung war im Jahr 2001 beschlossen worden, das Parlament hatte 2005 einen Kredit von 120 Millionen Euro bewilligt, die Maschine soll nun 197 Millionen Euro kosten. rh.

Personalien

Politik

Politik

Politik

Politik

Gesellschaft

Nicolas Schmit,



Arbeitsminister (LSAP), begrüßte bei der 106. Session der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf, dass diese Sonderorganisation der Vereinten Nationen sich nun mit dem Klimawandel beschäftigte. Denn die Zukunft gehöre nicht „den Energiequellen des 19. Jahrhunderts, sondern der Ökologisierung der Produktion und Beschäftigung“, der karbonfreien Wirtschaft. Der Minister warb für den „breiten wirtschaftlichen und sozialen Transformationsprozess“, den seine Regierung angestoßen habe und dessen neues Entwicklungsmodell auf den Ideen von Jeremy Rifkin fuße. Allerdings zeigt gerade dieser Bericht kein Interesse für arbeitsrechtliche Fragen (Foto: MTEESS). rh.

Mars Di Bartolomeo,

Kammerpräsident (LSAP), rechnete am Donnerstag vor, dass seit ihrer Einführung im März 2014 insgesamt 442 Unterschriftenlisten auf der Internetseite des Parlaments ausgelegt wurden. 23 hätten mehr als 4 500 Unterzeichner gefunden und so Anrecht auf eine öffentliche Anhörung gegeben. Den Rekord hält der Antrag, Luxemburgisch zur Amtssprache zu erklären mit 14 500 Unterschriften. rh.

Ein Komitee

Das Comité de prévision, in dem Verwaltungschefs die Regierung zur wirtschaftlichen Entwicklung berieten, wird nun, wie seit vier Jahren versprochen, institutionalisiert. Ein entsprechendes großherzogliches Reglement steht nach dem Gutachten des Staatsrats vor seiner Veröffentlichung. Der Ausschuss soll den gewaltigen bürokratischen Aufwand von Stabilitätsprogramm, Reformprogramm, Europäischem Semester und weiteren Prozeduren koordinieren, wie er unter anderem im Gesetz vom Juli 2014 über die Finanzpolitik vorgesehen ist. Daneben soll er die Regierung mit Schätzungen der künftigen Staatseinnahmen beliefern und den Informationsaustausch zwischen den lange sich gegenseitig misstrauenden Verwaltungen vereinfachen. Ihm gehören die Direktoren des Schatzamts, des Stater, der Finanzinspektion, des Steueramts, des Enregistrement, des Zolls, der Generalinspektion der Sozialversicherung, Vertreter des Innen-, des Wirtschafts- und des Finanzministeriums an sowie bei Bedarf ein „interner“ und „zusätzliche Experten“ an. Wobei der Staatsrat indirekt die Frage aufwirft, ob es sich bei letzteren wieder um die bei der liberalen Regierung so beliebten Unternehmensberater handelt. Dem Ausschuss gehören keine ständigen Vertreter der Zentralbank, des Rechnungshofs, des Nationalrats der öffentlichen Finanzen und dergleichen mehr an. Er soll Finanz- und Wirtschaftsministerium gleichzeitig unterstützen, mindestens alle sechs Monate tagen und jeweils Ende Juni einen Rechenschaftsbericht vorlegen. rh.

Letzte Chance

Am heutigen Freitag treffen OGBL und LCGB sich mit dem Krankenhausverband FHL ein letztes Mal in Sachen Krankenhauskollektivvertrag. Eine über dreistündige Runde am Mittwoch, die bereits entscheiden sollte, ob sich ein Streik in den Spitälern abenden lässt, sei zwar „konstruktiv und professionell“ verlaufen, so FHL-Präsident Paul Junck zum *Land*. Für beide Seiten seien aber „Hausaufgaben technischer Art“ offen geblieben. Der OGBL verbuchte immerhin den kleinen Erfolg, die christliche Konkurrenz ein wenig marginalisiert zu haben: Der LCGB-Fachverband Gesundheit wollte eigentlich am Mittwochabend seine Mitglieder zum Streik befragen. Die „neuen Hausaufgaben“ machten das hinfällig. Beim OGBL ist die Urabstimmung über einen eventuellen Streik erst für Montag geplant. pf



Demnächst mehr Pflege

In einem am Dienstag angenommenen Zusatzgutachten macht der Staatsrat keine nennenswerten Anmerkungen zu den Änderungsvorschlägen des parlamentarischen Sozialausschusses am Entwurf zur Pflegeversicherungsreform. Politisch demnach *acquis*, könnte der Gesetzentwurf vielleicht nicht mehr vor der Sommerpause, aber bald nach der *Rentrée* verabschiedet werden. Dann gibt es ab Januar noch ein paar Pflegeleistungen mehr, zum Beispiel aus der Pflegekasse bezahlte Nachtwachen. Ein *Spuerpak* ist der Gesetzentwurf längst nicht mehr. Weshalb im Titel auch nicht mehr von einer „Pflegeversicherungsreform“ die Rede ist, sondern nur noch von „Änderungen am Sozialversicherungsgesetzbuch“. pf

You may do need education

Zwischen 2007 und 2014 stieg die Arbeitslosenrate der unter 25-Jährigen von 15,3 auf 22,3 Prozent, und der Anteil derjenigen, die weder in der Schule, noch in Ausbildung, noch in Arbeit waren von 5,7 auf 6,3 Prozent (Neet-Jugendliche; *not in education, employment or training*). Die Zahlen des EU-Statistikamts Eurostat sind Teil einer Studie, für die das Forschungsinstitut Liser 2 500 Jugendlichen befragt hat. Offenbar sind die Profile der Jugendliche unterschiedlich: Rund 15 Prozent schaffen es aus eigener Kraft aus dem Neet-Dasein, während andere (sechs Prozent) bewusst darin verweilen. Der Studie nach (www.men.lu), haben Schulabbrecher ein dreimal höheres Neet-Risiko als Jugendliche, die die Schule abschließen. ik

Wohnen und Familie

Nach der CSV und den Grünen veröffentlichte die LSAP am Mittwochabend in Schifflingen ihr Rahmenprogramm für die Gemeindewahlen im Oktober. Sie will sich vorrangig um soziale Gerechtigkeit und Integration, Lebensqualität, Wohnen und Kinderbetreuung kümmern. Die kommunalpolitisch stärkste der Parteien will Listen in allen 45 Proporzgemeinden aufstellen, wenn auch nicht überall unter dem Namen „LSAP“. Bisher hat sie 25 Listen veröffentlicht. rh.

Schönes Ergebnis

Als einzige Partei gratulierte déi Lénk einer französischen Schwesterpartei nach der ersten Runde der Legislativwahlen am Sonntag. Sie nannte die 11,02 Prozent der von Jean-Luc Mélenchon geführten France Insoumise ein „schönes Ergebnis“. LSAP und Grüne wollen lieber nichts vom Untergang von PS und EELV wissen, und der CSV sind Les Républicains fremd. Die DP würde sich wohl freuen, wenn sich die liberale République en marche von Präsident Emmanuel Macron der Allianz der Liberalen und Demokraten für Europa anschlosse. rh.

Im Winterschlaf



In einer von der Jahresversammlung am Montag verabschiedeten Resolution beschwert sich die Association de soutien aux travailleurs immigrés (Asti), dass die Regierung die Integration der Eingewanderten vernachlässige. Die Regierung habe keine Gesamtstrategie, das Office luxembourgeois de l'accueil et de l'intégration (Olai) werde zum wiederholten Mal reformiert, der Rechenschaftsbericht des zuständigen Ministeriums sei von einer „desolaten Bedeutungslosigkeit“ und der Conseil national pour étrangers befinde sich „im Winterschlaf“. Weil die politischen Parteien nach dem Referendum von 2015 keine Vorschläge zur politischen Beteiligung der Ausländer mehr machten, wolle die Asti nun die öffentliche Diskussion anregen (Foto: Asti). rh.

Das nächste Land...

... erscheint bereits am Vortag des Nationalfeiertags, am Donnerstag, dem 22. Juni 2017.



Femmes de ménage nettoyant les locaux de l'Université à Belval, cette semaine

Variables d'ajustement

josée hansen

Quatre femmes de ménage employées par la société Comco ont été licenciées depuis l'introduction du plan de rigueur budgétaire de l'Université du Luxembourg il y a deux mois, et quatre autres ont été forcées de travailler selon des horaires réduits – et donc de gagner moins. Au moins cinq agents de sécurité travaillant pour Securitas à Belval ont également perdu leur emploi depuis que l'Université a réduit le nombre d'heures de surveillance hebdomadaires sur le site. Dans son plan de rigueur budgétaire élaboré pour l'Uni.lu, le cabinet international de conseil McKinsey liste une série de mesures permettant de faire des économies de l'ordre de vingt millions d'euros cette année. Ce plan comporte le non-remplacement de personnels académiques qui partent à la retraite, la non-reconduction de CDD et la non-crédation d'une soixantaine de nouveaux postes pourtant jugés utiles par les responsables de l'enseignement, de la recherche et du rectorat. En outre, toutes les primes non-contractuelles seront gelées. En tout, 5,6 millions d'euros pourraient ainsi être économisés sur le poste des ressources humaines. Mais les licenciements devraient être « une ligne rouge à ne pas franchir », avait mis en garde le syndicat OGBL, qui dispose d'une majorité absolue au sein de la délégation du personnel. Dans une lettre interne, cette délégation du personnel se réjouissait que le recteur faisant fonction Ludwig Neyses se soit engagé qu'aussi longtemps qu'il assume cette fonction, aucune mesure de licenciement ou de préretraite ne serait envisagée. Neuf personnes viennent de perdre leur emploi et quatre ont vu substantiellement réduire leur salaire. Même si elles ne sont pas directement employées par l'Université, mais par une société de sous-traitance, elles sont victimes du plan de rigueur.

« De mon souvenir, c'est la première fois que des employés perdent leur emploi suite à une mauvaise gestion de l'entreprise cliente », affirme Estelle Winter, secrétaire centrale du syndicat Services privés de nettoyage de l'OGBL, qui représente quarante pour cent des quelque 9 000 salariés du secteur. Dont celles de Comco. Dans la section « infrastructure et logistique », McKinsey voit un potentiel

« On constate partout que les salariés payent les pots cassés. Les femmes de ménage n'ont aucun pouvoir politique, parce qu'elles sont avant tout immigrées ou frontalières et se situent en bas de l'échelle des salaires. »
Estelle Winter, OGBL

d'économies de l'ordre de 800 000 euros cette année, notamment via une réduction de la fréquence de nettoyage de cinq jours par semaine à trois jours par semaine. Cela équivaldrait, selon Estelle Winter, à une centaine d'heures par semaine en moins. Actuellement, une trentaine de femmes de charge travaillent pour Comco sur le chantier de l'université. Les horaires d'ouverture – et donc de surveillance par une société de gardiennage externe – devaient être réduites de six à 22 heures à huit heures du matin jusqu'à 17 heures dans l'après-midi. Le LCGB, majoritaire dans la société employée, confirme les licenciements vis-à-vis du *Land*.

« On constate partout que les salariés payent les pots cassés, continue Estelle Winter. Les femmes de ménage n'ont aucun pouvoir politique, parce qu'elles sont avant tout immigrées ou frontalières et se situent en bas de l'échelle des salaires. » Depuis quelque temps, celle qui fut femme de charge elle-même et a donné son nom à une jurisprudence – elle a lutté durant quatorze ans devant les tribunaux pour toucher le salaire social minimum pour ouvriers qualifiés vu son expérience, et gagné –, observe que la pression augmente partout dans le secteur. « Les salariées se plaignent d'une surcharge de travail, raconte-t-elle. Les sociétés de nettoyage, pour avoir un marché, acceptent des conditions difficiles, mais le client veut quand même la propriété... » Dans un article paru dans le bulletin de liaison de l'OGBL, elle stigmatise cette « dégradation de la situation », la pression et la surveillance permanentes auxquelles sont soumises les employées, parle d'esclavage moderne et fustige des marges bénéficiaires des entreprises « en augmentation constante » (« Parfois, le client dépense le triple de ce que touche le salarié pour la prestation », y lit-on). Les femmes de ménage, elles, touchent le salaire social minimum pour salariés non qualifiés (1 999 euros par mois ou 11,55 euros de l'heure) et perdent quasiment tous les procès instigués par l'OGBL suite à l'affaire Winter pour que leur qualification acquise par expérience soit reconnue – et rémunérée à 13,86 euros de l'heure (*d'Land* 27/16). Le département des sciences sociales de l'Univer-

sité, qui se consacre entre autres aux interrelations entre travail et pauvreté, aurait un bel objet d'études illustrant les mécanismes d'exclusion du système libéral, sans même se déplacer.

« La première question à se poser est : pourquoi est-ce que l'Uni.lu a externalisé tous ces services, comme le nettoyage ? », demande Frédéric Krier, secrétaire central du département Enseignement supérieur et recherche de l'OGBL et membre du bureau exécutif du syndicat. Il sait que si les femmes de ménage avaient été directement engagées par l'établissement public qu'est l'université, elles auraient touché plus que le salaire social minimum, parce que la grille des salaires – gardée secrète par ailleurs – ne prévoit pas de salaires aussi bas. La deuxième question que pose Krier est : est-ce que la situation financière est vraiment aussi désespérée qu'il faille faire des « économies de bouts de chandelles » comme l'ont appelé les délégués du personnel dans une lettre interne ? Non, répond Krier, car l'établissement a fait des excédents les années précédentes et dispose de réserves budgétaires, le budget de cette année est en équilibre et l'université est loin de la faillite. Vingt millions d'euros d'économies sur un budget de 220 millions, avec une dotation étatique de 160 millions cette année et qui va croissante, devraient être faisables avec une gestion rationnelle. Qui n'implique pas une participation financière du personnel à hauteur de 40 centimes d'euros par tasse de café (!), soixante euros par mois pour pouvoir utiliser un parking ou trente euros par mois pour un téléphone portable, comme le prévoit McKinsey. Ces mesures de rigueur budgétaire ne sont pas sans rappeler le programme intitulé *Zukunftspak* du gouvernement en 2015, qui devait, en 260 mesures, permettre de sortir de la crise budgétaire. Et qui comportait, lui aussi, des actions symboliques comme la dématérialisation d'un certain nombre de documents, la réduction des frais de bureau ou l'abolition du parking gratuit pour les fonctionnaires. Comme à l'Uni.lu actuellement, il s'agissait de faire régner une ambiance de crise générale, où chacun participerait à l'effort d'austérité. Finalement,

la croissance s'est rétablie toute seule et le *Spurpak* est tombé aux oubliettes.

Frédéric Krier connaît la situation difficile des salariés à l'Université du Luxembourg, où, certes, les salaires sont réputés attractifs dans la communauté académique internationale – « pour les professeurs, ils ne se situent en fait que peu au-dessus des salaires des enseignants du secondaire », souligne Krier –, mais où aucun contrat collectif n'a pu être signé, les négociations étant embourbées depuis 2010. Début 2015, seul un accord d'établissement a été adopté, qui fixe les salaires et leur structure générale au niveau d'alors. Depuis sept ans, les syndicats et le rectorat n'arrivent pas à trouver d'accord sur les salaires, et surtout sur leur évolution et l'introduction, voulue par la direction de l'Université, d'un système d'évaluation pour fixer les primes et bonus. Dans les centres de recherche publics, raconte Krier, ce système d'évaluation ne ferait que du mauvais sang : Si au Luxembourg Institute of Health, seuls 39 pour cent des employés ont été récompensés pour leur performance lors de la dernière évaluation, les autres 61 pour cent en furent frustrés et démotivés.

L'Université emploie désormais 1 800 personnes, le moindre mouvement dans la structure des salaires y a des conséquences non-négligeables. En pleine crise, le rectorat a demandé en avril à l'OGBL d'interrompre les négociations sur le contrat collectif, mais celles-ci pourraient, selon les vœux du président du Conseil de gouvernance Yves Elsen, être reprises avant l'été. Car le temps presse pour sortir de cette crise : le prochain plan de développement quadriennal devrait être finalisé d'ici fin juin, le budget pour 2018 être déposé avant octobre, le nouveau recteur engagé d'ici janvier... et la campagne électorale pour les législatives de 2018 commence. L'OGBL a déjà entamé la tournée des partis, pour s'accorder avec eux sur les possibles dérives d'une « politique d'épargne exagérée qui risque de miner le développement futur de l'Université » (communiqué commun avec le LSAP le 9 juin).

Le plan de rigueur budgétaire de l'Université du Luxembourg ressemble étrangement au *Zukunftspak* du gouvernement. Les femmes de ménage et les gardiens sont les premiers à en faire les frais

Gouvernance für alle Fälle vor 80 Jahren und heute

Waffen zur Verteidigung der sozialen Ordnung

Romain Hilgert

Volksbefragungen gehen in der Regel anders aus, als von ihren Initiatoren geplant. Deshalb wird derzeit lieber nicht gefeiert, dass vor 80 Jahren eine hauchdünne Mehrheit der Wahlberechtigten die parlamentarische Demokratie gegen die große Mehrheit von Regierung, Parlament, Presse, Kirche und Unternehmerverbänden verteidigte. Am 6. Juni 1937 wurde die sechs Wochen zuvor vom Parlament mit großer Mehrheit verabschiedete *Loi pour la défense de l'ordre politique et social* in einem Referendum wider Erwarten verworfen.

Bei der Hinterlegung des seit zwei oder drei Jahren geplanten Maulkorbgesetzes hatte die Regierung im Begleitschreiben vom 3. Januar 1935 den Zweck des Gesetzes erklärt: „Le Conseil d'État se trouve saisi d'un projet de loi qui a pour but de donner au Gouvernement les armes nécessaires pour combattre les effets, de jour en jour, plus désastreux de la crise économique mondiale.“ Wobei sie mit den Folgen der Weltwirtschaftskrise nicht die Arbeitslosigkeit, die Lohnsenkungen und das Elend meinte, sondern den wachsende Widerstand gegen die im Titel des Gesetzesentwurfs erwähnte politische und soziale Ordnung.

Seit dem Wall-Street-Crash 1929 war die Stahlproduktion in Luxemburg um ein Drittel gefallen, die Stahlindustrie hatte ein Viertel der Luxemburger und zwei Drittel der eingewanderten Arbeiter entlassen. Die Folge war, wie in den Nachbarländern, eine politische Radikalisierung der Arbeiterklasse: 1934 war mit Zénon Bernard der erste Kommunist ins Parlament gewählt worden, eine Parlamentsmehrheit hatte ihm aber sein Mandat wieder entzogen. In mehreren Arbeiterstädten waren Kommunisten in die Gemeinderäte gewählt worden. 1936 demonstrierten Zehntausende, damit die Unternehmer die Gewerkschaften als Verhandlungspartner für kollektive Lohnvereinbarungen akzeptierten. Bei einer Urabstimmung stimmten 99 Prozent der Bergarbeiter für einen Streik. Die Sympathien für die in Frankreich gewählte Volksfront-Regierung und für eine Linkseinheit gegen die 1933 in Deutschland an die Macht gekommenen Nazis nahmen zu.

Die besitzenden und herrschenden Kreise, denen die Belagerung des Parlaments von 1919 und die Betriebsbesetzungen von 1921 noch in frischer Erinnerung waren, hielten die Zeit für gekommen, um ihre politische und soziale Ordnung zu verteidigen: Die Regierung aus der Rechtspartei unter Joseph Bech und den Liberalen, deren Präsident Arbed-Direktor Alphonse Nickels war, brachte ihren Gesetzesentwurf zur Abstimmung. Das Gesetz sollte die Auflösung und das Verbot der Kommunistischen Partei als radikalsten Teil der Arbeiterbewegung verfügen. Doch angesichts des wachsenden Widerstands kommunistischer und sozialistischer Arbeiter, liberaler Angestellter und Beamter, war die auf den weitverbreiteten Antikommunismus spekulierende Regierung schließlich siegesgewiss zu einem Referendum bereit – das sie dann verlor.

Achtzig Jahre später stellen sich ähnliche Probleme. Die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007 hat die Legitimation von Neoliberalismus und Globalisierung erschüttert, den seit den Achtzigerjahren dominierenden Glauben, dass die Entfesselung der Märkte und der Konkurrenz, das Zurückdrängen des Staats und vor allem des Sozialstaats mit Privatisierungen, Deregulierungen und Austerität zu wachsendem Wohlstand führten und sowieso alternativlos seien. Inzwischen wächst in vielen Ländern die Wählerrevolte gegen diese politische und soziale Ordnung. Da die Sozialdemokraten vor ihr kapituliert hatten und die Kommunisten unter den Trümmern der Berliner Mauer begraben wurden, findet der Widerstand derzeit vor allem einen rechten Ausdruck, mit Nationalismus und Protektionismus.

Auch wenn derzeit die politische und soziale Ordnung hierzulande nicht bedroht scheint, kann der Zweifel der besitzlosen Klassen an Neoliberalismus und Globalisierung bei einer erneuten wirtschaftlichen Krise in offene Feindschaft umschlagen. Der knappe Ausgang des Referendums von 2005 und das Desaster des Referendums von 2015 zeigen, dass es in der Bevölkerung stillschweigend Ansichten und Überzeugungen gibt, die von der lautstarken Hegemonie des wirtschaftsliberalen, proeuropäischen und

Das berühmteste politische Plakat der Luxemburger Geschichte – von Raymon Mehlen gegen das Gesetz zur Verteidigung der politischen und sozialen Ordnung



weltoffenen Diskurses in den Parteien und Medien übertönt werden.

So drängt sich erneut die Notwendigkeit auf, ein Arsenal zur Verteidigung der Besitz- und Herrschaftsverhältnisse zu schaffen. Im Vergleich zum grobschlächtigen Maulkorbgesetz von 1937 scheinen diese Techniken verfeinert, vor allem die sanften Herrschaftstechniken werden derzeit ausgebaut, mit denen der Weg in eine Praxis geebnet wird, die Colin Crouch schon im Jahr 2000 „Post-democracy“ nannte. Drei Jahre nach Ausbruch der großen Krise begann das Parlament 2011, Forschungsarbeiten der Universität auf dem Gebiet der *Gouvernance* zu finanzieren, einer Technik zur Kontrolle und Beeinflussung der als Politikkonsumenten angesehenen Wähler. Marktforschungsfirmen messen regelmäßig in Meinungsumfragen das „Vertrauen in die Politik“, das heißt die Akzeptanz der bestehenden Verhältnisse durch die subalternen Klassen.

Die DP/LSAP/Grünen-Koalition machte von Anfang an besondere Anstrengungen, um die politische und soziale Ordnung mit sanften Techniken zu verteidigen. Dazu beschloss sie die Schaffung eines Zentrums für politische Bildung, das zusammen mit dem neuen Werteunterricht in den Schulen aktiv liberale Werte verbreiten

und eine Radikalisierung verhindern soll, um ein Weltbild mit einem historisch unüberwindbaren Horizont von Marktwirtschaft, Menschenrechten und Mülltrennung zu verbreiten. Mit der technologischen Verbrämung wirtschaftspolitischer Ziele soll auch der vom Wirtschaftsministerium und der Handelskammer gekaufte Rifkin-Bericht Demokratie durch Akzeptanz ersetzen.

Wenn das Maulkorbgesetz von 1937 die Besitzverhältnisse des Industriekapitals verteidigen sollte, dann ist seine Analogie in Zeiten des Finanzkapitals die *Loi du 12 juillet 2014 relative à la coordination et à la gouvernance des finances publiques*. Dieses Gesetz nimmt dem Parlament die Hoheit über die Staatsfinanzen weg, weil die Abgeordneten im Verdacht stehen, zu nachsichtig gegenüber ihren Wählern werden zu können. Um die europaweite Austeritätspolitik unabhängig von der Konjunktur zu institutionalisieren, führte das Gesetz eine Defizitbremse, ein mittelfristiges Haushaltsziel und einen Korrekturautomatismus ein, wie sie im Stabilitätspakt von 2012 vorgesehen sind, und es schafft entsprechend dem *Six-Pack* von 2011 einen mittelfristigen Finanzrahmen unter der Aufsicht eines Conseil national des finances publiques.

Reicht diese Teilentmachtung des Parlaments nicht mehr aus und ist eine Regierung nicht mehr

der eigenen Mehrheit sicher, um ein unpopuläres Gesetz verabschieden zu lassen, sieht die große Verfassungsrevision in Artikel 91-1 vor, dass die Regierung, wie der berüchtigte Artikel 49-3 der französischen Verfassung, die Vertrauensfrage an die Verabschiedung eines Gesetzes knüpfen kann. Die Abgeordneten, die gegen den Gesetzesentwurf stimmen wollen, riskieren dann Neuwahlen und den Verlust ihrer lieb gewonnenen Mandate.

Inzwischen gibt es aber auch zahlreiche neue Vorkehrungen für den Fall, dass die politische und soziale Ordnung nicht mehr bloß mit den von Experten dekretierten ökonomischen Sachzwängen und sanften *Gouvernance*-Techniken verteidigt werden kann. Für den Fall, dass ein zunehmend autoritärer Liberalismus gesetzliche Waffen braucht, wie die Regierung Bech 1935 im Begleitschreiben zum Maulkorbgesetz schrieb. Nur dass diese gesetzlichen Waffen nicht mehr durch den Kampf gegen den Kommunismus, wie 1937, sondern heute durch den Kampf gegen den Terrorismus gerechtfertigt werden.

Als eine der ersten Amtshandlungen hatte die Regierung eine Reform des Nachrichtendienstes auf den Instanzenweg gebracht. Das im Juni vergangenen Jahres verabschiedete Gesetz sollte nach den Skandalen von 2013 die Kontrolle über den *Spitzel-*

Wenn das Maulkorbgesetz 1937 die Besitzverhältnisse des Industriekapitals verteidigten sollte, dann ist seine Analogie in Zeiten des Finanzkapitals die *Loi relative à la coordination et à la gouvernance des finances publiques*

déngscht verschärfen, aber es stockte vor allem seine personellen und finanziellen Mittel auf und legalisierte den Einsatz neuer Überwachungstechniken.

Vor zwei Monaten ratifizierte das Parlament ein schon 2012 unterzeichnetes Abkommen mit den USA „aux fins du renforcement de la coopération en matière de prévention et de lutte contre le crime grave“. Es verschärft die Überwachung sämtlicher Flugreisenden unter dem Vorwand des Kampfs gegen die Schwerekriminalität, aber gemeint sind sämtliche Straftaten, die mit bis zu einem Jahr Haft oder mehr bestraft werden. Danach werden die Fingerabdrücke und DNA-Profile von Reisenden gesammelt und automatisch ausgetauscht sowie im Verdachtsfall alle weiteren personenbezogenen Daten als Amtshilfe nachgereicht.

Schon Ende 2015 verabschiedete das Parlament die *Loi portant mise en œuvre de certaines dispositions de la Résolution 2178 (2014) du Conseil de sécurité des Nations Unies et portant modification du Code pénal et du Code d'instruction criminelle*. Das Gesetz führt eine archaische Strafe wieder ein, die sonst als Verletzung der Menschenrechte von Ostblockdissidenten kritisiert wurde: ein Ausreiseverbot für Gotteskrieger. Die Ironie der Geschichte will es, dass es eine Neuauflage ist der 1937 erlassenen *Loi destinée à empêcher la participation d'étrangers à la guerre civile d'Espagne*.

Noch nicht gestimmt ist der Gesetzesentwurf „portant modification du Code d'instruction criminelle et de la loi modifiée du 30 mai 2005 concernant la protection de la vie privée dans le secteur des communications électroniques“. Das Gesetz soll nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs in einem neuen Anlauf die weiträumige Überwachung und Auswertung von Handy- und Computerdaten verschärfen. Die soll erlaubt werden, wenn der Verdacht auf eine von fast drei Dutzend verschiedene Straftaten vorliegt.

Für den Fall, dass alle Stricke reißen und die politische und soziale Ordnung nicht mehr mit den verschärften Mitteln der Strafprozessordnung verteidigt werden kann, hat das Parlament inzwischen in erster Lesung Artikel 32.4 der Verfassung abgeändert. Er soll der Regierung nun auch im Fall nationaler Krisen Vollmachten erteilen, um sich schlagartig über die Gewaltentrennung und bestehende Gesetze hinwegzusetzen. Die Regierung darf selbst entscheiden, wann die nationale Sicherheit bedroht ist. In einem ersten Entwurf war sogar vorgesehen, den Notstand im Fall einer Störung der öffentlichen Ordnung erklären zu können. Diesen Tatbestand hatte die CSV beispielsweise mit dem Generalstreik vom Oktober 1973 erfüllt gesehen.

Sämtliche dieser gesetzlichen Waffen zur Verteidigung der politischen und sozialen Ordnung werden mit einer terroristischen Bedrohung gerechtfertigt. Dabei ist stets die durchaus reale Bedrohung durch irgendwelche Gotteskrieger gemeint. Aber alle Bestimmungen lassen sich im Bedarfsfall auch auf andere schnell als Terroristen dargestellte Gegner der politischen und sozialen Ordnung anwenden.

Die Gesetzgebung über Berufsinvalidität und Wiedereingliederung muss schon wieder geändert werden

Interpretationsspielräume

Peter Feist

Nicolas Schmit ließ nicht lange auf sich warten. Nur ein paar Stunden, nachdem der OGBL am Dienstag Vormittag mit bitteren Worten die Berufsinvaliden-Regelung kritisiert hatte, gab der LSAP-Arbeitsminister im *RTL Radio* der Gewerkschaft Recht: „Das Gesetz ist nicht nah genug bei dem, was die Leute brauchen.“ Es bestünde „eine Reihe Ungenauigkeiten, aus denen sich tatsächlich Situationen ergeben, die nicht ausreichend abgedeckt sind“. Deshalb „muss man schauen, Anpassungen am Gesetz vorzunehmen“.

Wahrscheinlich aber fiel es dem Minister nicht leicht, öffentlich zu erklären, dass das Regelwerk über die Berufsinvalidität und die berufliche Wiedereingliederung schon wieder angepasst werden soll. Regierungintern wird zwar schon seit Anfang des Jahres davon ausgegangen, dass daran kaum ein Weg vorbeiführt. Arbeits-, Gesundheits- und Sozialministerium haben dazu eine gemeinsame Arbeitsgruppe eingesetzt. Doch das aktuell geltende Gesetz war erst am 1. Januar 2016 in Kraft getreten und eine größere Reform gewesen, an der schon unter der vorigen Regierung mit demselben Arbeitsminister gearbeitet worden und auf die Nicolas Schmit ziemlich stolz war. Aber vorher hatte es, seit 2002, bereits zwei kleinere Reformen gegeben. Die Invaliditätsgesetzgebung war, so scheint es, nie gut genug. Und jede Änderung war ein ziemlicher Kraftakt.

Dafür gibt es mindestens drei Gründe. Der erste: An einer zu strengen Regelung haben nicht nur die Gewerkschaften, sondern auch die Unternehmer kein Interesse. Der zweite: Es fehlt an Arbeitsmedizinern. Der dritte: Im Hochlohnland wurde stets versucht, zwischen Ansässigen zum einen und Grenzpendlern und Arbeitsmigranten zum anderen zu unterscheiden, ohne dabei EU-Recht zu verletzen.

Die gewisse Sozialpartnerschaft von Gewerkschaften und Unternehmern in der Sache ist alt. Bis in die Neunzigerjahre nutzte so mancher ältere, sich ausgelaugt führende Erwerbstätige die Invalidenrente, um den zunehmenden Anforderungen des Arbeitslebens zu entgehen. Und so manche Unternehmen nutzten sie, um sich von älteren Beschäftigten zu trennen und leistungsfähigere jüngere zu niedrigeren Gehältern einzustellen. Viel Anstoß erregte das deshalb nicht, weil während der Stahlkrise der Achtzigerjahre der Stellenabbau bei der Arbed ganz offiziell auch über die Gewährung von Invalidenrenten sozialverträglich abgewickelt wurde. Es reichte, medizinisch bescheinigt zu bekommen, unfähig zu sein, seinen Beruf ausüben zu können. Die Invalidenrente ging beim Erreichen des 65. Lebensjahrs automatisch in eine Altersrente über.

Ende der Neunzigerjahre aber kippten Gerichtsurteile das Kriterium „Berufsunfähigkeit“ und ersetzten es durch die „Arbeitsunfähigkeit“. Weil Luxemburg überdies von OECD, ILO und EU bescheinigt wurde, zu viele Invalidenrentner zu haben, wurde 2002 das erste Gesetz verabschiedet, das Teilinvalide einführte, die aber nicht so heißen sollten: Entweder sollten sie im alten Betrieb auf einen schonenderen Arbeitsplatz umgesetzt werden, was seitdem *reclassement interne* heißt, oder bei der Adem als arbeitslos gemeldet und von ihr „extern“ ins Berufsleben wiedereingegliedert werden. Während die Adem das versuchte, wurde ein „Wartegeld“ aus der Pensionskasse gezahlt. Es war so hoch wie eine Invalidenrente, falls der oder die Betroffene sie zuerkannt erhalten hätte.

Die große Reform, die 2016 in Kraft trat, war unternommen worden, weil die OECD Luxemburg schon 2007 bescheinigt hatte, die Wiedereingliederung funktioniere nicht und habe „eine neue Kategorie behinderter Arbeitsloser“ entstehen lassen. In welchem Umfang, wird daran deutlich, das selbst heute rund die Hälfte der bei der Adem noch mit Wartegeld auf eine externe Wiedereingliederung Wartenden das schon seit mehr als zehn Jahren tut. Und: Es sind insgesamt um die 3 200 Personen, die warten.

Die neuen Regeln sollten Abhilfe schaffen, nach und nach. Die bei der Adem aufgelaufenen Fälle werden „reevaluert“. Wer von der Adem extern wiedereingegliedert wurde, aber seinen Job verliert, kann seit 2016 erneut zu den Wiedereingliedernden gezählt werden und landet nicht

mehr einfach in der Arbeitslosigkeit. Dafür sorgt das neue Statut eines „Einzugliedernden“. Und: Wer seit dem 1. Januar als „neuer Fall“ extern wiedereingegliedert werden soll, erhält nicht nur ein Wartegeld in Höhe einer Invalidenrente, sondern ein „Ersatzeinkommen“, das sich netto an 80 bis 85 Prozent des Durchschnittslohns der letzten drei oder zwölf Monate bemisst, aber nicht höher sein kann als der zweifache Mindestlohn. Das soll vor allem Grenzpendlern und Arbeitsmigranten entgegenkommen, die in Luxemburg nur zum Teil rentenpflichtig waren, ehe sie langzeitkrank wurden. Laut OGBL erhalten „viele“ Grenzpendler und Migranten im alten Regime, die auf Eingliederung durch die Adem warten, nur 400 bis 600 Euro Wartegeld im Monat.

Weil seit 2016 manches besser wurde, äußerte sich der OGBL am Dienstag nicht etwa völlig vernichtend. Ersatzeinkommen und Wiedereinzugliedernden-Statut einzuführen, hatte auch die Gewerkschaft vorgeschlagen. Doch: Der Regierung lag daran, das Ersatzeinkommen, das theoretisch

bis zum Erreichen des legalen Renteneintrittsalters gezahlt wird, nicht zu leicht zu vergeben, damit sich das nicht etwa bis ins krisengebeutelte Südeuropa herumspräche. Von dort, das räumt auch der OGBL ein, kämen Migranten, die versuchten, ein paar Jahre hier zu arbeiten und sich dann krankschreiben und wiedereingliedern zu lassen, in der Hoffnung, dass das nie klappt. Am liebsten hätte die Regierung verlangt, das neue Ersatzeinkommen erhielte nur, wer zehn Jahre in Luxemburg gearbeitet hat. Da das vermutlich EU-vertragswidrig wäre, gelangten ins Gesetz Formulierungen wie „zehn Jahre im selben Betrieb“ oder „mit derselben Arbeitsaufgabe“ beschäftigt.

Das sorgt nun für Probleme, wie der OGBL am Dienstag anschaulich berichtete. Da die Zehn-Jahre-Forderung an ungenaue Kriterien gebunden ist, ist die Interpretationssache einer Gemischten Kommission. Das nach dem Tripartite-Prinzip aufgebaute Gremium entscheidet, ob jemand für dauerhaft invalid erklärt wird und Rente erhält, betriebsintern umgesetzt oder extern wieder-

eingegliedert werden soll. Einem Arbeiter mit 35 Jahren Stahlkarriere aber seien, so OGBL-Exekutivmitglied Carlos Pereira, die „zehn Jahre“ nicht anerkannt worden, weil sein Betrieb zwischenzeitlich von der Arbed an ein ausländisches Unternehmen verkauft, dann aber von der späteren Arcelor erneut übernommen wurde. Beispiele wie dieses gebe es noch mehr, etwa aus Subunternehmen der Bau- und der Reinigungsbranche.

Ohne die zehn Jahre eingestuft zu werden, ist auch in anderer Hinsicht von Nachteil: Überhaupt in die Prozedur vor der Gemischten Kommission zu gelangen, kann für solche Personen nur der Medizinische Kontrolldienst der Sozialversicherung beantragen. Für Personen mit den zehn Jahren kann das auch ein Arbeitsmediziner. Das ist sicherer, wie sich unlängst zeigte: Ein Fassadenbauer, der seine Arme kaum noch heben konnte, wurde von einem *Kontrolldoktor* für arbeitsfähig erklärt. Ein Arbeitsmediziner erklärte den Mann für berufsunfähig am letzten Arbeitsplatz und damit implizit zum Kandidaten für eine externe Wiedereinglie-

Sogar Gemeindeverwaltungen fragen ganz cool an, was es denn „kostet“, nicht wiedereinzugliedern. Die im Gesetz vorgesehenen Sanktionen wurden noch nie verhängt

derung. Die Gemischte Kommission aber konnte der Arbeitsmediziner in dem Fall nicht anrufen, das konnte nur der Kontrolldienst. Der aber unterließ das. Doch weil der Fassadenbauer zuvor für arbeitsfähig erklärt worden war, endete damit sein Krankenschein. Der Fall gelangte bis in den Vorstand der CNS, der sich in einer spektakulären Abstimmung Mitte Mai mit den Stimmen von Gewerkschafts- und Unternehmervertretern gegen den Kontrolldienst stellte und argumentierte, hier gehe es nicht um medizinische Expertise, sondern um die Frage, Krankengeld oder nicht. Endgültig entschied darüber die Generalinspektion der Sozialversicherung, und die gab der CNS Recht.

Für den OGBL liegt auf der Hand, dass die „Interpretationsspielräume“, die seit der 2016 in Kraft getretenen Reform bestehen, genutzt werden können, „um maximal viele Leute aus der Prozedur rauszudrücken“, so Carlos Pereira, und mittlerweile werde das immer öfter versucht. Früher sei es normal gewesen, dass ein Arbeitsmediziner den Kontrolldienst kontaktierte und bat, für einen Patienten die Gemischte Kommission anzurufen. „Heute funktioniert dieses *Gentlemen's Agreement* nicht mehr“, urteilt Carlos Pereira.

Während der OGBL in Fällen wie den eben genannten weniger Interpretationsspielräume wünscht, wäre, ginge es nach ihm, das Gesetz weniger streng, wenn es um die innerbetriebliche Wiedereingliederung geht. Bis 2016 mussten Betriebe ab 50 Beschäftigten nur wiedereingliedern, wenn sie keine behinderten Mitarbeiter bis zu einer gewissen Quote an der Gesamtbelegschaft beschäftigten. Seit 2016 gilt allein die Belegschaftszahl als Kriterium und die Schwelle wurde auf 25 gesenkt. Der OGBL hat Verständnis dafür, dass kleinen Betrieben die Wiedereingliederung schwerfallen kann. „Umso mehr, da noch nie Sanktionen verhängt wurden“, sagt Carlos Pereira. Wer die Wiedereingliederung verweigert, muss bis zu 24 Monatsgehälter der betreffenden Person Strafe zahlen. Doch da das noch niemand musste, hat der OGBL den Verdacht, so mancher Betrieb fühle sich angeregt, gar nicht erst über eine Wiedereingliederung nachzudenken, sondern den betreffenden Beschäftigten so lange im Krankenschein hinzuhalten, bis er entlassen werden kann. Selbst eine Gemeindeverwaltung – die Kärjenger – habe sich bei der gemischten Kommission ganz cool erkundigt, was es denn „kostet“, nicht wiedereinzugliedern.

Die innerbetriebliche Umsetzung solcher Mitarbeiter wäre aber auch einfacher, wenn es mehr Arbeitsmediziner gäbe. Schon seit fast 20 Jahren beklagt der Verband der Arbeitsmediziner, für Recherchen um Arbeitsplatzverbesserungen zwecks betriebsinterner Umsetzungen hätten die Ärzte nicht genug Zeit. 2012 ergab ein dem damaligen Gesundheitsminister Mars Di Bartolomeo (LSAP) vorgelegter Bericht, in Luxemburg komme auf 7 000 Berufstätige ein Arbeitsmediziner. In Frankreich, zum Vergleich, ist es einer auf 2 500. Di Bartolomeo hatte noch an einer Reform zu arbeiten begonnen, aber dann kamen die vorgezogenen Wahlen dazwischen. Die aktuelle Regierung hat sich im Koalitionsprogramm vorgenommen, die Arbeit weiterzuführen, ist aber noch nicht sehr konkret geworden. Die Probleme sind insgesamt kompliziert. Vermutlich würde sie Regierung sie lieber intern diskutieren, statt den OGBL mit am Tisch zu haben. Der hatte eine solche Beteiligung mit seinem Vorstoß vom Dienstag bezweckt.



Sven Becker



Bis in die Neunzigerjahre war es kein Problem, wenn ältere und sich verbraucht führende Berufstätige per Invalidenrente aus dem Erwerbsleben schieden

Großbritanniens Europa-Kurs

Mayday

Martin Theobald, Berlin

Im Nachhinein ist man immer schlauer, klüger und bekommt viele wertvolle Tipps und Lebensweisheiten von Freunden und solchen, die es noch werden möchten oder gar nicht erst sein wollen. So erging es auch der britischen Premierministerin Theresa May am vergangenen Wochenende. In der Nacht zum Freitag musste sie erkennen, dass sie hoch gepokert und alles verloren hatte. Zwar hatte sie – als sie im April überraschend und ohne Not Neuwahlen in Großbritannien ausrief – ein gutes Blatt auf der Hand, doch gab sie es in einem ungeschickten Wahlkampf nach und nach aus der Hand. Nun hat May die Quittung bekommen, statt mit einer absoluten Mehrheit ausgestattet in Brüssel selbstbewusst in die Brexit-Verhandlungen einzusteigen, kommt nun eine Premierministerin auf Abruf, die sich jeden Verhandlungsschritt von ihrem möglichen Koalitionspartner, parteiinternen Gegenspielern und auch von der Opposition bestätigen lassen, wenn nicht sogar erkaufen muss.



Theresa May auf Besuch bei EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker

Nach den verlorenen Unterhauswahlen in Großbritannien scheint plötzlich ein „weicher“ Brexit möglich

Durch die Wahl vom vergangenen Donnerstag sind die Verhandlungen zum Brexit ungleich schwieriger geworden – vor allem innenpolitisch. Wenn May auch dachte, die Wahl mit Brexit-Härte gewinnen zu können, wurde die politische und gesellschaftliche Agenda durch die Anschläge von Manchester und London bestimmt. Der Brexit trat gegenüber Terrorismus und Innere Sicherheit in den Hintergrund. Auch weil viele Briten des Themas überdrüssig sind, denn sie wissen nicht einmal, was die Tories und allen voran Premierministerin May über

den Brexit denken, was sie von Brüssel fordern, was sie von Europa wollen. Höchstens, dass Großbritannien weiterhin alle Vorteile der Europäischen Union haben möchte, also im europäischen Binnenmarkt und der Zollunion verweilen will und weitere Sonderkonditionen aus Brüssel bekommen soll – ohne sich an den Kosten und Lasten zu beteiligen. Das ist Wunschdenken oder Verhandlungssache.

Doch dafür hat May gar keine Zeit: Sie muss sich jetzt um ihr politisches Überleben kümmern und

eine handlungsfähige Regierung zusammenstellen. Dazu will sie eine Minderheitsregierung unter Duldung der nordirischen, nationalkonservativen, protestantischen Democratic Unionist Party (DUP) bilden. Dies birgt zwei Unsicherheitsfaktoren: Die zehn Abgeordneten der DUP werden ihre Unterstützung des Kabinetts von May einiges kosten lassen. Zudem müssen die sieben Sinn-Fein-Abgeordneten auch in der kommenden Legislaturperiode weiterhin auf ihren Sitz im Unterhaus verzichten, damit die Mehrheit steht. Gelingt es May, diese Minderheitsregierung zusammenzubekommen, ist sie als Premierministerin und Parteivorsitzende bestätigt, was nicht heißt, dass die interne Führungsdebatte bei den Tories verstummen wird. Für diesen Machterhalt zahlt Theresa May einen hohen Preis: Sie wird jede einzelne Stimme der Tories und der DUP brauchen, um Entscheidungen – auch den Brexit betreffend – durch das Parlament zu bringen. Die DUP wird als Gegenleistung Zugeständnisse in Nordirland einfordern, wo die Regierung derzeit suspendiert ist. Diese werden den Status-quo und den Friedensprozess in der Region gefährden. Die Regierungskoalition in Belfast droht zu zerbrechen, weil Sinn Fein kaum Teil eines nordirischen Kabinetts sein kann, wenn die DUP in London mit den Tories gemeinsame Sache macht.

Die EU-Verhandlungspartner drücken derweil aufs Tempo: Bundeskanzlerin Angela Merkel etwa kennt wenig Pardon. Trotz des Wahldesasters von May will sie am Zeitplan festhalten und rasch mit den Verhandlungen zum Ausstieg Großbritanniens aus der EU beginnen. „Wir wollen zügig verhandeln, wir wollen im Zeitrahmen verhandeln“, sagte Merkel während ihres Staatsbesuches in Mexiko

Ende vergangener Woche. „Und deshalb glaube ich, dass zur Stunde nichts dagegenspricht, dass die Verhandlungen – wie das auch beschlossen wurde und verabredet wurde – beginnen können.“ Dies gelte auf jeden Fall für die Seite der verbleibenden 27 Staaten der Gemeinschaft und der beteiligten Institutionen der EU. „Wir von unserer Seite sind verhandlungsbereit und vorbereitet.“ Wenn auch Theresa May stets versichert, dass London den Zeitplan einhalten zu wollen, geben andere das Tempo vor. Ab Montag soll der Brexit verhandelt werden. Die britische Tageszeitung *The Independent* zitiert Londoner Regierungskreise, wonach die Brexit-Verhandlungen durch das ungeschickte Lavieren Mays um über ein Jahr verzögert würden.

Auf der anderen Seite wissen die Europäer jedoch nicht, was die Briten wollen und wem sie verhandeln werden. Unbestätigte Presseberichte machen die Runde, es gebe in London geheime Verhandlungen zwischen Tories und Labour für einen weichen Brexit. Ob May an diesen Runden teilnimmt, ist unklar. Sie hatte sich stets für einen harten Schnitt eingesetzt, oder wie sie sagte: „Lieber keinen Deal als ein schlechter.“ Nun wird es spannend, welche Position sich durchsetzen wird. Gerade in Hinblick auf solch komplizierte Themen wie die Duldung der bereits im Vereinigten Königreich lebenden EU-Ausländer oder die Übernahme bestehender finanzieller Verpflichtung in Höhe von bis zu 100 Milliarden Euro zu akzeptieren. Mehr noch: Es steht grundsätzlich in Frage, ob die Verhandlungen in der vertraglich festgesetzten Frist von zwei Jahren bis zum 29. März durchgezogen werden können. Diese Frist kann zwar verlängert werden. Doch müssten dies die 28 derzeitigen EU-Mitgliedsstaaten beschließen. Einstimmig.

Les élections législatives

Vers un renouvellement inédit

Emmanuel Defouloy, Paris

Un renouvellement à venir historique, jamais vu depuis un siècle. Mais une abstention record tout aussi inédite, qui paradoxalement fragilise la légitimité des vainqueurs. Tels sont les deux enseignements que l'on peut tirer du premier tour des élections législatives, dimanche 11 juin. Tour d'horizon des forces en présence, avant le deuxième tour le 18 juin. Vers une victoire sans partage La dynamique du mouvement créé par et pour le président de la République est aussi fulgurante que la sienne propre. Né il y a seulement quatorze mois, La République en Marche (LREM) est arrivé largement en tête du scrutin au niveau national, en cumulant avec le MoDem centriste 32,3 pour cent des voix, devant le parti de droite Les Républicains à 21,5 pour cent. Et le scrutin majoritaire devrait amplifier cette victoire : selon les projections, LREM et MoDem devraient avoir plus de 400 députés (presque tous néophytes) sur 577, du jamais vu depuis 1958.

Les Français qui sont allés voter ont voulu, pour partie, « laisser sa chance » au président pour pouvoir agir, en lui offrant une majorité confortable. Ils ont donc souvent élus de parfaits inconnus, seule l'étiquette LREM comptait. En témoigne le Nord-Pas-de-Calais : dans ces bastions socialistes depuis plus de 40 ans, tous les députés PS ou presque ont été éliminés, à l'exception de deux sortantes, pourtant âgées, mais qui avaient obtenu l'investiture d'En Marche.

Si renouvellement des têtes il va y avoir, celui de la sociologie des futurs députés n'est pas gagné : selon le Cevipof, 68,6 pour cent des candidats LREM sont issus des caté-

gories professionnelles supérieures (cadres, professions libérales, patrons de PME) contre seulement 8,5 pour cent des classes populaires, qui représentent la moitié de la population active.

Effondrement du PS

Si Les Républicains peuvent escompter 80 à 100 députés dans la future Assemblée, le grand perdant est sans conteste le Parti socialiste, qui pourrait passer d'environ 300 à moins de trente députés. Outre que des figures historiques ne se représentaient pas (François Hollande, Laurent Fabius), plusieurs ténors ont été éliminés dès le premier tour, parfois sèchement, comme le chef du parti Jean-Christophe Cambadélis, le candidat à l'élection présidentielle Benoît Hamon, l'ex-ministre de Mitterrand Elisabeth Guigou ou encore la récente ministre de la Culture, Aurélie Filippetti, en Moselle.

Partout ou presque, le PS a été victime de ses divisions idéologiques, coincé entre le parti du président et La France insoumise de Jean-Luc Mélenchon, qui l'a dépassé en suffrages au niveau national (11,2 pour cent contre neuf pour cent).

Le FN en fort recul

L'autre grand perdant est le Front national : après les 21,3 pour cent de voix recueillis par Marine Le Pen au premier tour de la présidentielle, le score national du parti

Le PS a été victime de ses divisions idéologiques, coincé entre le parti du président et La France insoumise de Jean-Luc Mélenchon, qui l'a dépassé en suffrages au niveau national

frontiste redescend sous les quatorze pour cent, à peu près identique à celui du premier tour des législatives de 2012. Marine Le Pen est en bonne position pour être élue mais, compte tenu du mode de scrutin, elle pourrait être presque seule. Pour un parti qui a accédé au second tour de la présidentielle, cela représente une contradiction démocratique et repose la question d'une dose proportionnelle, ce que le programme d'Emmanuel Macron prévoit d'instaurer.

L'abstention à un niveau record

Le succès du président est avant tout terni par ce chiffre : 51,3 pour cent. Jamais depuis 1958 le taux d'abstention au premier tour des législatives n'avait dépassé ce seuil très symbolique de la moitié des inscrits. Après une longue séquence de campagnes électorales qui a débuté en septembre 2016, une véritable lassitude était palpable dans le pays. Et beaucoup d'électeurs des battus de la présidentielle ont estimé que l'affaire était pliée. Il n'en a pas fallu plus à Jean-Luc Mélenchon pour faire un procès en illégitimité des premières réformes à venir : « L'immensité de l'abstention montre qu'il n'y a pas, je l'affirme, de majorité dans ce pays pour détruire le code du travail et réduire les libertés publiques. »

En réalité, depuis la réforme de 2001 qui a instauré le quinquennat, l'élection des députés intervient systématiquement dans la foulée de la présidentielle, si bien que celle-ci a dévoré ou anesthésié, comme l'on veut, le scrutin législatif. Au premier tour, l'abstention est ainsi passée de 32,1 pour cent en 1997 à 35,6 en 2002, puis 39,6 en 2007, 42,8 en 2012 et 51,3 cette année.

La Vème République plus monarchique que jamais

Non seulement la présidentielle détermine donc tout, mais il y a cette fois le risque supplémentaire d'un président sans opposition, avec un parti hégémonique à l'Assemblée. Avec 24 pour cent des suffrages au premier tour de la présidentielle, Emmanuel Macron va vraisemblablement finir avec 75 pour cent des députés. Cette domination comporte-t-elle un risque ? Avant même le premier tour, le président de droite du Sénat, Gérard Larcher, s'interrogeait : « Imaginez une Assemblée avec LR et PS largement battus, et surtout une France insoumise et un FN faiblement représentés alors qu'ils ont obtenu à eux deux 40 quatorze (à la présidentielle). Le risque d'une colère se déversant dans la rue viendra très vite ».

Plus de hauteur

Découvrez le nouveau Lëtzeburger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

16 844 234

ticker

.....

Gigabyte nutzten die Kunden der Luxemburger Mobilfunkanbieter 2016 zum Surfen oder Streamen oder Chatten laut Institut luxembourgeois de régulation (ILR) auf Mobilfunkgeräten. Die Tendenz geht klar nach oben; 2015 waren es noch 11,8 Millionen Gigabyte. Geteilt durch die Anzahl der aktiven Simkarten ergibt das einen Datenverbrauch von zwischen 1,75 und zwei Giga pro Kunde und Monat. Seit gestern müssen Kunden innerhalb der EU ihre Mobilfunkgeräte überall zum gleichen Tarif nutzen können, auf Englisch „Roam like at home“ (RLAH) genannt. Den Daten des Body of European Regulators for electronic communications (Berec) zufolge wurden bereits im dritten Quartal 2016 65 Prozent des Datenverbrauchs Luxemburger Abonnenten im Ausland nach einem RLAH-Tarif abgerechnet (also zum gleichen Tarif wie zuhause). Aktuelle Angaben zum Preis, den die Luxemburger Mobilfunkoperateure im Ausland zahlen müssen, wenn ihre Kunden dort Internetdienste beanspruchen, kann auch das Berec nicht liefern, aber der Umsatz pro Mobilfunkkunde lag Ende 2016 in Luxemburg bei im Schnitt 23,9 Euro monatlich, dem zweithöchsten Wert in Europa. ms

.....

Cargolux I



Am Montag begrüßten Offizielle des Flughafens und der Cargolux zusammen mit Kunden die erste Emirates Sky Cargo Maschine, einen Boeing 777 Frachter, in Findel. Im Mai hatten Cargolux und Emirates eine engere Zusammenarbeit bekanntgegeben. Die Verantwortlichen von Emirates, die extra aus Dubai angereist waren, stellten eine baldige Erhöhung der Frequenzen ihrer Frachter in Luxemburg in Aussicht. Cargolux kann durch die Zusammenarbeit den Kunden ein viel größeres Streckennetz anbieten, ohne selbst hinzufügen, indem ihre Fracht auf Emirates-Maschinen geladen wird. Emirates seinerseits profitiert von der Zusammenarbeit, um sein Netz zu optimieren. Statt etwa selbst weiterhin den US-Flughafen Atlanta anzufliegen, kauft Emirates eine feste Zahl an den Kapazitäten auf den Cargolux-Flügen ab und nach Atlanta für seine Kunden. Nach dem gleichen Muster könnte Emirates in absehbarer Zeit ganze Cargolux-Frachter ausbuchen, hieß es am Montag in Findel. (Fotos: ms) ms

Cargolux II

Bisher unter dem Decknamen Cargolux China bekannt, wird das Joint Venture

zwischen Cargolux und ihren Aktionären aus der Provinz Henan unter dem Namen Henan Cargo Airlines fliegen. Das entsprechende Joint-Venture-Abkommen wurde am Montag anlässlich des Arbeitsbesuchs von Staatsminister Xavier Bettel (DP) in China in der Großen Halle des Volkes auf dem Platz des himmlischen Friedens in Peking unterzeichnet. Die ersten Flüge der Gesellschaft, die eine chinesische Zulassung erhält, sollen Ende 2018 stattfinden. Der Cargolux-Aktionär HNCA und die Flughafenbetreibergesellschaft Henan Airport Group und die Xingang Investment Group Company als Vertreterin der Flughafensonderwirtschaftszone in Zhengzhou halten 75 Prozent an der neuen Gesellschaft. Cargolux ist mit 25 Prozent beteiligt. (Fotos: Xavier Bettel zu Besuch im Shaolin-Kloster, Finanzminister Pierre Gramegna und Infrastrukturminister François Bausch in der Verbotenen Stadt: Charles Caratini/Sip) ms



Bäcker folgt auf Baulöwen

Der Konditormeister Tom Oberweis, der zusammen mit seinem Bruder Jeff das Unternehmen Oberweis leitet, ist Nachfolger des Bauunternehmers Roland Kuhn an der Spitze der Handwerkskammer. Im neuen Komitee der Handwerkskammer stehen Nico Biever von Genista (Gebäudetechnik) und und Paul Nathan von Poeckes (Bau) als Vizepräsidenten zur Seite. Dem *Luxemburger Wort* sagte Kuhn, er gehe nach zehn Jahren Amtszeit mit „einem weinenden Auge“. In seine Zeit als Präsident fiel die große Finanz- und Wirtschaftskrise, die dem Handwerk

als Teil der „realen“ Wirtschaft und Garant sicherer Stellen zu mehr Ansehen verhalf. ms



Chronologie de l'affaire Jost

Grâce à une réponse à une question parlementaire et à une réaction du Parquet de Diekirch à un article paru dans le *Wort*, on peut désormais retracer précisément la chronologie judiciaire de l'affaire Jost (*d'Land* du 19 mai 2017). Côté luxembourgeois, tout commence le 11 mai 2015 lorsque, dans un courrier, le LCGB demande à l'ITM d'intervenir auprès du Groupe Jost. Un inspecteur du travail rencontre des responsables de l'entreprise de transport le 5 juin, c'est-à-dire moins d'un mois plus tard. Puis suivent des courriers et de nouvelles réunions avant que, le 27 mai 2016, l'ITM ne décide de transférer le dossier au Procureur d'État. (Soit une année après le courrier du LCGB). Le Parquet de Diekirch entre en contact avec les autorités belges, qui les informent des faits reprochés aux dirigeants du Groupe Jost (« organisation criminelle », « traite d'êtres humains », « blanchiment », « faux et usage de faux social », ...). Le procureur luxembourgeois décide dès lors de mettre son enquête en suspens afin de ne pas risquer d'entraver les perquisitions de grande envergure que préparent les collègues belges. Elles auront lieu le 8 mai 2017 à l'aube, soit presque jour pour jour deux ans après la lettre du LCGB à l'ITM. bt

Blockchain

La place financière coopte l'Université du Luxembourg. Après Atoz et sa

« Chair for European and International Taxation », la Deutsche Bank et sa « Chair of Finance », EY dont le *managing partner*, Alain Kinsch, a été nommé au Conseil de gouvernance de l'Uni.lu et après que Clearstream, Allen & Overy, Deloitte, la Banque centrale européenne, Brown Brothers Harriman, Lombard Odier et State Street ont créé une chaire « dans le domaine des marchés financiers et du post-marché », voici l'ABBL qui signe un accord avec l'Université du Luxembourg. Il s'agit d'un programme de recherche collaboratif sur quatre ans avec les informaticiens du SnT. Ils tenteront de déterminer des fonctions que la blockchain pourra prendre dans le domaine du KYC (« know your customer »), une obligation centrale des règles anti-blanchiment. La fondation ABBL co-finance en outre la Luxembourg School of Finance, dont elle co-rédige certains cursus. bt

6,8 pour cent

... des ménages luxembourgeois disposeraient d'un patrimoine de plus d'un million de dollars (hors résidence principale et biens de luxe). Du moins à en croire le dernier *Golbal Wealth Report* du Boston Consulting Group qui place le Luxembourg à la sixième place derrière le Bahreïn (18,2 pour cent), le Liechtenstein (16,3 pour cent), la Suisse (13,4 pour cent), Hong-Kong (8,8 pour cent) et le Qatar (7,8 pour cent). Ces chiffres sont à consommer avec prudence. Car la méthodologie des *wealth reports* (dont il existe des dizaines) est rarement spécifiée et les fausses interprétations statistiques légion. Combien y en a-t-il par exemple de *ultra-high-net-worth-individuals* (UHNWI) au Luxembourg ? La société de conseils immobiliers Knight Frank avance le chiffre de 580, tandis que le bureau de consulting singapourien Wealth-X estime leur nombre à 725. Mais tous les *wealth reports* s'accordent sur un constat : les riches deviennent de plus en plus riches. D'après Boston Consulting Group tous les millionnaires réunis possédaient l'année dernière 45 pour cent du patrimoine mondial. En 2021, cette part devrait dépasser les cinquante pour cent. La croissance de la richesse placée offshore a grandi de 3,7 pour cent en 2016 (contre 5,4 pour l'onshore). Les places financières seraient négativement

impactées par la transparence et les amnisties fiscales. Mais d'autres évolutions devraient avoir un impact « positif » sur les centres offshore, note Boston Consulting : « The increase of offshore wealth will be driven by geopolitical and macro-economic instability ». Dans le *ranking* de Boston Consulting, la place financière luxembourgeoise totaliserait 0,4 trillion de dollars, arrivant loin derrière la Suisse (2,4), les Caraïbes et Panama (1,3), le Royaume-Uni (1,3), Singapour (1,2), Dublin et les îles de la Manche (1,1), les États-Unis (0,9) et Hong-Kong (0,8). (photo : pg) bt



Dass das Hotelgewerbe im Müllerthal Schwierigkeiten hat, liegt nicht unbedingt daran, dass es an Touristen fehlen würde

Schießentümpel oder Pyramiden?



Minigolf Berdorf, neben dem Campingplatz: 80 Prozent der Übernachtungen in der Region gehen auf die Campingplätze zurück. Der Müllerthal Trail zog vergangenes Jahr 110 000 Wanderer an

Michèle Sinner

Gibt man bei *Booking.com* „Müllerthal“ als Suchbegriff ein, bietet einem die Hotelsuchmaschine rund 50 Resultate an. Am besten von den Gästen bewertet wurden, mit 9,6 Punkten und der Note „außergewöhnlich“ auf einer Skala von zehn, zwei Bed&Breakfast und eine Ferienwohnung. Erst dann folgt mit 9,2 Punkten das erste Hotel der Region. Knapp dahinter ist die erste Jugendherberge mit immerhin noch 9,1 Punkten und der Bemerkung „hervorragend“ platziert. Dass die Gäste die Jugendherberge so gut bewerten, ist nicht unbedingt eine Überraschung. Denn Architektur und Ausstattung sind dort zeitgenössisch und rezent, die Übernachtung im Schlafsaal kostet 24 Euro und für Familien gibt es Vierbettzimmer. Sieht man sich die Hotels an, ist dies nicht unbedingt der Fall. Gut unterhalten sind sie laut Kundenbewertungen durchaus. Aber es ist ein tristes Bild, das viele Hoteliers von ihren Geschäften präsentieren. Altmodische Einrichtungen auf unterbelichteten, wenn nicht komplett verwackelten Bildern. Dafür sind Zimmerpreise von 100 bis 200 Euro die Nacht aber keine Ausnahme. Wer ein Wochenende im Müllerthal verbringen möchte, dort mittags und abends in eines der vielen gastronomischen Lokale einkehrt, ist, ohne sich anzustrengen, 600 bis 700 Euro los. Es ist dieses Angebot, das viele der verbleibenden Hotels der Region machen, sie bieten Zimmer im Sterne-Hotel, eine qualitativ sehr hochwertige gastronomische Küche im Restaurant, dazu noch ein überdachtes Schwimmbad mit Sauna, heute Wellness genannt.

In den Achtziger- und Neunzigerjahren wurde mit diesem Konzept viel Geld verdient, wissen die Leute aus der Region. Belgische Zahnärzte und deutsche Bäcker, die ihre Coupons einlösten und ihre Zinsen in den Banken entlang der Sauer abholten, blieben im Hotel, gingen ins Restaurant, um ein wenig Schwarzgeld auszugeben, bevor sie die Grenze überquerten. Die gutbürgerliche Innenausstattung und Küche war ihrem Profil angepasst. Diese Gäste zahlten bar, so dass es sogar heute noch Hotels gibt, die keine Kreditkarten akzeptieren. Doch dann kam erst die Zinsbesteuerungsrichtlinie, dann die Finanzkrise und das Bankgeheimnis wurde abgeschafft. Die aktuelle Krise im Gaststättengewerbe im Osten und Norden des Landes ist einer der Kollateralschäden. Einerseits, weil die Kunden ausbleiben – angesichts von Ausgaben von um die 700 Euro für ein Wochenende fahren manche wohl lieber in die große, statt in die kleine Schweiz. Und andererseits, weil sich die Auflagen der Banken bei der Kreditvergabe verändert und die Betriebe nicht investiert haben.

Was im Müllerthal passiert ist, lässt sich ohne Schwierigkeit aus den offiziellen Statistiken herauslesen. Gab es 1995 noch 78 Hotels mit 1 467 Zimmern in der Region, waren es 2015 noch 35 Hotels mit 659 Zimmern, ein Rückgang um jeweils 55 Prozent. Das ist der größte Kapazitätsverlust im Vergleich aller Regionen im Land. Zudem macht Sandra Bertholet vom Regionalen Tourismusbüro (ORT) darauf aufmerksam, dass die Hotelbetriebe recht klein waren und es auch geblieben sind: Die Durchschnittszimmerzahl hat sich in den vergangenen 20 Jahren nicht verändert und liegt bei 19 Zimmern.

Was das bedeutet, erklärt Robert Hein vom Romanthotel Bel Air in Echternach. Für seinen Betrieb mit 38 Zimmern, Restaurant, Piano-Bar, Wellness mit Massage-Angebot, Tennisplatz und Parkanlage braucht er 24 Leute Personal. Allein die Heizkosten fürs Schwimmbad belaufen sich auf tausende von Euros jährlich. Seit er das Hotel 2013 übernommen hat, hat er drei Millionen Euro investiert. Er hat unter anderem die Schwimmbadbeleuchtung erneuert. Eine Unterwasser-Glühbirne kostet 11 000 Euro, berichtet er. Um die Kosten zu decken und einen Gewinn zu erwirtschaften, muss er die Zimmer zum Preis von 134 Euro die Nacht vermieten, sonst legt er Geld drauf. Dabei ist der Konkurrenzdruck hoch, keine 500 Meter neben seinem Etablissement befindet sich das Grand Hotel, das bei einer vergleichbaren Zimmerzahl ebenfalls ein Panorama-Hallenbad mit Spa-Bereich anbietet. Im Alltag führt das dazu, dass sich die Hotels auf den Buchungswebseiten preislich unterbieten, bis runter auf unter 90 Euro die Nacht. Darauf wird dann noch eine Kommission von rund 15 Prozent fällig und die Rentabilität stimmt definitiv nicht mehr.

Dass es einen Investitionsstau gibt, bestätigt Sandra Bertholet vom ORT. Bertholet und Hein führen das auch auf die Finanzkrise, beziehungsweise die strengen Solvenzregeln zurück, denen die Banken seither unterliegen. Wegen der hohen Insolvenzrate im Gaststättengewerbe, erklärt Robert Hein, den vielen Cafés und Restaurants, die wenige Monate nach der Eröffnung wieder schließen, habe die Branche bei den Banken keinen guten Ruf. Der Bankier, mit dem man jahrelang zusammengearbeitet habe, dürfe aufgrund der neuen Regeln zur Berechnung des Ausfallrisikos keinen Kredit gewähren, auch deshalb sei die Ausstattung der Hotels in der Region mitunter recht altmodisch. Andere Beobachter sehen dafür noch andere Ursachen. Da ist einerseits das Generationenproblem. Viele der Hotelbetreiber, in der Hotelfachschule in Diekirch ausgebildet, stünden kurz vor der Pensionierung. Ihre Kinder, sagt Hein, wollen angesichts der Rentabili-

tätsraten und ungewisser Zukunftsaussichten nicht unbedingt ins Geschäft einsteigen, zumal ihnen das Steueramt bei der Betriebsübernahme gleich eine größere Rechnung zukommen lasse. Da wäre es, bei Hotels innerhalb des Bauperimeters einträglicher, den Betrieb in Mietwohnungen umzubauen, sagt Bertholet. Ein anderer Branchenkenner, der nicht genannt werden will, weist auf die ehemalige Kundschaft von Steuerhinterziehern und den Ursprung der Einnahmen hin. Hätten die Hoteliers groß renoviert und investiert, sagt er, hätte vielleicht jemand nachgefragt, woher das Geld kommt, was die Eigentümer in Erklärungsnot gebracht hätte.

So ist die Zahl der Übernachtungen in Hotels, Herbergen und Pensionen im Müllerthal in den vergangenen 20 Jahren von 113 000 auf 54 690 um über die Hälfte gefallen. 80 Prozent der Übernachtungen in der Region gehen auf die Campingplätze zurück, sagt Bertholet. Auch Campingplätze gibt es weniger als früher. Doch sie haben sich angepasst, stellen den Kunden fertige Holzhäuschen, sogenannte Pods zur Verfügung, damit sie von der kostbaren Urlaubszeit möglichst wenig mit dem Aufbau seiner Unterkunft aufwenden müssen. Denn die wenigsten Gäste bleiben länger als ein paar Tage im Müllerthal, erklärt Robert Hein. Die Region sei eher Ziel des zweiten oder dritten Kurzurlaubs im Jahr. Auch deshalb gehe die Zahl der Übernachtungen zurück. Für 700 Euro, bemerkt Joe Nilles, Geschäftsführer im Hotel Trail Inn in Berdorf, das ebenfalls der kaufmännischen Familie Hein gehört, könne man heute eine Woche nach Ägypten fahren. Dank Billigflügen und Pauschalangeboten haben sich die Reisegewohnheiten der Gäste insgesamt verändert und der Schießentümpel konkurriert mit den Pyramiden.

Sowohl das Bel Air wie das Trail Inn gehören zu den acht Hotels, die einen Dreijahresvertrag mit dem Start-Up Regiôtels von Gergory Tugendhat unterzeichnet haben. Tugendhat ist Direktor der Hotelgruppe Goeres und hat bei großen Hotelgruppen wie Accor in aller Herrenländer langjährige

Erfahrungen gesammelt. Mit seiner Firma will er den im Vertrieb in den Neunzigern steckengebliebenen Betrieben helfen, den technologischen Sprung ins 21. Jahrhundert zu schaffen. Gegen 15 Prozent Kommission auf den Übernachtungen nimmt er ihnen das Marketing ab, gestaltet Webseiten neu, führt Computer-Programme zur Koordination der Buchungen quer hinweg über alle Verkaufskanäle ein. Die Hotels bezahlen dann nur noch ihm eine Kommission, die Kosten zur Weitervermarktung übernimmt er. Die Instrumente, die Tugendhat anbieten will, sind bei größeren Hotelketten Standard. Sein Konzept ist vor allem deshalb innovativ, weil er mehrere kleine Firmen fördert, die sich diese Instrumente sonst nicht leisten könnten. So hoffen die Beteiligten am Projekt, das von der Regierung über verschiedene Förderprogramme rund eine Million Euro Unterstützung erhalten soll, die Zahl der Übernachtungen wieder steigern zu können. Für Robert Hein, der aus eigener Kraft eine Auslastungsrate von 67 Prozent erreicht hat, geht es aber vor allem auch darum, einen besseren Zimmerpreis zu erzielen. Er hat sich und Tugendhat eine untere Grenze gesetzt, die nicht unterschritten werden soll. Auch wenn die Konkurrenz 500 Meter weiter nicht bei der Initiative dabei ist und ihn unterbieten kann.

Caroline Gierten vom Hotel Meyer in Beaufort findet die Initiative Regiôtels nicht per se schlecht. Doch vor zwei Jahren, sagt sie, hat der Betrieb, den sie gemeinsam mit ihrem Mann führt, selbst um die 30 000 Euro in ein Programm zur Verwaltung der Buchungen investiert, deshalb ergibt ein Vertrag mit Regiôtels ihrer Ansicht nach zu diesem Zeitpunkt keinen Sinn. Sie würden sonst zweimal für die gleiche Dienstleistung zahlen, findet sie. Und dadurch, wie sie mehr oder weniger deutlich zu verstehen gibt, auch noch die Konkurrenten querfinanzieren, denen jetzt mit staatlichen Mitteln geholfen werde, Investitionen nachzuholen, die sie in ihrem Betrieb aus eigener Initiative und Kraft gestemmt haben. Außerdem, sagt sie, habe das Hotel weiterhin eine ganze Reihe von Buchungen, die direkt eingehen, Kunden die seit Jahrzehnten

Vier-Sterne-Suites, Hallenbad und Spa: Die Hotels sind klein, haben aber hohe Kosten

kommen. Warum sollte sie auf deren Übernachtungen eine Kommission an Regiôtels abgeben?

Joe Nilles vom Trail Inn erwartet sich, dass diese Art Konkurrenzdenken durch die Initiative Regiôtels abnimmt. Das Hotel ist ein Beispiel dafür, wie sich ein Betrieb der veränderten Nachfrage anpasst. Die Ausstattung im Trail Inn ist einfach, korrekt und ohne Firlefanz. Es gibt keinen Sauna-Bereich und kein Wellness. Dafür leitet Nilles aber auf Nachfrage Mountainbike- und Wandertouren durch das Müllerthal. Die Ausrüstung dafür organisiert er den Gästen bei der lokalen Beschäftigungsinitiative. Der Müllerthal-Trail, darauf ist Sandra Bertholet stolz, ist einer von nur rund einem Dutzend als besonders ausgezeichnet geltenden Wanderwegen in Europa. Und er zieht jedes Jahr mehr Wanderer an, 2016 110 000. Es ist dies Art von Touristen, auf die das Trail Inn ausgerichtet ist. Sie brauchen ein ordentliches Bett, ein gutes Frühstück und eine Lunchbox – zwei Brote, ein hartgekochtes Ei, Obst und Wasser für acht Euro – für unterwegs.

Was sie nicht brauchen, ist ein Fünf-Gänge-Menü, das stundenlanges Verharren am Tisch verlangt und sie vom Wandern abhält. Die Terrasse vor dem Trail-Inn an der Hautkreuzung in Berdorf ist unter der Woche auch nachmittags voll besetzt und es herrscht Biergartenstimmung. Nilles hat festgestellt, dass viele Wanderer, die am späten Morgen losziehen, nachmittags gegen drei oder vier Uhr essen wollen. Seine Küche ist deshalb durchgehend geöffnet, allerdings die einzige in der Gegend, die hungrigen Wanderern um diese Uhrzeit etwas bietet. Für ihn ist das Müllerthal mit seinen Wander- und Fahrradwegen als Touristenziel klar definiert, die Zielgruppe die aktive Bevölkerung, die weder Babys versorgt, noch Gehhilfen braucht und einige Tage in der Natur verbringen will, egal ob das Wetter gut oder schlecht ist. Diese Gäste, das weiß auch er, geben weniger Geld aus als die Kundschaft von früher, aber wenn man sich darauf einstelle, kämen sie. Und nicht nur die: Er empfängt neben Mountainbike-Fahrern auch Geschäftsleute, die in Echternach Betriebe besuchen, oder solche, die in der Hauptstadt kein Zimmer mehr bekommen haben. Auch Geschäftsreisende werden aus Budget-Gründen eher in sein Hotel als ins Vier-Sterne-Etablissement gebucht, berichtet er, die Distanz bis in die Hauptstadt spiele bei ausländischen Gästen kaum eine Rolle. Dass das Hotel- und Gaststättengewerbe im Müllerthal unumkehrbar zum Niedergang verdammt wäre, wie es die Statistiken und die sehr mediatisierte Schließung mancher Traditionshäuser vielleicht vermuten ließen, stimmt demnach nicht. Wer will, kann also durchaus Kundschaft finden.



Hotel Bel Air in Echternach: Seit der Übernahme 2013 hat der Eigentümer drei Millionen Euro investiert. Von der neuen, staatlich geförderten Initiative erwartet sich Robert Hein bessere Zimmerpreise



Le FNCTTFEL en mode auto-destruction

Bernard Thomas

Acte I Le 7 février à 10h45, un communiqué de presse – signé par le président du FNCTTFEL-Landesverband, Jean-Claude Thümmel, son secrétaire général, Franky Gilbertz, et son vice-président, Yannick Jacques – atterrit dans les boîtes mail des rédactions. La direction du Landesverband y critique la politique du personnel chez le syndicat de transport intercommunal Tice. Elle formule des reproches graves : « mobbing », « non-respect de certains jugements du tribunal administratif », refus d'appliquer le contrat collectif des salariés des communes du sud... Et met nommément en cause « les politiciens responsables, à savoir le président Henri Hinterscheid ainsi que les deux vice-présidents Roland Schreiner et Pierre Melina ».

Au même moment, Roland Schreiner, maire LSAP de Schifflange et, en tant que tel, vice-président du Tice, se trouve dans son bureau... au Landesverband où il travaille, quelques heures par semaine, comme trésorier général. Sa collaboratrice, se rappelle-t-il, lui aurait montré le mail en s'exclamant : « Regarde, tu y es cité ! » Schreiner traverse le couloir et entre dans les bureaux de ses camarades du comité exécutif, Gilbertz et Jacques : « Si ce mail sort, leur aurait-il dit, je présenterai ma démission... » (Schreiner ignorait que le communiqué avait déjà été envoyé.) À midi trente, la réunion du comité exécutif du Landesverband – prévue de longue date – tourne au psychodrame. Piqué au vif, Schreiner démissionne. « Je leur ai dit mon opinion de manière claire : Le Rubicon est franchi ! Ils n'auraient eu qu'à écrire 'le bureau du Tice'. Mais si mon nom apparaît dans le communiqué, alors d'un point de vue humain, ce n'est plus OK. Et ils le savaient. Ils l'ont fait de manière ciblée : c'était un coup de poignard dans le dos. » « En rétrospective, concède Jean-Claude Thümmel, on aurait peut-être mieux fait de ne pas écrire le nom ». Puis de réitérer sa position de principe : « Nous devons toujours viser l'intérêt de nos membres. Même si ceci peut aller à l'encontre des intérêts de personnes privées qui nous sont proches ».

Dramatis personae 1 : Jean-Claude Thümmel (57 ans) a été élu président du Landesverband en février 2015. Dès le début, quelque chose clochait. Bien qu'il n'y ait pas eu de contre-candidature, 25 des 106 délégués avaient voté contre lui. Cheveux rasés, petite boucle d'oreille, chemise à manches courtes, son style emprunte plus à l'ouvrier qu'à l'apparatchik. Chose étonnante : il est le premier président du Landesverband à ne pas être encarté au parti social-démocrate depuis Aloyse Kayser, le fondateur du syndicat, mort en 1926. Comme l'ancien député Justin Turpel (Déi Lénk) et l'actuel ministre des Transports François Bausch (Déi Gréng), Thümmel fait partie de la douzaine de cadres du FNCTTFEL issus de la Ligue communiste révolutionnaire. Dans les années 1970-1990, les trotskistes trouvaient chez les cheminots un terrain de recrutement et d'activisme moins hostile qu'à l'OGBL, au fonctionnement interne ultra-centralisé.

Un reproche récurrent formulé par les anciens à l'encontre de Thümmel est son « manque d'expérience ». N'ayant pas « grandi » dans l'appareil (où, longtemps, il n'avait occupé que des fonctions bénévoles), il n'en maîtriserait pas les « règles du jeu ». Le discret président du FNCTTFEL est effectivement un novice. Il a travaillé durant trente ans comme cheminot avant de professionnaliser son militantisme syndical et d'intégrer le comité exécutif en 2009. (En comparaison, Greivelding y aura cumulé 37 années alors que Wennmacher y siège sans interruption depuis 39 ans.) « Être dans l'appareil depuis longtemps, cela a du bon et du mauvais, dit Thümmel. On s'y use avec le temps, mais on apprend également à en maîtriser tous les rouages ».

Dramatis personae 2 : Roland Schreiner (59 ans) est un ancien du Landesverband dont il avait été le vice-président jusqu'à ce qu'en 2004, il entre à la Chambre des députés. (Il y retournera entre 2012 et 2013, en remplacement de Vera Spautz.) N'ayant pas été réélu aux dernières législatives, il revient au comité exécutif du Landesverband comme trésorier général. Un arrangement qui, en combinant congé politique et syndical, lui évitait de devoir réintégrer les CFL comme cheminot. En tant que maire socialiste de Schifflange, il siège depuis 1988 au bureau du Tice dont il est devenu le vice-président en 2004. Roland Schreiner est donc patron d'un syndicat intercommunal où le Landesverband et l'OGBL représentent la moitié de la délégation du personnel.

« À première vue, la situation peut sembler contradictoire mais je ne l'ai jamais vécue comme conflit d'intérêts », dit Schreiner. Il aurait toujours su séparer ses deux engagements. Or, lorsqu'au sein du

Psychodrame syndical en trois actes

comité exécutif du Landesverband, on discutait des problèmes du personnel chez le Tice, Schreiner ne quittait pas la salle. Au contraire, son « double rôle » aurait « profité » au Landesverband, estime-t-il. « J'ai souvent été contacté par mon syndicat en cas de problèmes. J'ai alors aidé à les résoudre avec le bureau et la direction du Tice. *Och wa mir dat ni un déi grouss Klack gehaangen hun...* »

Alors que l'OGBL et – dans une moindre mesure – le LCGB interdisent depuis 1979 respectivement 2014 aux membres de leur exécutif d'exercer des mandats politiques, le syndicat des cheminots ne connaît pas de telles limitations. (Mais puisque le statut de cheminot est incompatible avec le mandat de député, et que seuls les actifs peuvent se présenter aux postes de président et de secrétaire général, une limitation existe de facto.) Bizarrement, la question de l'incompatibilité entre mandat politique et syndical n'a jusqu'ici pas fait l'objet d'une discussion au sein du Landesverband. Favorable à une règle d'incompatibilité « dans l'intérêt de tous les concernés », Jean-Claude Thümmel veut en faire un point de discussion au prochain congrès. Ce qui devrait embarrasser l'ancienne garde LSAP.

Acte II Le 7 mars 2017, au « Verbandsrot », ce sera l'ancien président Nico Wennmacher qui mènera la charge. Ce jour-là, la direction autour de Jean-Claude Thümmel encaisse un cuisant échec. Une majorité (25 sur 33 délégués) vote en faveur d'une motion avançant le congrès d'une année, au 14 octobre 2017. Selon Nico Wennmacher, il faudrait préparer les élections sociales – bien que celles-ci aient été reportées à mars 2019. Mais personne ne fut dupe : il s'agissait d'une opération pour se défaire au plus vite du président et de son équipe. Seulement huit délégués votèrent contre la motion, parmi lesquels les trois dirigeants du syndicat (Thümmel, Gilbertz et Jacques). Pour les *Komeroden* qui se connaissent (et souvent s'appréciaient) depuis des décennies, le vote prenait des airs de fratricide. « Certains ont dit : 'Ne me faites pas faire cela ; ne me faites pas voter pour une personne et contre une autre' », dit Thümmel. Depuis la communication entre les deux protagonistes Thümmel et Wennmacher est au point mort. Tandis que Nico Wennmacher occupe la salle de répétition de la fanfare dans un Casino syndical en plein chantier, Jean-Claude Thümmel et son équipe ont emménagé, le temps des rénovations, dans des bureaux sur la rue de Strasbourg.

« Si moi, j'avais été président et que j'aurais encaissé un tel vote, j'aurais démissionné le jour même », dit Schreiner. Difficile d'interpréter le résultat du « Verbandsrot » autrement que comme un vote de défiance. Le vice-président, Yannick Jacques (41 ans, candidat sur les listes Déi Lénk en 2013), a quitté son poste au 31 mai. Il est retourné « back to the roots » et travaille de nouveau comme chauffeur de bus pour la Ville de Luxembourg. Le secrétaire général, Franky Gilbertz (34 ans), rejoindra son poste à la centrale d'aiguillage le 18 septembre, « à moins que la barre soit massivement redressée ». Il partira non sans quelque amertume : « Lorsque j'ai posé ma candidature en janvier 2015, dit-il, ce n'était pas pour m'en aller deux ans et demi après. » La première direction non-encartée au LSAP du Landesverband aura peu duré. Seul le président Thümmel restera en poste, jusqu'au congrès d'octobre du moins.

Dramatis personae 3 : Nico Wennmacher (70 ans), ancien président (1998-2009), apparaît comme le principal meneur de la fronde. Le retraité garde une forte légitimité et une large assise au sein du syndicat. Il dirige la puissante section des pensionnés (qui représentent environ quarante pour cent des 5 000 membres) et continue de siéger au comité exécutif. Mais Nico Wennmacher est surtout vice-président de la Coopérative Casino syndical Luxembourg qui gère le patrimoine du syndicat. En

vendant les immeubles jouxtant le Casino syndical à la Chambre des salariés, la Coopérative a libéré de l'argent qui servira à financer la rénovation de son siège. La Coopérative loue son ancien supermarché à Bonnevoie (1 200 mètres carrés) à Cactus ainsi qu'un hall de stockage à Hamm (2 000 mètres carrés) à un exploitant d'une aire de jeu *indoor*. La Coopérative, juridiquement séparée du syndicat, encaisse donc plusieurs dizaines de milliers d'euros par mois.

Ces moyens financiers restent entre les mains des anciens liés au LSAP. L'ex-président (2009 à 2015) Guy Greivelding – par ailleurs candidat LSAP aux législatives de 1984, puis aux communales de Steinsel en 2011 où il se représentera cette année-ci – en est le président, Nico Wennmacher le vice-président et Roland Schreiner y est administrateur. Même si elle s'est abstenue lors de la dernière augmentation de capital, la Coopérative détient toujours un gros morceau (17 pour cent) des parts d'Editpress. Ce qui assure au triumvirat Wennmacher-Greivelding-Schreiner trois sièges au conseil d'administration du groupe de presse.

Candidat malheureux aux élections législatives et communales (dans la Ville de Luxembourg), Nico Wennmacher incarne quasiment à lui tout seul la tendance des « Lénksozialisen ». (Il ne compte pas parmi les candidats LSAP aux prochaines élections communales dans la Ville de Luxembourg.) Wennmacher n'est pas un Mélenchon ou un Lafontaine luxembourgeois ; profondément enraciné dans la social-démocratie et ses institutions, il aura toujours refusé la rupture avec le LSAP. Il a fini par devenir une caution de gauche du LSAP dont il contribue objectivement à maintenir la stabilité. « Grâce à nous, dit-il, une partie de personnes sont restées au parti qui, autrement, l'auraient quitté. » Or, lors des congrès, au moment des votes, la « tendance » se réduit à une poignée de votes.

Dans leur papier stratégique, présenté à l'académie d'été du LSAP en 2014, Fayot père et fils, Marc Limpach ainsi que Christophe Schiltz constatent que le contrôle des syndicats échappait au LSAP. Des « Linke » seraient même « tonangebend » dans le Landesverband. Il y a un mois, la *Zeitung vum Lëtzeburger Vollek* analysait la crise interne du FNCTTFEL comme l'œuvre de « putschistes LSAP », des « Kaputtmacher », emmenés par un Nico Wennmacher « conspirateur » qui voudrait ainsi évincer une direction qui s'était trop éloignée du LSAP. « Il ne s'agit pas de politique politicienne, rétorque Nico Wennmacher. Il s'agit d'une question de bonnes manières. Il faut respecter certaines règles de l'organisation, comme le respect et la loyauté envers les collègues. » Dans un syndicat dont la base sociale est très étroite – et qui n'a cessé de se réduire au fil des ans avec la libéralisation de CFL-Cargo ou la désertion des transporteurs routiers vers l'OGBL –, la direction doit marcher sur des œufs pour maintenir l'unité.

Ce qui rend le conflit interne difficile à déchiffrer, c'est que, à un niveau programmatique, il y a une continuité quasi-parfaite entre les présidences Wennmacher, Greivelding et Thümmel. D'ailleurs, aucun des responsables et militants syndicaux interrogés n'a été en mesure d'identifier des divergences de fond. Pour Jean-Claude Thümmel, les divergences ne seraient pas de nature politique, mais organisationnelle. Pour Guy Greivelding « certaines personnes ne sentent pas entre elles ; ce n'est pas une question Déi Lénk-LSAP, c'est une question personnelle ». « Il n'y a pas deux tendances politiques au sein du Landesverband », martèle Nico Wennmacher. Mais si la démarche de Jean-Claude Thümmel a tant choqué, ce n'est pas simplement parce qu'elle ne respectait pas les règles de la bienséance entre collègues. En s'attaquant frontalement à un membre chevronné de l'exécutif, la nouvelle direction affichait qu'elle ne comptait plus ménager les liens personnels qui continuent d'unir le Landesverband et le LSAP. Or ceux-ci sont anciens ; les cheminots ont longtemps été un pilier central du LSAP dans la circonscription Centre et les responsables syndicaux du Landesverband ayant fait une carrière politique se comptent par dizaines.

Acte III Le 14 octobre 2017, au congrès anticipé, un nouveau président devrait être élu. Pour l'instant tout reste en suspens. « J'en discute encore avec moi-même » ; Jean-Claude Thümmel ne veut pas encore se prononcer sur une éventuelle candidature. Aucun nom de contre-candidat n'est pour l'instant avancé. Pour préparer le congrès, les cheminots se réuniront le 30 juin, les pensionnés le 4 juillet et les employés du secteur public le 12 juillet. D'après une règle non écrite, le président devrait se recruter parmi les employés des CFL. À l'heure actuelle, le scénario le plus



Le président actuel du Landesverband, Jean-Claude Thümmel, ce lundi



Dans les bureaux du Casino syndical en 2013. Photo de l'ancienne direction du Landesverband



Sur les murs du Casino de Bonnevoie en 2013 : Peinture représentant la défenestration de Prague et affiche syndicale

probable est celui d'un nouveau président faible, opéré sous la tutelle des retraités.

Dès son élection comme président, Jean-Claude Thümmel, en retraite progressive, annonçait qu'il n'allait effectuer qu'un mandat. Coupée courte, la nouvelle direction n'aura pas eu la chance de poser de nouveaux accents. « Pour notre travail syndical, la situation actuelle est du poison », estime Thümmel. Il se dit fatigué des discussions sur « qui a fait quoi de travers par le passé ». Il veut « rassembler » et discuter « de l'avenir ». Au Landesverband (comme à l'OGBL) le secrétaire général est considéré comme le dauphin officieux. Greivelding occupait ce poste (quinze ans durant) sous Wennmacher, tout comme Thümmel sous Greivelding. Que le trentenaire Gilbertz, considéré comme novice, accède directement au poste de secrétaire général est un indicateur que le Landesverband est en manque de cadres. Qu'il en démissionne après deux ans et demi démontre que la relève chez le Landesverband est loin d'être assurée. Il s'en dégage une image d'un syndicat vieillissant, dans l'impasse.



Rideau ? En 1978, le comité exécutif du Landesverband avait donné son accord pour entrer à l'OGBL nouvellement constitué. (Nico Wennmacher, alors à la tête de l'organisation de jeunesse, plaidait pour « une adhésion critique ».) Or, la base se rebellait et formait un « comité d'action pour l'unité du Landesverband ». Prise de court, la direction promit un référendum : 87 pour cent des membres y votèrent contre une entrée dans l'OGBL, un désaveu pour la direction syndicale (qui n'en tira aucune conséquence personnelle). Aujourd'hui, plus personne ne plaide pour une intégration dans l'OGBL. Du moins pas dans l'immédiat. La direction du Landesverband vient de faire un don au Musée national d'Histoire et d'Art de trois bustes en bronze de ses fondateurs : Joseph Junck et Aloyse Kayser (réalisés par Claus Cito), ainsi que de Michel Hack (réalisé par Lucien Wercollier). Ces statues prenaient la poussière dans les salles de fête et les couloirs du Casino syndical ; elles sont désormais enfermées dans le dépôt d'un musée. Comme si on avait déjà fait la croix sur l'avenir du syndicat, renonçant, du coup, à son passé.

La BCE maintient un statu quo uniforme malgré la divergence des économies

Même traitement pour tous

Georges Canto

Le 8 juin, la Banque centrale européenne (BCE) a confirmé qu'elle maintiendrait pendant encore un certain temps sa politique monétaire accommodante. « Le conseil des gouverneurs prévoit que les taux d'intérêt de la BCE resteront à leurs niveaux actuels sur une période prolongée, et bien au-delà de l'horizon fixé pour les achats nets d'actifs », pouvait-on lire dans le communiqué diffusé après la réunion tenue à Tallinn en Estonie.

La décision a un peu surpris car un changement était attendu, à l'image de ce qui se passe aux États-Unis où la Fed a déjà relevé trois fois ses taux depuis fin 2015, dont la dernière au début de cette année. Or le document se borne à éviter de mentionner, comme c'était devenu l'usage, une possible baisse ultérieure des taux. De quoi alimenter l'idée qu'un virage pourrait être pris, mais à une date éloignée, d'où l'irritation manifestée dans certains pays de la zone euro. Si la BCE est restée droite dans ses bottes c'est à cause des prévisions d'inflation.

En effet, les autres indicateurs économiques auraient pu, comme outre-Atlantique, justifier un changement de politique. La croissance économique de la zone euro s'est améliorée au premier trimestre 2017 avec une progression de 0,6 pour cent du PIB des 19 pays, la meilleure depuis deux ans, ce qui représente un rythme annuel de 2,3 pour cent, soit deux fois plus qu'aux États-Unis ! En foi de quoi l'institut monétaire a relevé ses prévisions annuelles de 0,1 point pour l'année en cours (1,9 pour cent) et pour les deux années suivantes (1,8 pour cent pour 2018 et 1,9 pour cent pour 2019). Ce n'est pas encore beaucoup mais la tendance est favorable. Bonnes nouvelles également du côté de l'emploi, avec en avril un taux de chômage de 9,3 pour cent, soit son niveau le plus bas depuis 2009 malgré des doutes sur la fiabilité des chiffres (lire encadré). Il devrait poursuivre sa lente décroissance et passer sous la barre des neuf pour cent dès 2017, avec un an d'avance sur les prévisions.

Des doutes sur les chiffres du chômage

Selon un document publié par la BCE le 10 mai dernier, le chômage en zone euro est plus élevé que ne l'indiquent les statistiques officielles. Ces dernières excluent toutes les personnes ne respectant pas certains critères d'inactivité mais aussi tous les « temps partiels subis ». En prenant en compte ces catégories, le sous-emploi aurait été d'environ quinze pour cent dans la zone euro au quatrième trimestre 2016, bien au-dessus du taux de chômage officiel de 9,5 pour cent. Il pourrait même atteindre 18 pour cent, soit pratiquement le double du taux officiel, en intégrant les personnes sous-employées, celles disponibles mais ne recherchant pas un emploi et celles recherchant un emploi mais indisponibles, qui composent la force de travail « supplémentaire potentielle ». Ce haut niveau de chômage expliquerait la faible progression des salaires, et par voie de conséquence la hausse très modeste des prix.

L'institut de Francfort n'est pas très optimiste car, à part en Allemagne en raison du quasi plein-emploi, deux évolutions vont continuer à peser sur les salaires. Les réformes du marché du travail souhaitées par la Commission européenne ont favorisé les emplois précaires, comme ceux à temps partiel ou sous contrats à durée déterminée. Le nombre de ces postes a augmenté de près de quatre millions dans la zone euro depuis la crise financière alors même que l'emploi total est resté stable. D'autre part la très grande majorité des créations d'emploi sélective désormais dans les services, où les gains de productivité sont limités, ce qui réduit encore davantage les possibilités de hausse des salaires. gc



Le président de la BCE Mario Draghi, entouré des membres de son directoire et des 19 gouverneurs des banques centrales, le 8 juin à Tallinn en Estonie

En revanche la hausse des prix reste inférieure à l'objectif de deux pour cent fixé par la BCE pour revoir ses conditions et les choses ne vont pas en s'améliorant. En mars, la BCE évoquait une hausse annuelle

de 1,7 pour cent et le chiffre d'avril (1,9 pour cent en glissement annuel) donnait des gages aux partisans d'un changement prochain de politique. Leurs espoirs ont été douchés en mai avec un rythme annuel tombé à 1,4 pour cent et surtout une inflation sous-jacente (après déduction de l'incidence de l'énergie et de l'alimentation) de 1 pour cent seulement. La BCE a dû revoir à la baisse ses prévisions pour 2017 et 2018, respectivement à 1,5 pour cent et à 1,3 pour cent des taux qui, selon elle, nécessitent « un degré significatif d'accommodation monétaire pour que les pressions sur l'inflation sous-jacente se développent et soutiennent l'inflation publiée à moyen terme ».

Le problème est que les chiffres avancés par la BCE pour justifier ses décisions sont des moyennes établies sur 19 pays aux situations très disparates car la convergence des économies espérée lors de la création de la monnaie unique ne s'est en réalité jamais produite. Il en résulte que si la politique monétaire décidée à Francfort convient à certains pays, elle est totalement inadaptée à d'autres, où elle peut même être considérée comme néfaste.

La faible croissance moyenne de la zone euro cache des différences considérables. Après une année 2016

déjà favorable, plusieurs pays seront au-delà des trois pour cent cette année : c'est le cas du Luxembourg (cinq pour cent selon le Stateg, contre quatre pour cent en 2016), de l'Irlande (4,3 pour cent) de la Lettonie (3,4 pour cent), de la Slovaquie et de la Lituanie (3,1 pour cent chacune). L'Espagne et la Slovaquie se hisseront elles aussi à ce niveau de trois pour cent. Plusieurs d'entre eux affichent un chômage encore un peu élevé (7,5 à 9,8 pour cent en Europe de l'est, sept pour cent en Irlande) mais il reste limité aux Pays-Bas (5,3 pour cent) et au Luxembourg (six pour cent) et il est partout en nette baisse depuis 2015. Dans ce groupe la seule exception, de taille, est l'Espagne avec un taux de chômage toujours proche de 18 pour cent dont la résorption est lente.

La France, la Belgique et l'Italie se satisfont d'une poursuite de stimulation monétaire car ces pays sont englués dans une faible croissance même si les chiffres s'améliorent. La prévision pour l'Italie a été relevée à 1 pour cent pour 2017, tandis que la France ne devrait croître que de 1,3 pour cent et la Belgique de 1,6 pour cent. Des progressions insuffisantes pour faire diminuer significativement le chômage, encore proche de huit pour cent en Belgique, de dix pour cent en France et de douze pour cent en Italie. Le

L'uniformité obligée de la politique de la BCE revient à un alignement par le bas, c'est-à-dire sur les pays les plus en difficulté, et pénalise les pays « vertueux »

Portugal et la Finlande sont dans une situation voisine. L'Allemagne se trouve dans une position intermédiaire avec une croissance plutôt faible (deux pour cent maximum sur l'année 2017 au rythme actuel) mais une situation de quasi plein-emploi (chômage de 3,9 pour cent) pour des raisons qui tiennent beaucoup à la démographie.

Même constat de disparités du côté des prix. De mai 2016 à mai 2017, ils sont restés plutôt sages dans la plupart des pays d'Europe de l'ouest (1,7 pour cent au Luxembourg pour une moyenne de 1,4 pour cent dans la zone euro) mais la hausse annuelle est déjà supérieure à deux pour cent en Espagne et en Autriche et dépasse trois pour cent dans les pays baltes. En avril, l'Allemagne, la Slovaquie et la Belgique affichaient aussi des rythmes annuels supérieurs à deux pour cent. Insuffisant tout de même pour infléchir la politique de la BCE.

Néanmoins cette dernière est bien consciente que l'uniformité obligée de sa politique revient à un alignement par le bas, c'est-à-dire sur les pays les plus en difficulté, et pénalise les pays « vertueux » : ainsi les Allemands sont très remontés contre la banque centrale, car ils ne voient plus l'utilité des mesures accommodantes alors que parallèlement la faiblesse des taux créditeurs « ruine les épargnants ». La seule porte de sortie est une « politique de petits pas », avec une remontée très progressive des taux et une diminution des rachats d'actifs. Mais avec la contrainte, que ne connaît pas la Fed, qu'elle ne peut être mise en place qu'au fur et à mesure que des pays de la zone euro rentrent « dans les clous ». Ce qui vaut à Mario Draghi d'être qualifié par le quotidien économique français *Les Echos*, de « Grand chef Sioux » en référence à l'extrême prudence dont il doit faire preuve pour faire évoluer son dispositif.

Chronique Internet

Le club sélect des twittos bloqués par Trump

Jean Lasar

Donald Trump se vante d'établir des liens directs sur Twitter avec les citoyens de son pays sans passer par les abhorrés « fake media ». La micromessagerie est, avec *Fox News*, son canal de communication de prédilection, et il persiste dans ses efforts pour synthétiser sa pensée en pilules de 140 caractères – avec parfois des pannes qui font douter du bon fonctionnement de son cerveau comme dans son inénarrable invective du 31 mai contre le « covfefe » des médias. La difficulté pour le 45^e président des États-Unis est que, contrairement à *Fox News*, Twitter est par nature bidirectionnel et participatif. Face aux utilisateurs de Twitter qui osent publier à son intention des tweets qui lui déplaisent, il recourt désormais avec célérité et détermination à l'outil du blocage, qui le met à l'abri des microblogueurs jugées irrespectueux et empêche ceux-ci de voir son fil d'actualité.

Être bloqué par le président tweeteur est désormais une consécration. Plusieurs médias se sont intéressés au phénomène ces dernières semaines, et le magazine *Wired* a publié une liste, qu'il entend maintenir à jour, de ceux propulsés dans ce club sélect

Être bloqué par le président tweeteur est désormais une consécration

par Donald Trump. Comme par définition, on ne voit pas sur Twitter qui a bloqué qui, une telle liste ne peut être établie qu'en s'appuyant sur l'annonce faite par les intéressés eux-mêmes, ce qui permet en principe de retracer ce qui a causé l'ire du président et sa décision d'exclusion.

La liste de *Wired* commence, de manière emblématique, par VoteVets, une association qui représente un demi-million de vétérans des forces armées américaines et de leur proches. L'association est opposée à la guerre en Irak et ne mâche pas ses mots. Peu avant d'être bloquée, elle avait durement critiqué les efforts du locataire de la Maison Blanche, infructueux pour l'instant, pour instituer une interdiction d'entrée aux États-Unis pour les nationaux en provenance de certains pays majoritairement musulmans, et sa complicité suspecte avec Vladimir Poutine. Des tweets critiques certes, mais nullement injurieux.

Le second sur la liste de *Wired* est le romancier Stephen King, qui aura à plusieurs reprises émis des tweets négatifs mais qui restaient eux aussi dans le domaine de la civilité, par exemple, la semaine dernière, un simple « Can we have Obama back? Please? ». Marina Siltis, une actrice de *Star Trek*, qui se réfère à Trump comme « menace orange », l'auteur Bess Kalb, l'entrepreneur et militant climatique Al Joshi sont les suivants sur la liste. Là aussi, des tweets fortement critiques mais restant dans les

limites d'un débat démocratique semblent avoir convaincu Donald Trump de pousser sur le bouton « block ».

S'il est évidemment tout à fait légitime de bloquer des utilisateurs qui injurient ou menacent les autres, il en va tout autrement d'un représentant de l'autorité publique qui se sert ouvertement de Twitter pour diffuser ses idées au plus grand nombre et qui en bloque certains parce que leurs tweets lui déplaisent. *Forbes* et le *New York Times* se demandent si ce comportement est contraire au premier amendement de la Constitution américaine protégeant la liberté d'expression. *Forbes* cite des avocats de personnes bloquées qui estiment que le compte *@realDonaldTrump* sur Twitter est devenu un « forum public désigné », protégé automatiquement par le premier amendement, menaçant le président de poursuites s'il ne procédait pas à leur déblocage.

Difficile à ce stade d'évaluer les chances de succès de telles actions en justice, d'autant que sur Twitter, il est encore relativement difficile de savoir où se place le curseur entre liberté d'expression et protection de la sphère privée. Mais l'amendement consacrant le « free speech » n'est pas le premier par hasard, et si Donald Trump peut tweeter toutes les inanités qu'il veut, peut-être bien que d'ici quelque temps des juges lui diront qu'il ne peut pas bloquer qui il veut.

Zu Gast

Nichts geht ohne offensive Maßnahmen

Marc Lies

In den letzten Jahrzehnten wurden für die Bürger viele steuerliche und finanzielle Maßnahmen getroffen, die ihnen den Zugang zu Wohnraum ermöglicht haben. Obwohl das jedem einzelnen Haushalt half, sich Wohnraum anzueignen, muss man leider feststellen, dass diese Anstrengungen nicht die Anzahl an Wohnungen steigern konnten.

Die Lösung der Wohnungsproblematik ist sehr facettenreich und braucht deshalb eine couragierte und kohärente Politik auf der Angebotsseite, welche über Jahre hinweg konsequent umgesetzt werden muss. Eine Wohnungsbaupolitik, die darauf abzielt, Wohnraum zu schaffen und zu mobilisieren. Die CSV möchte diese Grundlagen schaffen, sodass die Bürger dieses Landes wieder vermehrt Zugang zu Wohnraum bekommen.

Wir benötigen neue Baulanderschließung, Kurzfristig große, zusammenhängende Flächen, die sich für den Wohnungsbau eignen und die schnell bebaut werden können. Diese Grundstücke werden im Rahmen und des *Plan sectoriel Logement* definiert. Da es sich um eine nationale Priorität handelt, muss der Staat diese Grundstücke kurzfristig und zu einem angemessenen Preis in Besitz nehmen können. Auch über den Weg von Enteignungen, dir wir aber nur als letztes Mittel innerhalb des *Plan sectoriel Logement* einsetzen wollen. Immobilien, die für private

Marc Lies ist wohnungs- und baupolitischer Sprecher der CSV-Fraktion

Zwecke benutzt werden, zum Beispiel Bauland für die eigenen Kinder, sind nicht betroffen. Unbebaute Grundstücke innerhalb des vorhandenen Bauparimeters, die aus Spekulationsgründen zurückgehalten werden, sollen hingegen über eine staatlich festgelegte Steuer wesentlich höher besteuert werden. Begrüßenswert ist die Initiative der Regierung, Baulandverträge mit festgesetzten Baufristen für neu auszuweisende Bauflächen einzuführen. Die Bestimmungen müssen aber effizient gestaltet werden, mit verbindlichen, festgeschriebenen Konsequenzen.

Um den Wohnungsbau zu erleichtern und schneller voranzukommen, bedarf es vereinfachter und schnellerer Prozeduren. Vor allem im Umweltbereich. Unsinnige Umweltauflagen gehören abgeschafft. Mehr Wohnraum entsteht auch, wenn dichter gebaut wird. Es bedarf einer Innenverdichtung dort, wo es möglich ist, vor allem innerhalb neu erschlossener Stadtteile mit einer guten Anbindung an

den öffentlichen Transport.Auch neue Wohnformen wie Wohngemeinschaften oder Einliegerwohnungen gehören gefördert und gesetzlich geregelt.

Um die Mobilisierung von privaten leerstehenden Wohnungen voranzutreiben, soll ein nationales Netzwerk von „Agences immobilières sociales“ aufgebaut werden, das den Eigentümern eine sichere Miete garantiert und eine Art Paketlösung anbietet. Andere konkrete Lösungsvorschläge sind ein erweitertes Vorkaufsrecht für Staat und Gemeinden und eine Anpassung des Abgabeschlüssels an die öffentliche Hand bei der Erschließung jeglicher Ländereien. Dieses Land kann dann den öffentlichen Bauträgern zu Verfügung gestellt werden, die in großer Stückzahl neuen, bezahlbaren Wohnraum schaffen. In diesem Sinn befürwortete die CSV die Schaffung einer nationalen Wohnungsbaugesellschaft. Solche Gesellschaften haben sich im Ausland seit Jahren bewährt.

Baulücken, die über 80 Prozent in privater Hand sind, müssen geschlossen werden. Zeitlich begrenzte steuerliche Ausnahmen, gebunden an verbindliche Baufristen, können Impulse liefern. Beim Bau von Zweitwohnungen, die vermietet werden, gilt seit dem letzten Jahr ein TVA-Satz von 17 Prozent. Wir werden diesen zurückführen, um so den Mietwohnungsbau für Investoren wieder attraktiver zu gestalten und das Angebot an Mietwohnungen zu erhöhen.

Vom Rand ins Land

Das Buch heute

Jacques Wirion

Als Büchermarr, der mit Büchern ziemlich anders umgeht als die meisten Leser, stelle ich mir Fragen, was mit unseren Bibliotheken im Lande geschieht.

Das betrifft besonders die Leser, die Bücher regelmäßig ausleihen und wieder zurückbringen. Wer schon Tausende von Büchern auf diese Art durch seine Finger gehen ließ, wird kaum die Frechheit haben zu behaupten, er habe sie genau gelesen, erforscht und ausgequetscht. Er hätte sonst vermutlich an seiner seelischen Gesundheit Schaden genommen. Ein lesender Mensch ist nie eine Bibliothek, sondern bestenfalls Liebhaber einer oder mehrerer Bibliotheken.

Bei manchen Lesern herrscht die Vorstellung, ein Buch sei ein Ganzes, das man als ein solches vollständig rezipieren müsse. Das Ganze eines Werkes zu beherrschen, ist schon eine glückliche Erfahrung, aber wer das Ganze auflöst, kann auch beglückende Erfahrungen des Seins und des Sinns machen, denn er lernt die fragmentarische Struktur von Sein und Sinn kennen.

Zudem wird der Bücherfreund dauernd mit der Frage konfrontiert, ob das Buch nicht ein auslaufendes Modell sei, das sich immer mehr im Internet auflöst: Wer liest denn überhaupt noch Bücher? Nun, diese Frage ist voreilig, nicht nur weil auch noch heute Romane verschlungen werden, sondern auch Sachbücher. Das Medium mag dabei wechseln – auch wenn das Zeit braucht –, doch der Unter-

schied, auf den es ankommt, ist nicht so wichtig, wie manche Verteidiger des alten Mediums meinen. Was hier zu kurz kommen mag: das Umblättern der Seiten, ihr Geruch und ihr Aussehen; also eigentlich eine Aura, die ein „Computerbuch“ nur schwer ersetzen kann. Dafür hat es andere Vorteile: die Quantität an Buchstaben pro Gewichtseinheit, die Verstellbarkeit der Schriftgröße oder die Schnelligkeit der Verbreitung zum Beispiel.

Bücher, die ich wirklich verschlungen habe, wie die Werke Thomas Manns, will ich nicht mehr in digitaler Gestalt lesen oder nur noch in Auszügen. Aber bei manchen Texten, etwa denen von Gottfried Keller und Auszügen von Brecht, Flaubert, Montaigne, Pascal, Valéry, Ludwig Hohl, Cioran, Elias Canetti, Schopenhauer, Nietzsche und so fort ist die digitale Fassung der Werke für mich nicht mehr so negativ.

Um auf unsere Bibliotheken zurückzukommen: Die Nationalbibliothek wird in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft auf den Kirchberg umziehen und dort ein Gebäude besetzen, in dem sie sich ausdehnen kann. Auch sieht es so aus, als werde sie dort kulturellen und sozialen Anliegen gerecht werden können, die bisher eher zu kurz kamen. Wesentlich intensiver als das bisher der Fall war, werden neben den stillen Arbeitsräumen für persönliche Arbeiten auch kleinere Räume für Gruppenarbeiten und zur Verfügung stehen sowie ein Café. Eine von vielen gewünschte Erweiterung der

Öffnungszeiten ist vorgesehen. (Man denkt an den Samstagnachmittag.)

Dass für ein Gebäude mit solchen Ansprüchen die Quantität des angestellten Personals und seine Qualität – mit zum Teil neuen Berufsprofilen – wachsen muss, ist unvermeidlich. Die Regierung unseres kleinen Landes ist gefordert, damit seine kulturellen Qualitäten solchen Anforderungen entsprechen. Wissen zu wollen, wie viele Bücher genau die Nationalbibliothek (und andere) umfasst, ist eine Frage für Bouvard und Pécuchet, die sich im Louvre ja auch darum bemühen wollen, Begeisterung für Raphael an den Tag zu legen.

Hochinteressant in unserem Zusammenhang ist ein Aufsatz, den Peter von Matt 2010 im März/April-Heft von *Sinn und Form* veröffentlichte: „Die Tumulte der Wissenschaft und die Ruhe der Bibliotheken“. Auf acht Seiten (S. 160-168) umreißt er die Problematik. Ich will an dieser Stelle einige Gedanken zum Mythos und der Wissenschaft aus diesem wichtigen Text in Bezug auf das Buchwissen hervorheben: „In der Tat bleibt es eine chronische Versuchung auch der strengen Wissenschaft, irgendwann in diese Rolle zu schlüpfen und mit dem Versprechen der absoluten Wahrheit zu kokettieren (...) Das Paradox, dass wissenschaftliches Wissen nur über die Demut des Nichtwissens zu gewinnen ist und den Verzicht auf Totalität zur Voraussetzung hat, will den Menschen, denen an den ersten und letzten Dingen nun einmal gelegen ist, nur schwer einleuchten.“

Anschließend verweist von Matt auf den wirklich großen Text von Lessing: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle!, ich fiele ihm mit Demut in seine Linke, und sagte: Vater gib!, die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.“

Noch viele weitere und herrliche Gedanken Peter von Matts in diesem Aufsatz lasse ich meine Leser aber lieber selber entdecken: Es lohnt sich.

Manche Leser meinen, ein Buch sei ein Ganzes, das man als ein solches vollständig rezipieren müsse

Die kleine Zeitzeugin

Den Geist nicht aufgeben



In der Librairie Alinéa

Michèle Thoma

Es gibt so einen Ort, den komische Menschen gern aufsuchen. Instinktiv, mit schlafwandlerischer Sicherheit steuern sie ihn an. Sie haben sich alle möglichen Dinge vorgenommen, die sie in der Stadt erledigen wollen, vielleicht einen Badeanzug kaufen, zur Post gehen. Es sind, wie man sieht, wirklich komische Menschen, sie erledigen solche Dinge noch in einer Stadt. Aber schon stehen sie wieder hier. Im Schaufenster liegen Bücher, so nannte man das früher.

Der komische Mensch tritt ein, irgendwie fühlt er sich gleich seltsam wohl. Ein bisschen zuhause, und dennoch weit weg. Er braucht nur etwas aufzuschlagen, so ein Buch, er muss es nur anfassen, es riechen. Es ist voller Buchstaben, die sich geheimnisvoll, magisch verbinden und verbünden, um ihn zu entrücken. Manchmal wirkt die Substanz total schnell, schon ist er in den Wolken! Oder in einem afrikanischen Slum, oder, ganz hart, in Frankreich. Manchmal hat er ein Ziel, die oder keine, es ist Liebe im Spiel, er braucht dringend eine Dosis Lieblingsdichterin.

Manchmal ist er ein bisschen ziellos, irrt herum, ihm wird schwindlig. Er hat Erscheinungen, es gibt immer neue hier. Auf Stapeln stapeln sich Stars, die Schinken und Ziegel der Saison, in hartherzigem Plastik eingeschweißt. Nimm mich, reiß mich auf!, schreien sie.

Manchmal hängt Mensch herum, ist zu haben für alle und alles, offen für alles schön Schreckliche, stöbert, schnüffelt. Kurz geht sie eine Verbindung ein, schnell macht sie Schluss, der Kick, der Klick stellt sich nicht ein, sie stellt das Werk zurück, hoffentlich fühlt es sich nicht zurückgestellt.

Wenn sie den Kopf hebt, sieht sie andere komische Menschen, es geht ihnen wie ihr. Sie nicken sich zu, halb in Trance. An diesem komischen Ort, an dem es etwas gibt, was man nicht essen und nicht anziehen kann – es gibt hier nicht mal das teuerste Bild der Kunstsaison –, gibt es komische Menschen wie sie, sie sieht hier immer Freundinnen. All diese Menschen sind ausgestiegen. Wenigstens ein paar Minuten lang. Sie haben sich an einen Ort begeben, an dem sie etwas suchen, sich selber, was auch immer. Ein Kochbuch, mit dem sie sich in den siebten Himmel kochen, etwas über Zeichen, die die Sterne ihnen geben. Vielleicht suchen sie einen kaputten Dichter, damit sie sich noch kaputter fühlen können. Oder das dreizehnte Jahrhundert, einen Bänkelsänger in Originalidiom. Wahrscheinlich lagert es nicht schon seit 800 Jahren hier, und Herr oder Dame Buchhändler_in muss an die Computerin treten und durch die Lesebrille schauen.

Das können viele jetzt schon selber. Sie schauen in ihre eigene Computerin und schon sind sie auf Amazon, was sie vielleicht nicht hundertprozentig mit ihrer Weltanschauung vereinbaren können, aber mal ausnahmsweise, und überhaupt, schon steht der Bücherbote vor der Tür. So billig, ruckzucki, und ich brauche keinen Parkplatz, und vor allem, ich muss nicht in die Stadt! Man ist ja schneller im Internet als mit dem Auto in der Stadt, und was soll ich da?, die Corniche kenne ich schon.

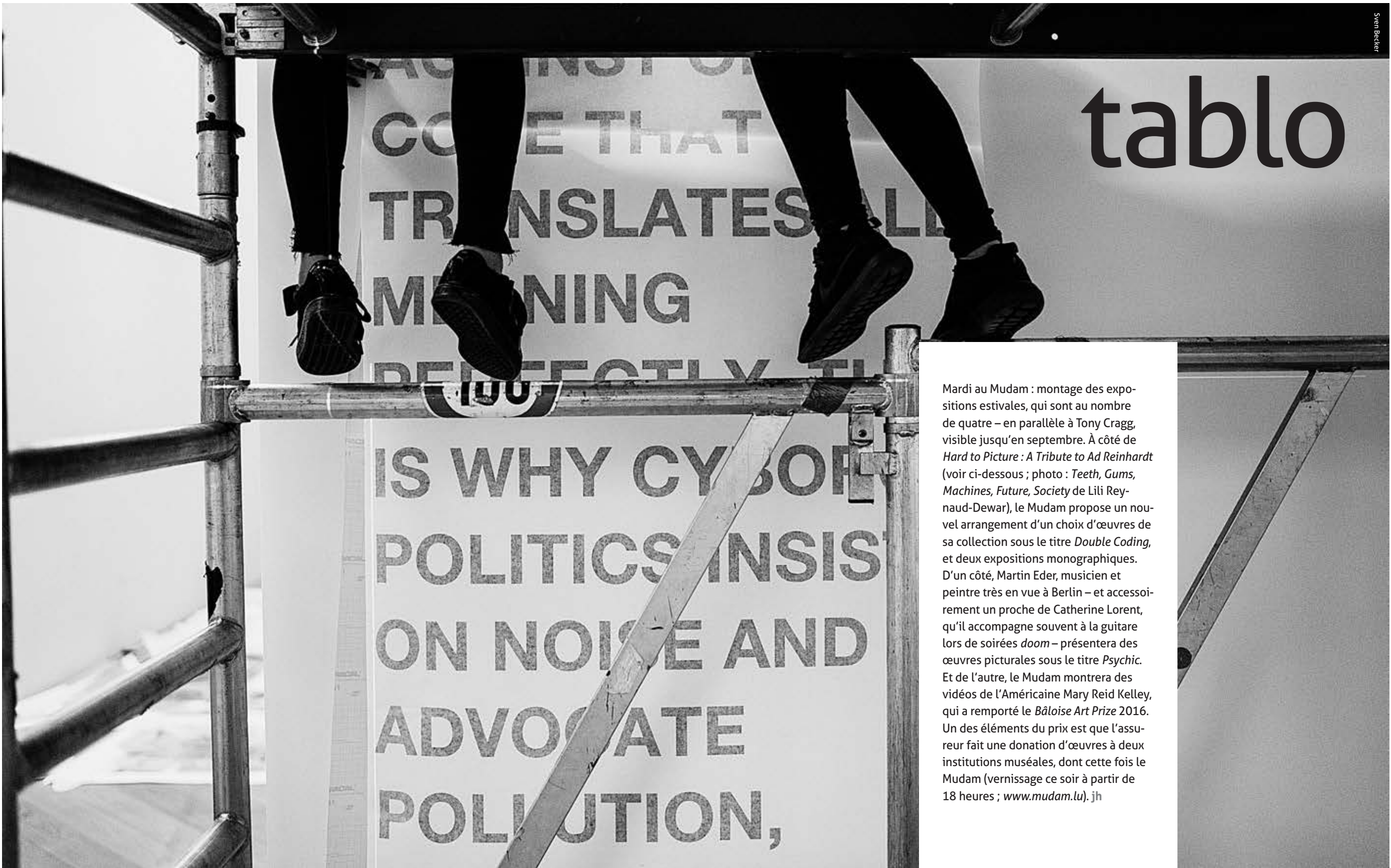
Eine Buchhandlung im Herzen der Stadt wollte vor kurzem den Laden dicht machen, nicht mehr rentabel, die Komischen sterben aus, lautete die betrübliche Diagnose. Ja, auch Bücher sind Waren, nicht nur ewige Werte, ein Buchhändler ist vielleicht ein Idealist, ein Liebhaber, ein Liebender, doch ein Märtyrer will er nicht unbedingt sein. Aber ein Stadtherz ohne Buchhandlung? Ohne diese, für die meisten Komischen, ich möchte niemand ausgrenzen, auch nicht Komische sind dort zu finden, die Buchhandlung der Stadt. Die Aul-Tor_innen des Landes hat sie nicht verschämt verdrängt, manche Autorin findet ihr letztes, keineswegs bestsellerverdächtiges Werk direkt an der Kasse liegend, sodass sie einen Verzückungsschub erleidet.

Die erste Gefahr scheint gebannt, aber wie geht es weiter?

Die Solidarnosc- Aul-Tor_innen des Landes lesen in der Buchhandlung für die Buchhandlung. Ein Aufschrei, kollektives Gemurmel, Beschwörungsflüstern. Sie soll weiter eine Oase für die Seele sein, ein Asyl für den Geist. Umringt von den Tempeln des Mammons soll sie nicht aufgeben.Sie soll den Geist nicht aufgeben. Und wir können ihn kaufen.



In der Universitätsbibliothek auf dem Canmpus Limpertsberg



Mardi au Mudam : montage des expositions estivales, qui sont au nombre de quatre – en parallèle à Tony Cragg, visible jusqu'en septembre. À côté de *Hard to Picture* : *A Tribute to Ad Reinhardt* (voir ci-dessous ; photo : *Teeth, Gums, Machines, Future, Society* de Lili Reynaud-Dewar), le Mudam propose un nouvel arrangement d'un choix d'œuvres de sa collection sous le titre *Double Coding*, et deux expositions monographiques. D'un côté, Martin Eder, musicien et peintre très en vue à Berlin – et accessoirement un proche de Catherine Lorent, qu'il accompagne souvent à la guitare lors de soirées *doom* – présentera des œuvres picturales sous le titre *Psychic*. Et de l'autre, le Mudam montrera des vidéos de l'Américaine Mary Reid Kelley, qui a remporté le *Bâloise Art Prize* 2016. Un des éléments du prix est que l'assureur fait une donation d'œuvres à deux institutions muséales, dont cette fois le Mudam (vernissage ce soir à partir de 18 heures ; www.mudam.lu). jh

Art public



Nouilles argentées

Pourquoi, mais pourquoi est-ce que les commerçants regroupés dans l'association Rue Philippe II croient-ils pouvoir transformer leur rue en quartier du luxe en suspendant des trucs au-dessus de la tête des passants ? Après les parapluies colorés en 2015 et les balançoires de Max Mertens en 2016, voilà que le duo anglo-allemand d'artistes Helen Evans et Heiko Hansen, qui signe HeHe, suspend de grandes nouilles argentées à travers la rue. Cela s'appelle *Air Deluxe* et est censé constituer une « métaphore poétique de l'air pur et frais devenu un 'produit de luxe' » explique le communiqué du Casino. Bien sûr, on pense à la grande fresque murale de Peter Kogler à la Documenta X et on pense à M.C. Escher. L'œuvre sortit lauréate d'un concours organisé par les commerçants avec le Casino Luxembourg, qui s'appelle *Un été pas comme les autres dans une rue pas comme les autres* (sic !). Mais le sens de ce travail artistique autre que pathétiquement clinquant (photo : rh.) demeure mystérieux. Si on voulait vraiment améliorer la qualité de vie dans la rue, la rendre plus attractive, on pourrait travailler durablement, en plantant des arbres ou en choisissant un mobilier urbain plus accueillant. jh



Théâtre



La formation théâtrale au siècle des réseaux

Ce sont des conférences comme celle intitulée sobrement *Autour de la formation*, ce mardi au Grand Théâtre (photo : TPC), et son « effet Kiss Cool » sur le cerveau, qui prouvent toute la pertinence du *TalentLab* organisé par les Théâtres de la Ville, le Centaure et le 3CL. Sur scène : sept personnalités luxembourgeoises, belges, françaises et allemande, directeurs de conservatoires et écoles de théâtre surtout, pour parler de la formation pour un métier pour lequel il ne faut même pas de diplôme. Et on comprend pourquoi il est si difficile de faire fonctionner l'Europe, en entendant Christine Franke de la Theaterakademie August Everding de Munich professer que leur objectif est de « former des jeunes afin qu'ils puissent intégrer le système ». Et en face, Nathanaël Harcq, le directeur de l'Esact du Conservatoire de Liège, pour lequel les étudiants doivent, durant leur formation, « a priori devenir insatisfaits du théâtre tel qu'il se fait ». « Nous n'avons pas d'objectif d'insertion professionnelle, on travaille à la transformation de la profession en soi » affirma-t-il. Fabrice Murgia est un des représentants les plus célèbres de cette école de Liège ; parmi les Luxembourgeois, on citera Luc Schiltz et Renelde Pierlot (également sur scène mardi). Pour Arnaud Meunier, le directeur de la Comédie de Saint-Étienne et de son école supérieure d'art dramatique, une école ne doit jamais être une agence de casting, même si mettre les débutants « en relation avec les professionnels est déjà important ». Pourtant, peu de professionnels autochtones, à l'exception des jeunes participants au *TalentLab*, avaient fait le déplacement au Grand Théâtre, où ils auraient pourtant aussi pu rencontrer Bernard Focroulle, l'actuel directeur du Festival d'Aix-en-Provence et ancien directeur de la Monnaie, pour qui « le XXI^e siècle est celui des réseaux » et qui assura avoir appris davantage dans l'échange quotidien qu'à l'école. Le *TalentLab* dure jusqu'à ce soir et sera suivi de la *Breakin' Convention* (theatres.lu). jh

Festival



Marvellous things happening

C'est une fin en feu d'artifice que nous propose le *Fundamental Monodrama Festival* ce week-end. Premièrement, en s'associant au Kinneksbond de Mamer, où Jérôme Konen a réussi le tour de force de faire venir pour la première fois une production de l'italien Romeo Castellucci au Luxembourg. *Schwanengesang D744*, produit au festival d'Avignon en 2013, est une « petite pièce » selon les standards de Castellucci – soit une actrice (Valérie Dréville), une chanteuse et un pianiste (Kerstin Avemo et Alain Franco, photo : Christophe Raynaud de Lage). Partant des *Lieder* de Schubert, le spectacle raconte les adieux d'une chanteuse, la beauté du chant culminant dans une *Publikums-beschimpfung* par l'actrice (les 16 et 17 juin à Mamer). Samedi 17 juin sera aussi la soirée de la jeune création à la Bananne-fabrik, avec un *Monolabo* réunissant Tom Dockal, Elsa Rauchs et Anne Simon. Et dimanche soir, *Marvellous things happening in Berlin* sera célébrée e.a. par Martin Engler et Sven-Åke Johansson. jh



Land-Art



« Explainer-entertainer »

Si l'artiste américain Ad Reinhardt (1913-1967) est surtout connu en tant que peintre abstrait, ayant influencé l'évolution de l'art minimal et conceptuel avec ses monochromes et ses « ultimate paintings », il fut aussi un théoricien et auteur. On lui doit notamment le beau « Art is art. Everything else is everything else ». À partir d'aujourd'hui, vendredi 16 juin, le Mudam consacre une exposition à un pan moins connu du travail d'Ad Reinhardt : *Hard to Picture – A Tribute to Ad Reinhardt* montre plus de 250 caricatures politiques et chroniques satiriques dessinées provenant des archives de la Fondation Ad Reinhardt de New York. Il s'agit de la plus grande rétrospective jamais consacrée à ce travail. À partir des années 1940, Reinhardt publia tous les quinze jours une pleine page dessinée dans l'édition du dimanche du quotidien new-yorkais *PM*, des *art comics* par lesquels il militait avec beaucoup d'humour pour une meilleure compréhension de l'art abstrait aux États-Unis. Reinhardt se vit en « explainer-entertainer » – aujourd'hui on dirait probablement « médiateur » –, expliquant l'art de son temps, mais aussi la culture en général, voire la politique. Le Mudam présente non seulement les originaux des dessins de Reinhardt, mais aussi les travaux de sept artistes plus jeunes, en écho à cette pratique de Reinhardt. Le *Land* est associé au projet et publie, durant les sept mois que dure l'exposition, des dessins d'artistes en résonance avec l'exposition. Cette collaboration avec le Mudam commence aujourd'hui en page 17, avec un premier dessin de la série *How to Look* d'Ad Reinhardt, originalement publiée en 1946 dans *PM*. jh

Musiques



Dans tous ses états

Comme chaque année, on ne va pas échapper à la tentaculaire fête de la musique ! Celle de Dudelange, pionnière et mastodonte au niveau local, arrive encore sans peine à tirer son épingle du jeu en proposant pas moins de neuf scènes en plein air ce samedi. Dans sa programmation forcément pléthorique, notons les Belges de Puggy dont c'est la troisième participation ; De Låb en tête d'affiche ; le folk berlinois de Mighty Oaks ou encore Glass Peaks, jeunes disciples britanniques de Foals. da



Metal Monday

La Rockhal accueille lundi 19 juin le combo américain Baroness. La formation autour de John Baizley, auquel on doit également l'univers visuel fortement inspiré par Alfons Mucha, s'est fait une place à part dans le monde fort codifié du métal. Par leurs soins, la féroce inhérente à celui-ci, les riffs assassins et le gros groove qui tache se sont retrouvés à flirter avec les effluves d'un psychédéisme progressif tout en s'adonnant à quelques jolies mélodies. Si la formule s'était franchement décatie sur le médiocre et longuet *Yellow & Green*, qui lorgnait dangereusement vers Nickelback, Baroness a pu quelque peu redresser la barre avec l'épique *Purple*. Certes, le groupe de Savannah aime encore (beaucoup) les refrains conçus pour résonner dans des stades, mais leurs compositions sont à nouveau servies avec une savoureuse grinta. Pour ne rien gâcher, Baroness reste un excellent groupe de scène généreux et passionné. da

Fundamental Monodrama Festival

Jenseits der Zivilisation?

Anina Valle Thiele

Einmal angenommen der Westen sei weiß, fortschrittlich und zivilisiert; der Süden dunkel, zurückgeblieben und kannibalisch. Stopp! Rassistische Klischees? Nun, bei dieser vorherrschenden europäischen Sicht der angeblich moralisch erhabenen weißen Europäer setzt Mpumelelo Paul Grootbooms' *Tief in Afrika* ein und greift in die Klischeekiste der westlichen Zivilisation, um diese moralische Überlegenheit knallhart zu brechen.

Wie das geht? Ganz einfach: Man nehme einen Tisch mit einem Schneidebrett, eine Elektrokochplatte, ein paar Kochtöpfe, einen Stuhl. Das war's! Das Bühnenbild in *Tief in Afrika* gleicht tatsächlich dem einer Kochshow, doch nicht Jean Asselborn wird witzelnd hereinschlappen, sondern Steve Karier. Der Schauspieler, der mit der blutigen Performance das Monodrama-Festival eröffnen wird, schleppt den Tisch eigenhändig heran und fängt sogleich an, beflissen Gemüse zu zerhacken, indes er die Geschehnisse schildert.

Die Geschichte der Entführung einer Touristengruppe durch islamistische Rebellen wird damit aus der Retrospektive eines Einzelnen erzählt; diejenigen, der den Alptraum überlebt hat und traumatisiert auf das blutige Gemetzel zurückblickt. Fassungslos wird Karier die Geschichte der Zerfleischung seiner Kameraden rekapitulieren und dabei sukzessive in einen Wahn abgleiten.

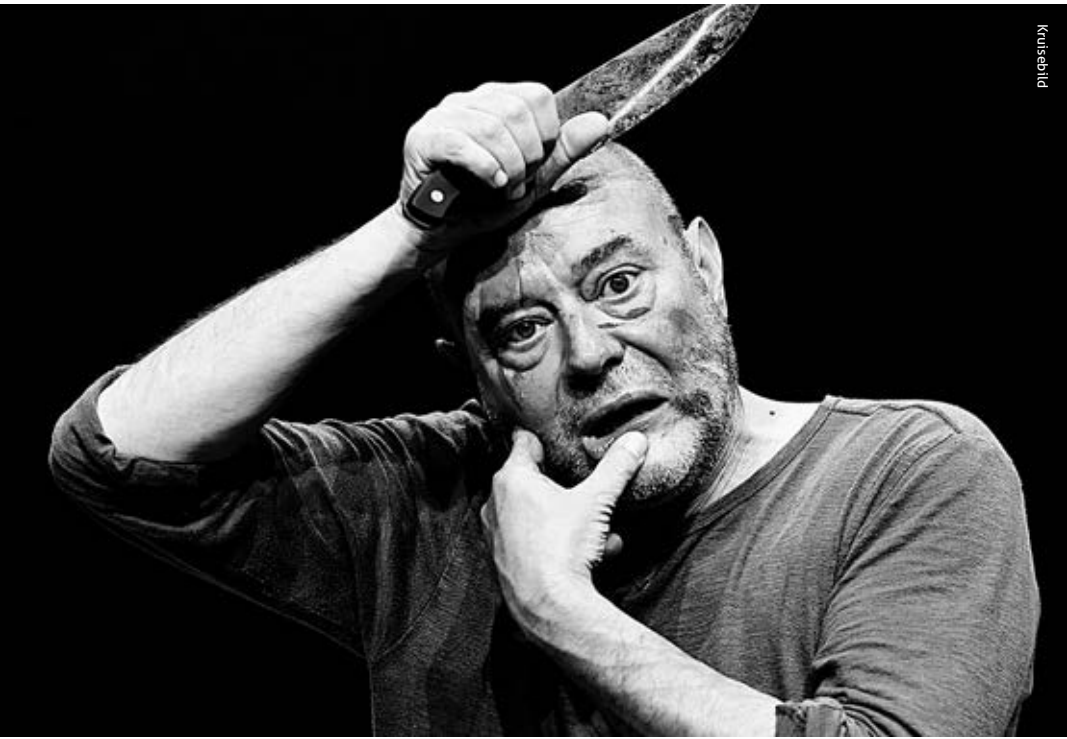
In dem klischeeüberfrachteten *Storytelling* über „den schwarzen Kontinent“ (Malaria, Ebola, Seuchen, Korruption und Dunkelheit) erzählt Karier von sagenhaften Kannibalen-Geschichten und schneidet dabei Lauch und Möhren in Scheiben, um retrospektiv festzustellen: „Die Welt, die wir uns erobert haben, erweist sich als Lügengerüst!“ Sein anfangs noch etwas atemloser Monolog über die europäische Welt, in der Nick-Negerchen in Kirchen und exotischen Wohnzimmern ihren Platz haben und die erlebte Entführung, erfüllt, wie er selbst sagt, den Zweck „die Seele zu reinigen!“

Schon als er, der letzte Überlebende des Gemetzels in Afrika, ankam, ward seine stereotype Sicht auf

Paul Grootbooms' *Tief in Afrika* greift in die Klischeekiste der westlichen Zivilisation, um deren moralische Überlegenheit knallhart zu brechen

geweicht, angefangen beim Empfang am Flughafen durch „Rambo“. Karier entlarvt spielend die europäische Sicht auf „den schwarzen Kontinent“ und die noch immer vorherrschende koloniale Wahrnehmung zwischen pittoresk-exotisch und unheimlich.

Doch die Hölle, das sind am Ende die Anderen! Beklemmend wird Karier den Überlebenskampf der Gruppe schildern, deren Figuren nicht minder prototypisch erscheinen: Ein Deutscher, Günther Schmidt, Aaron, ein schwächlicher Israeli, eine blonde Schwedin, ein hünenhafter Libanese, Hassan und ein fatter Amerikaner (Donald, wer sonst?) werden um ihr Überleben feilschen. In erbarmungslosen Bildern spielt Karier, die Überlebensstrategien der Einzelnen nach und performativ ausdrucksstark, wie die Lebenden die Toten zerfleischen. Die Knochenberge wandern in die Ecke, und durch eine oberflächliche Zeremonie wird den Geopferten symbolisch „ihre letzte Würde zurückgegeben“, um per Losverfahren oder Ziehung von Fäden das nächste Opfer auszuwählen. Wer wird den Kürzeren ziehen? Die kollektive Beratung über die schmerzloseste Art den Nächsten umzubringen, sowie das Feilschen um Organe, lässt in menschliche Abgründe blicken. „Für einen Menschen, der in zivilisierten Verhältnissen groß geworden ist, gibt es wohl nichts Schlimmeres, als seinen elementaren



Steve Karier liefert eine starke, mitreißende Performance

Grundbedürfnissen nachzugeben“, sagt Karier lakonisch, nicht ohne Anekdoten und Querverweise (etwa auf *King Lear*) einzubauen. Zu den Klängen von Nancy Sinatras *Bang Bang* tun sich so zersetzende menschliche Abgründe auf.

Die Versuche, das eigene Leben zu retten, wirken mitunter grotesk, etwa, wenn Donald, das Krokodil, noch in seiner Todesstunde einen Wahlkampf veranstalten und sein Leben durch Bestechung retten will. Doch mit Steve Karier wird nicht der im Darwin'schen Sinne Anpassungsfähigste überleben, sondern der, der die besten Geschichten erzählen kann. Dem Wahnsinn nah wird Karier vor seiner Rettung mit einem langen Küchenmesser an sich selbst herumsäbeln und in Froschposition die Frage stellen, ob man nach diesen Taten der Entmenslichung überhaupt noch Teil der Menschheit sein kann. Am Ende des Abends steht der Gulaschtopf bereit. Doch

nach dem blutigen Gemetzel dürfte auch dem Letzten die Lust auf Fleisch vergangen sein.

Karier liefert in dem Ein-Mann-Stück *Tief in Afrika* eine starke, mitreißende Performance, die das Ausmaß (un)menschlicher Grenzüberschreitungen deutlich macht. Die über anderthalb Stunden lange, brutale Aufführung erweist sich für weniger Hartgesottene als Anleitung zum Veganismus.

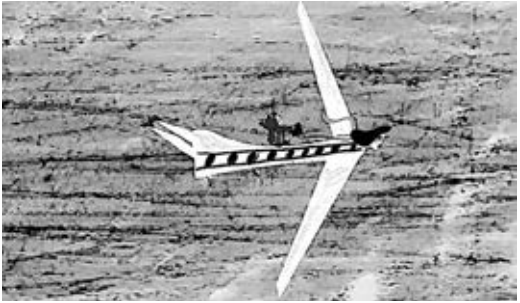
Out in Africa / Tief in Afrika, Uraufführung; Text & Regie: Mpumelelo Paul Grootboom; Mit: Steve Karier; Mitarbeit und Übersetzung: Rolf C. Hemke, Bühne und Kostüme: Katrin Kersten; Dramaturgie und Produktion: Rolf C. Hemke; Assistenz: Sarah Schlechter. Eine Coproduktion des Théâtre National du Luxembourg mit dem Fundamental Monodrama Festival und den Ruhrfestspielen Recklinghausen. Weitere Spieltermine: am 21., 27. und 28. Juni 2017 sowie am 3. Juli um 20 Uhr im TNL; www.tnl.lu. Premiere in London: am 29.08. im Arcola Theatre Studio.

Cinémasteak

La Russie pour les petits

De l'ancien cinéma soviétique, la Russie contemporaine a conservé la passion du cinéma pour enfants et pas seulement pour des raisons idéologiques qui permettaient à l'époque à des artistes d'échapper à la répression politique via un art « neutre ». Car rien n'est plus politique, que d'éduquer les enfants à la vie en société et rien n'est plus universel que d'apprendre aux enfants l'art de la vie. Le grand marionnettiste soviétique Sergueï Obraztsov disait de son art qu'il était « un élément des plus puissants et des plus actifs du théâtre » (*Mon métier*, Moscou, 1950). Il pensait à l'interaction que suscitait spontanément l'art du spectacle en situation et que la « magie » de la reproductibilité technique du cinéma ressuscite à chaque séance de films. L'esprit de Sergueï Obraztsov et la qualité du cinéma pour enfants héritée de la tradition soviétique seront présents ce week-end à Luxembourg et à Trèves grâce à une initiative commune de l'école russe Kalinka, l'ambassade de Russie, la banque EWUB et la fondation caritative Kinomay.

Le grand marionnettiste soviétique Sergueï Obraztsov disait de son art qu'il était « un élément des plus puissants et des plus actifs du théâtre »



Moia mama – samolet (2013), une des productions du Studio Pchela

Les quatre « Journées du cinéma russe pour l'enfance et la jeunesse » s'ouvrent aujourd'hui à 13 heures au Lycée des Arts et métiers à Luxembourg avec une présentation des films d'animation du Studio Pchela (« abeille » en russe) en présence de sa directrice artistique Maria Mouat, disciple de Sergueï Obraztsov. Les films d'animation proposés dans ces trois journées sont d'une très grande beauté. Ils mêlent toutes les techniques, tous les styles (graphisme coloré, noir et blanc, pâte à modeler, marionnettes, collages, création numérique) et sont employés au service de fables, de poèmes ou de récits originaux.

Dix autres films seront programmés, dont six longs métrages et deux documentaires qui ont recueilli de nombreux prix dans des festivals en Russie. Il s'agit de contes de fées, de films d'aventures ou d'initiation comme *Le Mystère de la reine des neiges* présenté demain à l'école russe Kalinka, en présence de son actrice principale Anna Snatkina. Il sera possible également de rencontrer les comédiens Alexey Levchine, Euclide Kurzidis, Sergueï Plotnikov et la productrice Anna Pendrakovskaya.

En ouverture du festival, le court-métrage *Un sur 88* met en scène un jeune soldat soviétique abattu pendant la guerre en 1941 et à qui l'on propose une seconde vie. Le film est une fable touchante sur le sens de la vie et la nécessité de s'accepter soi-même pour mieux trouver sa place en société car « l'homme est un dieu pour l'homme » (Spinoza). Il est une bonne illustration de l'esprit de ces journées du cinéma russe. Fabrice Montebello

KinoMay à Luxembourg : festival de cinéma du 16 au 19 juin 2017. Le 16 juin à partir de 13 heures au Lycée des Arts et Métiers, 19 rue Guillaume Schneider, Luxembourg. Le 17 juin, de 9h30 à 16 heures à l'école russe « Kalinka », 19 rue Guillaume Schneider, Luxembourg. Les 17 et 18 juin à 14 heures et à 11 heures au Centre culturel et scientifique de Russie, 32 rue Goethe, Luxembourg. Le 18 juin à 11 heures au Centre culturel Tuchfabrik, Wechselstraße 4, Trèves. Le 19 juin visite des studios du Filmland à Kehlen. Programme : <http://lux.rs.gov.ru/fr/announcements/5405> : renseignements par téléphone : 253 153 240.

Théâtre

Notre liberté

josée hansen

Lors de sa conférence, le 23 mai au Neimënster (organisée par l'Institut Pierre Werner), le metteur en scène, réalisateur, auteur et essayiste suisse Milo Rau cita Eisenstein qui disait que dans ses films, il s'agissait moins d'établir la vérité que d'atteindre la réalité. Dans *Empire*, la troisième et dernière partie (après *The civil wars* et *The dark ages*) de sa trilogie européenne – « une européenne Familienerzählung » dit Rau –, quatre adultes racontent l'histoire de leur famille, et ce sur plusieurs générations : le déracinement forcé, le racisme et l'anti-sémitisme ordinaires qu'ils connaissent, les horreurs de la guerre ou de la dictature communiste, l'extermination par les nazis, la torture dans les prisons d'el-Assad... Tous les quatre sont en outre acteurs. Alors par moments, on se demande si on est dans la vérité ou dans la véracité, s'il s'agit de théâtre documentaire ou d'envolées lyriques d'acteurs habitués à jouer des tragédies grecques.

Mais peu importe, en fait. Après les avoir écoutés durant deux heures raconter leurs ancêtres et leurs vies faites de pertes, de déracinements et de souffrances, on reste scotché à son siège, estomaqué – mais aussi conscient de la chance que nous avons, Européens de l'Ouest, de vivre depuis 70 ans dans une Europe pacifiée et unie. Car la vie, ailleurs sur terre, fut beaucoup moins tranquille durant ce temps-là. Maia Morgenstern par exemple, 55 ans, actrice roumaine connue pour avoir tourné dans *Le regard d'Ulysse* d'Angelopoulos (1995, cette incroyable scène d'un bateau transportant un Lénine monumental sur le Danube est montrée dans la pièce) et interprété Marie, mère de Jésus, dans *The passion of the Christ* de Mel Gibson (2004) : elle n'avait pas conscience d'être différente des autres enfants de son école. Jusqu'à ce qu'un petit garçon la traite de « petit youpin ».

Ou Ramo Ali, Kurde de Syrie, aujourd'hui acteur en Allemagne (à Ulm et au Institute of political murder, IIPM, de Milo Rau). Il a grandi à Qamischi, au nord de la Syrie, dans une fratrie de quatorze enfants. Il se souvient de sa mère qui épluchait quinze kilos de patates pour nourrir sa progéniture ; elle a eu soixante (!) petits-enfants. Sur scène, il se rappelle



Ramo Ali, Maia Morgenstern, Akillas Karzissis et Rami Khalaf

surtout cette cuisine familiale, celle dans laquelle se trouvent les acteurs y ressemble. Les acteurs sont constamment tous les quatre sur scène, filmant à tour de rôle, leur visage étant projeté en gros plan et en noir et blanc sur l'écran géant au-dessus du décor. Ramo Ali raconte une vie simple en Syrie, un père violent, et une oppression de plus en plus grande des Kurdes par le régime d'el-Assad, l'arbitraire de l'armée et la torture. Il a dû fuir et n'a revu son village et sa mère que pour préparer cette pièce.

Akillas Karazissis, le Grec, avait quitté son pays lors de la dictature des colonels pour aller étudier à Heidelberg – mais en fait, il n'y faisait que glander, draguer, fumer de l'herbe... Et devenir acteur : il y inventa sa désopilante « esthétique du minimalisme dépressif ». Un peu plus tard, Maia Morgenstern participe aux manifestations contre le régime des Ceaușescu, tout comme Rami Khalaf, qui, encore une fois vingt ans plus tard, sera tous les jours dans la rue pour participer à l'engouement du printemps arabe en Syrie. Il y perdra son frère, devenu croyant et pratiquant. Une fois arrivé en Europe. Rami Khalaf est obsédé par l'idée de retrouver la trace de son frère : étant tombé sur la base de photos de « César » (un ancien de l'armée qui a exfiltré 12 000 photos de victimes de la torture du régime), il les regarde toutes afin d'y trouver son frère, d'avoir une certitude. Il montre quelques-unes des images de ces cadavres défigurés par la souffrance, et c'est déjà insupportable.

En encastrant ces récits, toujours racontés sans pathos, les uns dans les autres, organisés dans cinq grands chapitres (*La théorie des ancêtres*, *L'exile*, *La ballade de l'homme ordinaire*, *Sur le deuil*, *Le retour*), Milo Rau oppose l'ancienne Europe (Morgenstern,

Le Festival *Perspectives* à Sarrebruck présentait la semaine dernière *Empire* de Milo Rau, un spectacle émouvant sur le déracinement et l'Europe

Karazissis) aux nouveaux venus, à ces migrants fuyant la violence et la misère que les anciens ont connues trente ou quarante ans plus tôt. *Empire* baigne dans une grande mélancolie, celle d'une femme seule, comme se définit Maia Morgenstern (deux hommes et trois enfants l'ont quittée), celles de jeunes hommes déracinés. L'histoire du monde est inscrite dans leurs familles. Chacun parle sa langue, le kurde, le roumain, l'arabe ou le grec. Et quand Akillas Karazissis cite l'*Orestie* d'Échyle en grec, on se rend compte qu'en fait, on vit dans une tragédie où tout est écrit.

Les dates de représentations de toutes les pièces de Milo Rau à travers l'Europe ces prochains mois se trouvent en ligne : <http://international-institute.de/termine>.

Luxemburgensia

Larvenhafte Außenseiter, geschlüpfte Tyrannen

Anina Valle Thiele

Nora Wageners Sprache ist dicht, reich an außergewöhnlichen Metaphern, düster und bisweilen zornig. Ihre Figuren sind Außenseiter, die scheinbar unbeteiligt und dennoch von Zwängen bestimmt durch die Welt streunen. Mit ihrem vor nur wenigen Wochen mit dem *Servais-Preis 2017* ausgezeichneten Erzählband *Larven* (Hydre Éditions), 16 Kurzgeschichten über fragile Figuren, die in einer kaputten Welt nach Halt suchen, legt die 1989 in Luxemburg geborene Autorin, die Kreatives Schreiben in Hildesheim studiert hat, abermals ein Werk vor, das ihr Talent zeigt, Situationen minutiös einzufangen und Außenseiter markant zu beschreiben. Bereits 2014 hatte sie den *Prix Arts et Lettres* für *Menschenliebe und Vogel, schrei* (Op der Lay, 2011) gewonnen.

In dem Kurzgeschichtenband *Larven* greift sie ähnlich schräge Typen auf wie in ihrem Band *E. Galaxien* (Conte Verlag, 2015). So gleicht der Protagonist in „Goldfischbrei“, dessen Verhalten hart am Rande eines Psychopathen angesiedelt ist, einer trostlos umherirrenden Gestalt aus *E. Galaxien*. Aus enttäuschter Liebe wird er einen Goldfisch zermahlen und ihn per Post an seine finnische Verflozene, eine Tierschützerin, schicken. Wageners Figuren gehen scheinbar unbeteiligt und doch ruhelos durch die Welt und lassen sich aus Abscheu in die Isolation treiben. Wie Fabian in „Goldfischbrei“, der sein ausgerissenes Herz betrachtet: „Es liegt auf der Küchenablage, pumpt müde vor sich hin. Bei jedem Ausatmen röchelt und raschelt es: schick ihr Wild! Totgefahrenes Wild!“

Die Metaphorik von Insekten und geschlüpften Tieren oder der Zwang, jene Kriechtierchen zu bekämpfen, zieht sich denn auch wie ein roter Faden durch Nora Wageners Geschichten. In „Dann hättest Du auch Larven“, dem Herzstück ihres prämierten Kurzgeschichtenbandes, sieht die Protagonistin ihrem krebskranken Vater beim Sterben zu – voller Verachtung gegenüber einem einst tyrannischen Mann, der nun am Krebs dahinsiecht: pietätlose, tagebuchähnliche Einträge, die unter die Haut gehen. Die Geschichte ist der Auftakt einer Serie pathologischer Miniaturen. In „Dies ganze Putzen“ schildert die Protagonistin akribisch ihren Putzzwang als Resultat einer gestörten Kindheit. An anderer Stelle nennt sie es „Dreckhasserei“. Putzen erscheint als Ersatzhandlung, um dem Leben eine äußere Ordnung und einen Sinn zu geben. Bisweilen treibt sie diesen Zwang derart auf die Spitze, dass man das Gefühl bekommt, ihre Figuren könnten sich aus der Welt putzen und ihre Existenz geradezu auswischen. In „Schwestertier“ wird ein ambivalentes Verhältnis zu einer Schwester, zwischen Anziehung und Hass, inszeniert – „ein Seelenkrampf“. Der Putzzwang hält auch hier die Protagonistin gefangen. „Der eigene Seelensoldat hat nie gegen den Staub gewonnen“, heißt es da etwa.

Die Kurzgeschichten in *Larven*, von denen einige bereits in renommierten Literaturzeitschriften erschienen sind, zeugen aber auch von der Vielseitigkeit von Wa-

Nora Wageners Figuren gehen scheinbar unbeteiligt und doch ruhelos durch die Welt und lassen sich aus Abscheu in die Isolation treiben

geners Prosa. So ist „Im Herbst eine Liebe“ ein sechsseitiger Monolog (ein einziger Satz!), dessen Protagonistin ungewiss dem Leben und der Liebe entgegenaumelt. In „Schassdomm“ (unter anderem bereits in *Forum* erschienen) verleiht sie ihrem Ekel über die Luxemburger Konsumgesellschaft Ausdruck. Ein verliebtes Paar wandert an einem Samstagnachmittag durch die überfüllte Großgasse und sucht schließlich Zuflucht im *Renert*. In „Mit Gott und einer Fichte reden“ wehrt sich ein Tannenbaum entschieden dagegen, geschmückt zu werden. Die sprechende Fichte erweist sich als selbstbestimmter Baum, der dafür sorgen wird, dass ein geknechteter Junge aus der Tyrannei seines Vormunds befreit wird.

Wagener Mangel an Fantasie und surrealer Situationskomik vorzuwerfen, wäre wahrlich weit gefehlt. Ebenso wie der Vergleich ihres Stils mit dem bedeutungsschwangeren Geschwafel eines Wilhelm Genazino. Dafür ist sie einfach zu zornig auf die Welt und gleichermaßen nüchtern selbstreflektiert. „Da will man fluchen und ein angetrunkener, bärtiger Autor sein, und bleibt dennoch eine Frau mit einer viel zu kleinen Faust im Mund“, lautet ihre Reminiszenz an Bukowski. Ihre Wut auf die Welt kanalisiert sie ausdrucksstark in Worte und kleidet sie in fantasievolle, bisweilen sehr dichte Metaphern. Ihre Wortkreationen rütteln auf. Ihr Stil ist einzigartig und unpräzise. Die seltsamen Figuren ihrer Geschichten sind kaum zu greifen. Sie ziehen sich zurück in ihren Kokon oder lassen sich schutzlos gegenüber der Grausamkeit der Welt treiben, eben wie Larven, die, soeben entschlüpft, in ihrem Stadium verharren und befremdet in die verkommene Welt blicken.

Die Preisverleihung findet am 4. Juli um 19.30 Uhr im Centre national de littérature in Mersch statt.

Nora Wagener: *Larven*, Hydre Éditions, Oktober 2016; 154 Seiten, 15 Euro; N° ISBN: 978-99959-938-3-2



Nora Wagener

Cinéma

Showdown sans show

Mais qu'est-ce donc encore que ce film dont la partie inférieure de l'affiche montre un tireur d'élite joué par un catcheur professionnel (John Cena) et la partie supérieure, la tête baissée d'un autre soldat (Aaron Taylor-Johnson) sur fond de drapeau américain ? Un autre mythe héroïque concocté par Clint Eastwood ? Ou le titre *The Wall* ferait-il allusion au projet de Donald Trump concernant le Mexique ? Surprise ! Ceux qui iront voir ce film pour des fusillades, un happy end et une conscience tranquille se trompent. Car derrière le nouveau long-métrage de Doug Lyman, spécialiste de l'action ayant réalisé entre autres *The Bourne identity* (2002) ou *The edge of tomorrow* (2014) ne se cache pas vraiment un film de genre, mais une parabole intéressante de l'engrenage de la guerre en Irak et de la guerre tout court.

Un sniper et son guetteur aux noms (trop) évocateurs de Matthews et Isaac (subtilement appelé « Izes ») sont envoyés près d'un pipeline de pétrole dont les ouvriers venus pour le réparer ainsi que leur escorte américaine viennent de se faire tuer. Pendant une bonne vingtaine de minutes, les deux soldats observent le lieu de l'attaque, jaillissant de corps, afin de savoir ce qui s'est passé et, plus important encore, si les soldats ennemis se cachent encore sur place. Lorsqu'ils osent finalement y mettre les pieds, leur décision s'avère fatale. Un tireur irakien fait feu, les touchant tous les deux. Alors que Matthews se trouve inconscient en plein milieu du champ de bataille, Isaac arrive à se cacher derrière le seul mur restant d'une école. Commence alors un jeu du chat et de la souris entre Isaac, en pleine déshydratation et le tireur ennemi caché dans un lieu indéterminable, pendant lequel les deux hommes communiquent à distance.

Derrière The Wall, le nouveau long-métrage de Doug Lyman, se cache une parabole intéressante

Alors que les passages entre affaiblissement extrême et reprise de forces de son personnage paraissent parfois trop soudains à travers le montage, l'acteur principal Aaron Taylor-Johnson joue de manière impressionnante sur une large palette d'émotions sous des conditions météorologiques visiblement très dures. *The Wall* aurait aisément pu se nourrir des ruses psychologiques mises en place et des moments de discussions éthiques et géopolitiques entre le protagoniste et son adversaire invisible. Le côté psychotique, rajouté pour le tireur irakien et le repentir d'Isaac pour une erreur commise dans le passé, tous deux en guise d'amplificateurs dramatiques, s'avèrent être une couche de trop, tout comme la symbolique parfois un peu lourde autour des textes cités de la littérature anglaise. Au moment où l'on pense que le scénariste Dwayne Worrell a presque perdu le courage pour mener à bien son projet, une fin impressionnante vient sauver la prise de position du film sans équivoque.

Dans les limites de ses moyens formels, *The Wall* n'hésite pas à dépasser les bornes du cinéma grand public pour poser les questions qui font mal et montrer le héros américain pris au piège par la logique de guerre mise en œuvre par son gouvernement. Le personnage principal, tout comme son adversaire, qui pourrait être Juba, le sniper irakien le plus redouté du conflit, ne font jamais l'objet d'une mystification déplacée. Frank Grotz

Festival d'Echternach

Quand trois ne font qu'un

José Voss

Il est des concerts où la notion même de « critique musicale » semble bien inappropriée voire hors de propos. Ainsi, sur le programme de celui qu'a donné, dimanche dernier, dans le cadre du festival epternacien, le trio formé autour du grand violoniste Daniel Hope, dans cet écran exquis que constitue l'église SS Pierre-et-Paul, ai-je griffonné en bas de page : « J'aimerais, parfois, des contrastes dynamiques plus saisissants ». C'était au sujet du mouvement initial du *Trio pour piano et cordes op. 1 n° 1* de Beethoven, la première œuvre d'une affiche généreuse, puisqu'elle allait aussi nous proposer le *Deuxième Trio* de Chostakovitch et le *Premier* de Mendelssohn.

Il faut quelques instants pour se laisser apprivoiser par ce que l'on entend et par la manière dont les interprètes nous le font entendre, le temps d'en saisir les intentions, les idées, les accents, les articulations, la syntaxe, l'agogique. Et il est vrai que là, dans Beethoven, pendant un moment, l'ensemble m'a semblé manquer d'un rien de dynamisme dans le lyrisme mélodique passionné du premier thème de l'*Allegro* initial, un mélange de styles qui doit autant à Haydn qu'à Mozart, mais déjà très beethovénien, avec ses accords péremptoirs,



Le Trio Daniel Hope

ses accents impérieux, ses envolées de croches en notes piquées. Et puis, plus rien, plus une note en bas de page : il n'a pas fallu cinq minutes à Daniel Hope (violin), Josephine Knight (violoncelle) et Simon Crawford-Phillips (piano), un superbe trio de chambristes, pour imposer l'évidence que nous allions vivre une soirée exceptionnelle, et que le critique pouvait remiser définitivement son stylo au fond de sa poche !

Tant dans ce trio du Titan de Bonn que dans celui de Chostakovitch qui suit, page élégiaque dans la grande tradition russe, très tourmentée dans ses tempos comme dans ses éclairages, Daniel Hope prend la direction des opérations et focalise l'écoute, non par une quelconque prééminence de façade, mais bien parce que son violon (un Guarneri del Gesu de 1742) est le moteur spirituel et la cheville ouvrière de ces deux opus. Au-delà d'une virtuosité exceptionnelle, à la fois aérienne et virile, à des lieues de tout maniérisme, c'est bien cette nécessité intérieure de la musique qu'il transmet spontanément, et où l'intelligence construit l'architecture, et l'imagination moule l'expressivité. On gardera longtemps en mémoire le « dialogue » serré et profond, ému et émouvant, auquel se livrent, dans ces pages contrastées, l'archet dépouillé de Hope, celui, pudique, de Knight, et le clavier rigoureux de Crawford-Phillips.

Et c'est par un feu d'artifice que s'est terminée la soirée, avec le fameux opus 49 de Mendelssohn, que Schumann, ne tarissant pas d'éloges, tenait pour le chef-d'œuvre des Temps Nouveaux. Cette fois, la priorité est donnée clairement au piano sur les deux instruments à cordes. C'est une page d'un romantisme échevelé, dont les trois interprètes donnent une interprétation enflammée, mais aussi – l'un n'empêche pas l'autre – toute en nuances, faisant la part belle à l'aspect chantant de la partition, dans laquelle on retrouve les mêmes sonorités que dans le célèbre *Concerto pour violon* : celles d'un Mendelssohn au sommet de son art,

Daniel Hope ou la musique de chambre au superlatif

profond, capable de faire la synthèse des acquis classiques et des conquêtes romantiques.

Du long souffle mélodique du mouvement initial à l'étourdissant *Finale*, en passant par l'aimable romance de l'*Andante*, gracieuse sans mièvrerie, laquelle du reste n'est pas sans rappeler Chopin, et un coruscant *Scherzo* qui nous entraîne au pays des elfes : tout est mené à un train d'enfer, pour ainsi dire clavier et cordes battants. De plus, Hope & Co ne restent pas à la surface des choses (la tentation est grande chez un Mendelssohn) : ne se contentant pas d'une beauté extérieure, purement instrumentale, ils ont le mérite d'« entrer » dans cette musique, de l'« habiter ».

Dans le bis sollicité par un public connaisseur et reconnaissant, les trois mousquetaires s'en donnent une dernière fois à cœur joie, animés qu'ils sont par le plaisir de jouer : un plaisir non feint et contagieux pour le plus grand bonheur des auditeurs. De quoi réconcilier les plus récalcitrants avec l'esprit de la musique de chambre, laquelle n'est pas effacement de chacun des solistes, mais participation, communication, communion.



HOW---TO---LOOK



by Ad Reinhardt.

A sixth and a summation of a series on modern art

(more to come)



PICTURES

HISTORY

2000 BC

1000 BC

AD

1000 AD

1300

1492

1800

1946

We saw that pictures these days are only imitations and substitutes of real things and therefore not "high" art. If you think that a "picture" of a sunset or a nude is real, then you don't have much fun, do you?

We saw that "pictures" belonged to another age, when human beings (after years of concern with religious salvation and the supernatural) discovered the natural world and what it looked like (the Renaissance).

We saw that perspective, shading, anatomy, naturalistic drawing are simply a bag of illustrative tricks and that anyone can do it better with a camera, huh? We saw that an artist who makes "pictures" and purveys subject-matter is a peddler of phoney spaces (buckeye) and optical illusions. We saw that "pictures" are a kind of opium of the people and not good.



(Five minute break, boys, to refresh your memory.)

We saw that surrealists spend their space-time satirizing the tricks, tools and techniques of the "picture-making trade." Not only one picture or story, but numberless pictures, endless stories, infinite subject-matter.

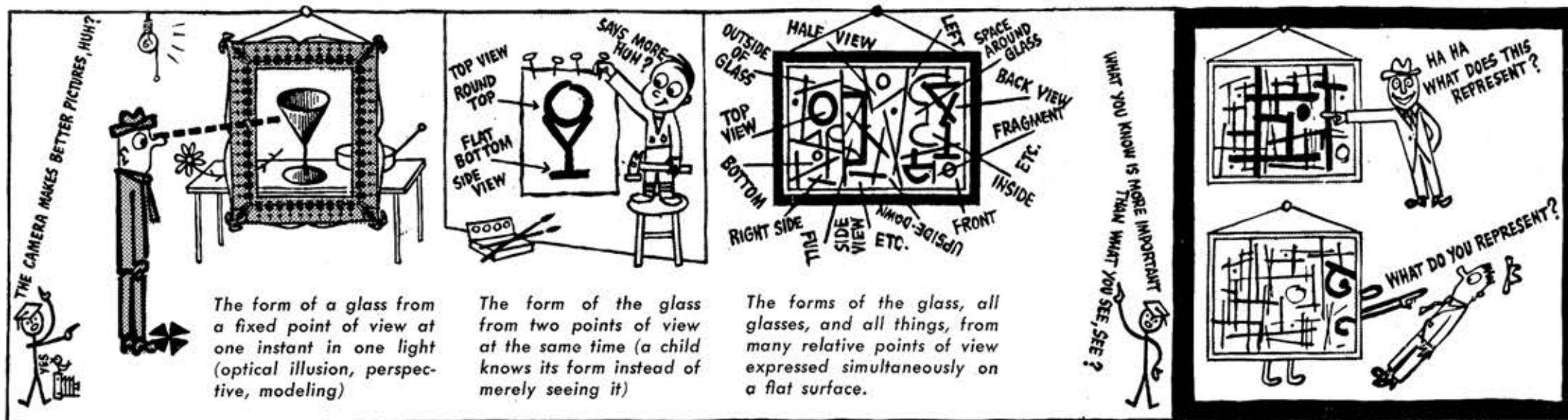
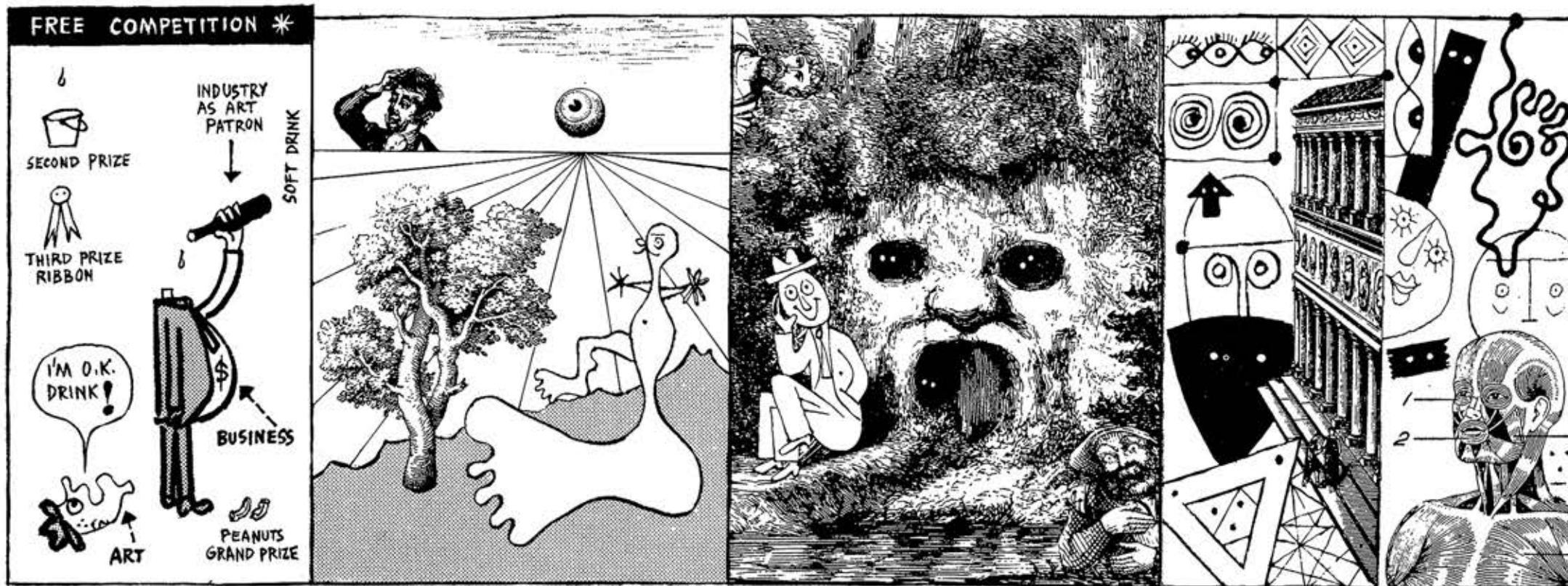
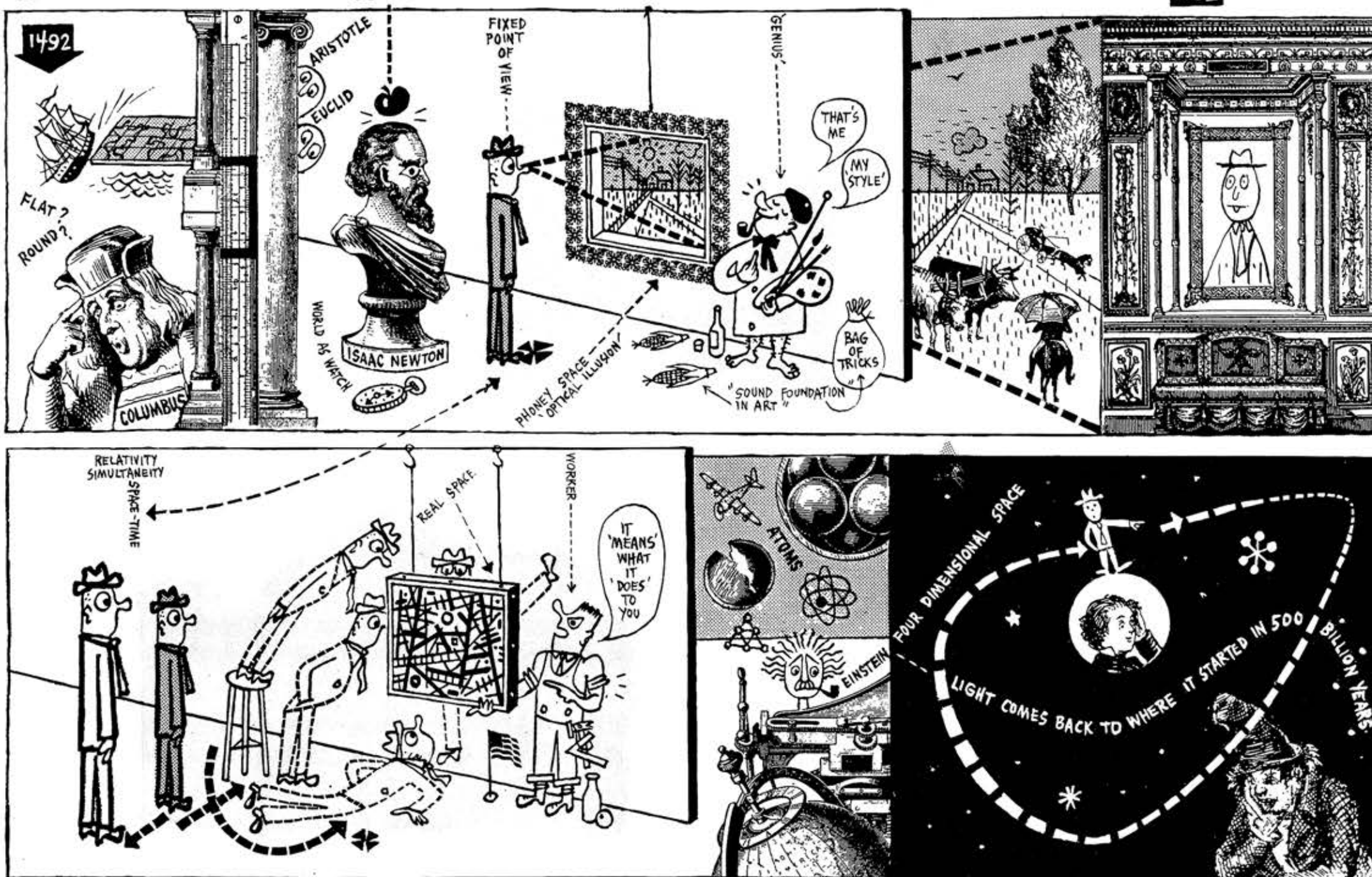
Because surrealist painters ran the "picture-art" tradition into the ground, and out-illustrated the illustrators, we called it "low" art, see....

We saw that both light and time is space, that you yourself are a space, that a painting is a flat space. We saw that an abstract painting is not a window-frame - peep - show - hole - in - the - wall but a new object or image hung on the wall and an organization of real space relations, line structures, color activity.

Because it paralleled the condition of "pure" music, we called it "high" art and no "picture."...



Now we can go on to really look.



Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 23.08.2017
Heure : 10.00 heures

Description succincte du marché :
Soumission pour les travaux de bardage en bois pour la construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – 2190.

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le dossier de soumission peut être réservé par fax ou par e-mail, en y indiquant l'adresse d'expédition en précisant l'intitulé complet du marché 2190 – Construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – Travaux de bardage en bois. Le dossier sera envoyé au soumissionnaire par DHL dans un délai de 6 jours au plus tard après réception de la demande de dossier, où peut être téléchargé sur : www.pmp.lu.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1700925 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

contaminés, déchets de chantier mélangés, déchets alimentaires et ménagers, métaux, bois traité, carton et papier, emballages composites, laine de verre et de roche, plâtre et plaques de plâtre, roofing, déchets en matière plastique, verriers, souillés par la peinture, tuyaux, produits huileux, etc.
Temps de mise à disposition : 36 mois.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour le Centre de tri des déchets dans l'intérêt du 'Centre pénitentiaire d'Uerschterhaff' à Sanem » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
15.06.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700934 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

- un curriculum vitae selon le modèle Europass ;
- une copie du diplôme de fin d'études secondaires/secondaires techniques accompagnée, le cas échéant, de l'arrêté ministériel d'équivalence ;
- une copie du diplôme final sanctionnant des études supérieures ou universitaires accompagnée, le cas échéant, de l'arrêté d'homologation ou d'inscription au registre des titres. La reconnaissance par homologation ou inscription au registre des diplômes universitaires et supérieurs étrangers est effectuée par le ministère de l'Enseignement supérieur et de la Recherche (<http://www.mesr.public.lu/>) ;
- une copie des diplômes intermédiaires.

Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature jusqu'au 1^{er} juillet 2017 au plus tard à Madame Karin Pundel Directrice de l'Institut national des langues 15, rue Léon Hengen L-1745 Luxembourg.

Pour toutes informations complémentaires, prière de contacter le secrétariat de direction de l'Institut national des langues, tél. : 26 44 30 390.



Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Fournitures

Ouverture le 07.07.2017 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
E-mail : soumission@fonds-belval.lu

Description :
Fourniture et pose de mobilier d'enseignement pour le compte de l'Université du Luxembourg à Belval.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
À télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
La remise électronique des offres est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1700929 sur www.marches-publics.lu :
15.06.2017

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 27.07.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
– Mission d'expert indépendant dans le cadre de la 5^{ème} Extension de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg/Kirchberg.

Description succincte du marché :
Le présent marché de prestations de service porte sur :

- La détermination des paramètres de calculs
- Le recueil et le contrôle des éléments intervenant dans le coût de la construction
- La détermination du prix de la construction et détermination du prix de vente comme base financière
- Le saisi annuelle des flux financiers et détermination du montant résiduel d'acquisition

La durée prévisionnelle des prestations est de +- 20 ans à débiter au courant du 3^{ème} trimestre 2017.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être téléchargés sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée pour cette soumission.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour la Mission d'expert indépendant dans le cadre de la 5^{ème} Extension de la Cour de Justice de l'UE » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
15.06.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700933 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 24.08.2017
Heure : 10.00 heures

Description succincte du marché :
Soumission pour les travaux de parquet pour la construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – 2190.

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le dossier de soumission peut être réservé par fax ou par e-mail, en y indiquant l'adresse d'expédition en précisant l'intitulé complet du marché 2190 – Construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – Travaux de parquet. Le dossier sera envoyé au soumissionnaire par DHL dans un délai de 6 jours au plus tard après réception de la demande de dossier, où peut être téléchargé sur : www.pmp.lu.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1700926 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 25.08.2017
Heure : 10.00 heures

Description succincte du marché :
Soumission pour les travaux de peinture pour la construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – 2190.

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le dossier de soumission peut être réservé par fax ou par e-mail, en y indiquant l'adresse d'expédition en précisant l'intitulé complet du marché 2190 – Construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – Travaux de peinture. Le dossier sera envoyé au soumissionnaire par DHL dans un délai de 6 jours au plus tard après réception de la demande de dossier, où peut être téléchargé sur : www.pmp.lu.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1700930 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

d'LëtzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 3,50 € **Abonnement annuel** 120,00 € **Abonnement étudiant/e** 65,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Documenta 14, Kassel

L'art en zone de turbulence

Lucien Kayser

N'en déplaise à sa figure tutélaire, l'immense Hercule veillant du haut de la Wilhelmshöhe, la ville de Kassel, en tant que telle, impossible bien sûr à elle de rivaliser avec la Sérénissime. Trop de destructions, en octobre 1943, quand l'armée de l'air britannique attaque la ville et son industrie de guerre ; trop longtemps, on était trop près de la séparation de l'Europe en deux. Tous les cinq ans, d'une Documenta à l'autre, des changements sont visibles, souvent radicaux, et la manifestation elle-même, d'un coup de baguette quasi magique, donne une certaine supériorité, et non seulement en nombre de visiteurs, où cette année, on attend ou espère arriver au million.

Premier avantage de Kassel, la Documenta est moins inféodée au marché de l'art, et cette quatorzième édition, du Polonais Adam Szymczyk, l'est moins que jamais (il faudrait remonter à Catherine David). En second, pas de prix, pas de distinction à Kassel, pas de course aux consécérations (nationales) : *Hier gilt's der Kunst*, avait-on affiché jadis à Bayreuth, c'était pour exorciser l'esprit, le mauvais esprit politique. Il n'y a pas le même dessein à Kassel, la res publica y joue à plein, omniprésente. Pas étonnant dans le monde où nous vivons, zone de forte turbulence.

Et Adam Szymczyk avait choisi de dédoubler la Documenta, première étape, depuis avril jusqu'au 16 juillet, à Athènes. Pas de doute, la Grèce est en Europe le pays où la crise se manifeste le plus durement, toutes sortes de crises, financière, économique, sociale, avec en plus l'afflux de dizaine ou centaines de milliers de réfugiés. Avec la route que tels cavaliers ont pu emprunter pour rejoindre Kassel, dans le programme de la Documenta, et qui pour les migrants reste définitivement fermée.

Dès la conférence de presse, le ton était donné par au moins deux curateurs à qui Adam Szymczyk avait laissé la parole. Bonaventure Soh Bejeng Ndikung s'en prenait carrément à la politique néo-libérale, et Paul B. Preciado de faire dans la foulée le procès du machisme. On savait donc à quoi s'en tenir, il restait à aller voir sur place, comment une exposition d'art, a priori, allait faire passer pareil contenu.

1 Pour quiconque a suivi les premiers jours de la Documenta, pas moyen d'échapper au Parthénon des livres, de Marta Minujin : une énorme construction métallique sur la Friedrichsplatz, aux mêmes dimensions que sur l'Acropole, le tout recouvert de livres, pas n'importe lesquels, des livres des fois interdits ou détruits quelque part au monde (le tri, toutefois, n'a guère semblé rigoureux, et il en faut encore). L'artiste avait de la sorte déjà protesté contre la censure dans son Argentine natale, à Kassel, ça a pris un autre sens, c'est au même endroit que les nazis avaient commencé à brûler des livres. C'est imposant, cela remplit tout à fait ce qu'on attend de l'art public, comme le font encore, non loin, les gros tuyaux transformés par Hiwa K en hébergement provisoire, ou devant l'Orangerie, *The mill of blood*, d'Antonio Vega Macotelat, avec son contraste de nos lumières du XVIII^e et de l'exploitation coloniale.

Que peut la littérature, demandait Sartre ; avec l'art, Adam Szymczyk entend nous conduire dans « die Dunkelheit des Nichtwissens »

On se serait bien passé du changement au fronton du Fridericianum, même pas une anagramme, pour cette inscription à laquelle on reconnaîtra au mieux de l'ingénuité : *BEINGSAFEISS-CARRY*. À l'intérieur, de la place a été faite, c'est généreux, pour le musée d'art contemporain d'Athènes (EMST) pour sa collection montrée là en première. On revoit avec plaisir Kounellis ou Takis, Mona Hatoum, mais la découverte est du côté d'artistes grecs comme Vlassis Caniaris, mort en 2011, avec une installation toute dans le sujet de la migration, comme Stathis Logothetis, ou encore Ilias Papailiakis, peintre né en Crète en 1970, aux tableaux de petit format dont un portrait de Pasolini.

Elle n'est pas grecque, le contexte sied pourtant : la plasticienne palestinienne est présente avec une tente qui tient de mémorial pour 418 villages. Cependant, Emily Jacir est loin d'être inconnue, en 2007, elle a reçu à la 52^e biennale de Venise le Lion d'or de l'artiste de moins de quarante ans.

2 Avec raison, de son point de vue, Adam Szymczyk recommande de faire autrement. De commencer le parcours dans les quartiers nord de



Du côté de la Friedrichsplatz

Kassel, partie déshéritée, que l'université toutefois est en train de revigorer. Et de descendre dans la vieille gare souterraine, plus en usage depuis 2005, et aux murs, des affiches témoignent toujours du *Schillerjahr* de cette année-là. Lieu de déréliction, on pardonnera d'évoquer une poésie de désolation, malgré les vidéos, malgré l'ouverture au bout des rails et du tunnel.

Dans le quartier, la Documenta a pris possession d'anciens bâtiments industriels, de riches familles autour de la Deuxième Guerre mondiale. Ce qu'on en fera, rien n'est encore décidé. Peut-être que la Gottschalk-Halle, touchant au campus, deviendra résidence étudiante. En préfiguration, en quelque sorte, il y est inscrit que ce qui se passe dehors importe autant que ce qui est exposé dedans. Dans le même sens, radical, au déplaisir de l'*Oberbürgermeister*, la Holländische Strasse, sur les déliants, a été rebaptisée Halit-Strasse, du nom du jeune homme assassiné en avril 2006 dans un café internet par l'extrême-droite.

Crime toujours à élucider, notamment quant au rôle d'un *Verfassungsschützer*. Dans un coin de la Neue Galerie, vieil entrepôt des postes, mais à

l'un des étages se trouve toujours le secours protestant de la jeunesse, un groupe portant le nom de la victime fait part de ses propres recherches ; d'autres injustices sont dénoncées ailleurs, Maret Ane Sara par exemple s'est penchée sur le sort des rennes, de la communauté des Sami à laquelle elle appartient, et Arin Rungjang sur la Thaïlande, mélangeant et confrontant des récits d'époques et de lieux différents.

Ahlam Shibli est Palestinienne, on a vu ses photos au Jeu de Paume il y a quelques années, l'interrogation y porte sur les notions de patrie et de foyer. Elle-même se qualifie de « Palestinian from Israel », a déjà été à Kassel en 2008, et dès 2003 avait reçu le Nathan Gottesdiener Israeli Art Prize.

3 À peine le visiteur a-t-il pris un peu de distance, sans qu'il lui soit permis d'aller trop loin vers cette autre fin de la peinture, plus largement de l'art, qui serait la délectation, s'il est replongé un instant dans l'histoire même de la Documenta, notamment avec le portrait de son fondateur Arnold Bode par Gerhard Richter, le voici repris, dans la Neue Galerie, par les recherches de Maria Eichhorn sur les expropriations, au sein d'un Rose Valland Institute (du nom d'une historienne d'art et résistante française). On se rappelle l'affaire Gurlitt.

L'Histoire est là, avec ses côtés les plus sombres, l'ombre qu'elle jette, et le jugement à porter sur les figures allégoriques de Carl Friedrich Ecktermeier, les pays européens et leur culture, nous sommes au XIX^e, voire sur Johann Joachim Winckelmann, au XVIII^e, et son *Edle Einfalt stille Grösse*, prend un sale coup quand le regard se porte en même temps sur un livre tout minuscule, le *Code noir*, de 1685, police des îles de l'Amérique française, véritable bible de la barbarie étatique. Un siècle plus tard, un autre décret abolira l'esclavage, en février 1794.

Les minorités, quelles qu'elles soient, ont droit au respect, à la Documenta voix au chapitre. Et d'un coup, sans transition, nous voici dans le temps actuel. À sa naissance, en 1959, de parents allemands au Chili, il s'appelait Ernst Lorenz. Amputé des deux bras à la suite d'un choc électrique, il connut la vie des victimes « contergan » ; il se

révolte, devient Lorenza, et en tant que jeune femme met en avant son corps, le chargeant fortement de pouvoir érotique comme politique, jusqu'à sa mort, du sida, en 1994.

4 C'est de même de l'ordre de la mémoire, de l'hommage aussi. Il est question de deux femmes qui ont en commun, elles, de s'être donné la mort, à un âge jeune. Pour Cornelia Gurlitt, oui, la fille de l'historien Cornelius Gurlitt, et sœur aînée de Hildebrand G., ce fut à l'âge de 29 ans, peu après la Première Guerre mondiale et à son retour à Berlin ; elle avait été infirmière dans les pays baltes, confrontée à la violence et à la misère. Ce qui justifie sa présence à Kassel, des œuvres sur papier, provenant de Vilnius, et rendant compte d'une manière très prenante, d'un expressionnisme du meilleur aloi, de ses propres expériences au front.

Pour Tom Seidmann-Freud, et le prénom ne doit pas tromper, elle fut mariée, eut une fille, et son domaine, ce fut le livre d'images (pour enfants). La crise de 1929 eut raison de la maison d'édition qu'elle eut avec son mari, des dépressions amenèrent finalement au suicide, en février 1930, de la nièce de Freud, à l'âge de 38 ans.

5 Le Palais Bellevue, bâtiment qui fut plus ou moins épargné par la guerre, eut comme occupant Jérôme Bonaparte pendant qu'il était roi de Westphalie (et avec le livre de Gast Mannes, nous savons qu'il eut Jacob Grimm comme bibliothécaire). Tout à tour, après, le palais servit d'entrepôt des œuvres d'art de la Neue Galerie, puis de musée des frères Grimm. Dans une des salles, sur une vidéo, une jeune femme, l'artiste payant toujours de sa personne, court de façon éperdue, au bout de ses forces, et derrière elle, un char de combat, au canon bien menaçant ; la performance est intitulée *La Sombra*. Cela se grave dans l'esprit, peut-être d'autant plus que soudain une pensée, une supposition s'impose : et si l'art était dans la situation désespérée, désespérante de la jeune femme, poursuivie de même sans relâche, sans pitié par l'agitation du monde. Sans échappatoire, au risque pour lui aussi de s'essouffler.

La Documenta 14 dure jusqu'au 17 septembre à Kassel : www.documenta14.de.



Du côté de la Gottschalk-Halle



STIL

Radfahrererkunde

Michèle Sinner

Nur 200 Jahre hat es gedauert, von der Entwicklung des ersten Fahrrads durch Karl von Drais bis sich Luxemburger Politik und Straßenbauverwaltung dazu durchgerungen haben, dem Zweirad eine eigene, darüber hinaus hängende, Brücke zu widmen. Denn Ende des Sommers soll der in die Bögen des Pont Adolphe integrierte Fahrradweg in Betrieb gehen, der Radlern eine Abkürzung zwischen Bahnhofsviertel und Oberstadt bieten soll. Im Vergleich zu den gefühlten 300 Jahren, die notwendig waren, um die Trambahn zu beschließen, die Ende des Jahres Fahrt aufnehmen soll, ging es mit der hängenden Fahrradbrücke also recht flott voran. Aufgrund des runden Geburtstags und weil Anfang Juli die Tour de France in Luxemburg Halt macht, lohnt es sich, einen genaueren Blick auf die Fahrradkultur in Luxemburg zu werfen, wo man grob zwischen vier Fahrertypen unterscheiden kann.

Die wahrscheinlich größte Gruppe bilden dabei die theoretischen Fahrer. Das Engagement des theoretischen Fahrers liegt weit über der Norm. Über Wochen

hinweg verfolgt er täglich das Geschehen bei großen Straßenrennen wie der Tour de France oder dem Giro d'Italia. Zwischen Start und Ankunft vergehen mehrere Stunden, die er entweder im Internet-Live-Stream neben der Arbeit oder aber in der Kneipe auf dem Fernsehbildschirm verfolgt. Der theoretische Fahrer verfügt demnach über eine außergewöhnliche Ausdauer. Wie sonst würde er die Doppelbelastung bei der Arbeit, beziehungsweise den über Stunden ausgedehnten Konsum alkoholischer Getränke, über Tage hinweg durchhalten? Nicht nur seine Ausdauer, auch sein Expertenwissen ist unübertroffen. Er kann besser als jeder Teamchef einschätzen, ob die heutige Etappe anstrengend wird, wo die Tücken der Abfahrt lauern, und er wusste natürlich schon vorher, warum es nachher zum Sieg nicht gereicht hat. All das, obwohl er sogar die 500 Meter zwischen Haustür und Kneipe ausschließlich mit dem Auto zurücklegt.

Der Gesinnungszustand des theoretischen Radfahrers lässt sich am ehesten mit dem der Nachkriegszeit vergleichen, als Luxemburg Besatzungsmacht in Bit-

burg war. Erfolgreiche Fahrer wie Kirchen, Schleck, Schleck und Jungels sind Balsam für seine kleine luxemburgische Seele und bieten ihm Gelegenheit, sich auch einmal ganz groß zu fühlen. Zum Gebrauch leistungsfördernder Substanzen steht der theoretische Fahrer wie die Gedenkvereine der Deportierten und Zwangsrekrutierten zur Kollaboration: Das gab es nicht und ist nie passiert. Auch eindeutig positive Urintests können ihn nicht von der Überzeugung abbringen, dass „ons Jongen“ sauber sind.

Angesichts ihrer Ausrüstung grenzt es an Verunglimpfung, die Wochenend- und Feierabendfahrer – die zweite große Radfahrer-kategorie –, die einzeln oder in größeren Gruppen die Straßen des Landes vermessen, als Hobbysportler zu bezeichnen. Das Rad des passionierten Feierabendfahrers ist teurer als das manchen professionellen Wasserträgers im Peloton. Klickt er, in Nylon und Mikrofaser gekleidet, den Helm auf dem Kopf und die verspiegelte Sportbrille auf der Nase, seine Fahrradschuhe in die Pedalen ein, dann treibt er äußerst ernsthaft Sport. Im Urlaub



fährt er gerne Alpenpässe hoch und fühlt sich im Geiste dem Engel der Berge verbunden. So kommen auf dem kombinierten Geschwindigkeitsmesser und Kilometerzähler an seinem ergonomisch geformten Lenker am Ende des Jahres mehrere hundert, wenn nicht tausende Kilometer an zurückgelegter Strecke zusammen. Am Umfang des Wohlstandsbüchleins ändert das wenig. Aber wenn sie Rad fahren, sind Jang, Heng und Pier aus dem Haus und streiten nicht mit Sylvie, Christiane und Nicole. Der Definition entsprechend, fährt der Feierabendfahrer aber nur nach der Arbeit, an Wochenenden oder im Urlaub Rad. Im Alltag bewältigt er im Umkehrschluss logischerweise auch kurze Strecken mit dem BMW oder dem Mercedes und bei der Fahrt über Landstraßen nur ungern von Radfahrergruppen ausgebremst.

den. Das ist dem City-Bike-Fahrer, wenn er an der Ampel oder im Anstieg, vielleicht sogar mit Hilfe einer Batterie, alle hinter sich lässt, egal. Er trägt Radsporthelm, eine neonfarbene Sicherheitsweste für die bessere Sichtbarkeit und hat sein rechtes Hosenbein mit einem Band zusammengerafft, um es vor Kettenöl zu schützen. Beruflich steht er in der Mitte der Karriereleiter, muss deshalb nicht unbedingt Anzug tragen. Oft ist er Angestellter europäischer Institutionen und hat deshalb zweimal täglich Gelegenheit, ein unerklärtes Phänomen zu ergründen, nämlich warum die Überquerung der Roten Brücke, aller physikalischen Gesetze zum Trotz, unabhängig von der Fahrtrichtung einen ordentlichen Tritt in die Pedale verlangt, so als ob es immer bergauf gehen würde.

In der Kategorie derjenigen, die das Rad im Alltag als Transportmittel benutzen, auf dem Weg zur Arbeit, ins Kino oder zum Umtrunk, gibt es ein vereinendes Merkmal: die soziale Klasse. Sie sind wohlhabend genug, um sich einen Wohnsitz auf dem Gebiet der Hauptstadt leisten zu können, denn wer einmal versucht hat, seinen Drahtesel von außerhalb mit dem öffentlichen Transport ins Stadtgebiet zu bringen, um dort weiter zu radeln, weiß um die Strapazen an Geist und Körper, um die Verletzungsgefahr im Umgang mit Busfahrern, Bahnschaffnern und Mitreisenden.

Innerhalb der privilegierten urbanen Radfahrer-gemeinschaft gilt es, zwischen zwei großen Untergruppen zu unterscheiden: denjenigen, die auf Sicherheit und denjenigen, die auf einen stilvollen Auftritt setzen. Erstere kann man an ihren unästhetischen, dafür aber mit vielen, einfach zu schaltenden Gängen ausgestatteten City-Bikes erkennen, der Unart unter den Rädern schlechthin, die sowohl von Hobby-Sportlern als auch von Mountainbike-Fahrern und hippen Trendsettern nur mit Abscheu und Verachtung betrachtet wer-

Bleiben zu guter Letzt jene übrig, die aus Gründen der Optik auf die Sicherheit pfeifen. Dazu kann man getrost nicht nur diejenigen zählen, die für ein Rad im Retrostil größere Summen ausgeben, das, wenn es überhaupt über mehr als einen Gang, dann doch über sehr wenige verfügt. Für sie ist das Rad neben Smart-Phone, Designerbrille und Schallplattensammlung ein Statussymbol, das das Auto ersetzt. Abstriche bei der Ästhetik, zugunsten von Komfort, Sicherheit und Leichtigkeit, sind da undenkbar. Schließlich ist das Gestell dieser Radfahrer Ausdruck ihrer kulturellen und intellektuellen Überlegenheit. Dieser Gattung kann man aber auch all jene zuordnen, die aus Rücksicht auf die Frisur keinen Helm tragen wollen und auch bei der Garderobe keine Zugeständnisse machen, Bewegungsfreiheit beim Pedalieren hin oder her. Da so manches Retrorad an Gewicht und Beweglichkeit in etwa einem totem Pferd entspricht, geht diese Rechnung nicht immer auf. Beispielsweise dann, wenn aufgrund der geologischen Verhältnisse im Stadtgebiet die Gesichtsfarbe von „frischem natürlichem Teint“ auf „Puls 220 und akutes Anstrengungsasthma“ wechselt.



Warum die Überquerung der Roten Brücke, aller physikalischen Gesetze zum Trotz, in beiden Fahrtrichtungen einen ordentlichen Tritt in die Pedale verlangt, ist ein bisher ungeklärtes Phänomen



L'endroit

C'est sans doute moins l'originalité de son origine gastronomique que le concept politico-social d'une bonne intégration des réfugiés qui mena le restaurant éphémère **Syriously** (Hollerich, photo : GD) à ce succès éclatant qui a rendu la réservation obligatoire dès son ouverture récente. Les sympathisants de la cause, dont certains avaient déjà apprécié la Table du monde à Neimënster, s'y ruèrent, inondant par la suite Facebook de superlatifs ignorant toute notion de modestie. On s'y rendit donc avec une petite réserve et une attente moyenne, se disant que pour qui l'intention est noble, le sens des réalités peut légèrement se trouver édulcoré. Mais la séduction ne se fit pas attendre. Le promoteur de la maison, Pit Pirrotte, semble aussi engagé que Moody, pharmacien dans une autre vie, et devenu chef de cuisine par nécessité. Avec des meubles de récupération, ils ont créé dans ce bel intérieur d'une habitation en attente de destruction, un cadre un peu bohème avec une terrasse chaleureuse vers l'arrière. Et la cuisine de Moody est parfumée, diversifiée, servie avec générosité. Les portions sont de taille, les prix plutôt ceux des tapas dans d'autres établissements. On souhaite que de beaux liens s'y nouent et que d'autres projets du genre puissent remplacer l'aspect « pop up » par du durable (www.facebook.com/syriouslymhoody). GD



L'événement

Ils ne se laissent plus freiner, les membres Eurotoques du Luxembourg, tous des restaurateurs soucieux d'utiliser des bons produits du terroir et de garantir la fraîcheur absolue de ceux-ci. Leur cercle s'étant généreusement agrandi, ils promettent pour leur **dîner de gala** le 26 juin au Sofitel Kirchberg du jamais vu au niveau de la solidarité gastronomique nationale. Pour assurer un menu en neuf services, ils seront au nombre de 24 toqués à contribuer de leur art culinaire personnel. Cathy Mutis, experte en cocktails, est invitée à créer le mix original pour accompagner le dîner à 140 euros, dont le bénéfice ira à SOS Villages d'enfants. Praline de foie gras, maquereau mariné au café, thon fumé snacké ou filet de canette, pour ne nommer que ceux-là, seront, et voilà la nouveauté, préparés par des jeunes pousses des restaurants participants, sous l'œil vigilant et avec l'aide de leurs respectifs patrons. Des maisons comme la Cantine du Châtelet, Snooze, TwoSixTwo, Cibos, Bistronome ou Cube Bertrange, rejoindront les vieux loups de la Distillerie, de la Cristallerie, etc. Le tout sous la houlette et le contrôle d'Arnaud Magnier (Clairefontaine) et Cyril Molard (Ma langue sourit). Que du top donc, pour une soirée qui devrait séduire les plus fins palais. GD



Sur la toile

Dans chaque être il y a une part d'enfance qui continue à vouloir s'épanouir bien au-delà de l'accès au statut d'adulte. Chez certains créatifs, le côté ludique finit même par l'emporter au grand bonheur des rigolos et au malheur des pisse-froid. Ces derniers n'auront qu'à poursuivre leur lecture sur une autre page, car ici nous introduisons **Ernie Linster**, drôle de petit squelette qui s'est incrusté dans la cuisine de Damien Klein au Wax à Pétange, lequel publie depuis quelques semaines ses aventures gastro-marrantes sur Facebook (photo : Facebook). Il a beau être un squelette, Ernie ne refuse pas le port de la toque du Chef et se met en posture au milieu des créations aussi colorées qu'inspirées de Damien. Comme Ernie est un petit galopin, il mène sa drôle de vie personnelle, bien au-delà du dressage des assiettes. En allant pêcher dans l'aquarium des poissons rouges, par exemple. Ou, en tant que vrai gourmand, en faisant de la barbe à papa. Nous n'en dirons pas plus. Ceux qui désirent faire sa connaissance n'ont qu'à taper « Ernie Linster » dans le moteur de recherche de Facebook. Quant à la raison pour laquelle Damien a baptisé de ce nom le bonhomme sans chair, elle reste un mystère. Hommage ou règlement de compte ? Peu importe, tant que sa popote reste aussi bonne qu'inventive. GD